

**„Raus aus den Klappen – Rein in die Straßen!“
– Schwule Politiken in der Homosexuellen
Aktion Westberlin von 1971 bis 1976**

**"Out of the toilets – Into the streets!"
– Gay Politics in the Homosexuelle Aktion
Westberlin from 1971 to 1976**

Wissenschaftliche Hausarbeit zur Erlangung
des akademischen Grades Master of Arts an der
Humboldt-Universität zu Berlin.

Patsy l'Amour laLove

Berlin 2012

Vorgelegt am 13.08.2012
Betreuerin: Prof. Dr. Beate Binder
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Eva Boesenberg

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Rein in die Wissenschaft	3
2.1 Feministisch, schwul, wissenschaftlich	3
2.2 Männlichkeit, Selbsthass, Heteronormativität	8
2.3 Forschung unter Schwestern	14
2.4 Materialien, Menschen, Momente	17
3. „Ich hatte einfach keinen Bock mehr, mich für meine Existenz rechtfertigen zu müssen.“ – Schwule Emanzipationen in der HAW	21
3.1 „Der Praunheim-Film war unser 'Stonewall-Riot'“ – Die schwulenpolitische Bedeutung des Films „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt“	23
3.2 „(...) im liberalen homophilen Sumpf verfaulen!“ – Projektionen, Abgrenzungen und Feindschaften	30
3.3. „Grauenhaft! Dieser Haupt- und der Nebenwiderspruch!“ – Zum Konflikt zwischen Theorie- und Selbsterfahrungsgruppen	35
3.4 „Quatschologie“ und „schlichte Ignoranz“ – Der Tuntenstreit	43
3.5 Für ein „neues Verhalten der Schwulen“ – Auseinandersetzungen zu Sex, Selbsthass und Männlichkeit	54
3.6 „Wir sind mit den Männern schwul geworden“ - Frauen in der HAW	64
3.7 Zusammenfassung	72
4. Perverse Ausblicke	77
4.1 Benennung und Repräsentation	77
4.2 Definition und Offenheit	80
4.3 Das Richtige und das Ganze	86
5. Literaturverzeichnis	90
5.1 Literatur	90
5.2 Internet	97
5.3 Audiovisuell	100
5.4 Interviews	101
6. Eigenständigkeitserklärung	102
7. Widmung und Danksagungen	103

„Sie ham uns ein Gefühl geklaut
und das heißt Liebe.“

Brühwarm 1979

**„Raus aus den Klappen – Rein in die Straßen!“
– Schwule Politiken in der Homosexuellen Aktion Westberlin von 1971 bis 1976**

1. Einleitung

Viele Menschen gehen davon aus, Schwulsein sei gesamtgesellschaftlich akzeptiert und in der Mitte der Gesellschaft angekommen.¹ In Parlamenten westlicher Industriestaaten werde schließlich darüber debattiert, wie die Rechtslage für Homosexuelle in Bezug auf Ehe, Adoption und Antidiskriminierung auszusehen habe. Von einer Benachteiligung könne also keine Rede mehr sein. Im Vergleich zur Vergangenheit mag dies auf den ersten Blick zutreffen. Homosexuelle Handlungen unter Männern wurden bis 1969 strafrechtlich verfolgt. Eine selbstbewusste, offen schwule Kultur in der Öffentlichkeit konnte sich in diesem gesellschaftlichen Rahmen kaum entwickeln. Noch bis 1994 war der Paragraph 175 zumindest formell im Strafgesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland (BRD) wiederzufinden.² Homosexuelle Frauen wurden zwar nicht strafrechtlich verfolgt, erlebten dennoch Diskriminierung und Gewalt.³ Hinzu kommt, dass Schwule und Lesben in der Zeit des Nationalsozialismus insbesondere ab 1934 bis hin zu deren Inhaftierung und systematischen Ermordung verfolgt wurden.⁴ Damit wurden nicht-heterosexuelle Strukturen nahezu vollständig zerstört. Nichtsdestotrotz gab es in der BRD nach 1945 aber eine homosexuelle Subkultur. Diese bestand hauptsächlich aus Kneipen, die dafür bekannt waren, für Homosexuelle offen zu sein sowie aus öffentlichen Orten wie Parks oder Toiletten, in welchen sich Schwule zu meist anonymem Sex trafen. Schwulsein war nur in der Begrenztheit dieser Räume und des Privaten möglich. Als der Paragraph 175 reformiert wurde, ergab sich dann zumindest auf rechtlicher Ebene die Möglichkeit, als Mann offen homosexuell zu sein.

1 Wer unter dem Begriff „Schwule“ zu fassen ist, kann mit Hinblick auf seine Geschichte nicht mit einer fixen Identität beantwortet werden. Aktuell mögen sich hauptsächlich homosexuelle Männer als schwul definieren. Noch während der beginnenden 1970er Jahre waren dies auch Bisexuelle, Tunten und schwule Frauen. Durch diese historische Veränderung und den dynamischen Gebrauch des Wortes „schwul“ können an einigen Stellen dieser Arbeit Uneindeutigkeiten entstehen. Diese widerspiegeln jedoch letztlich die verworrene Praxis von Zuschreibung und Aneignung der Kategorie „schwul“.

2 Nach dem von den Nationalsozialisten übernommenen Paragraphen 175 des Strafgesetzbuches wurden in der BRD homosexuelle Handlungen unter Männern strafrechtlich verfolgt. 1969 wurde der Paragraph reformiert, womit mann-männlicher Sex nicht mehr per se unter Strafe stand. Strafbar waren fortan bis ins Jahr 1994 sexuelle Handlungen für denjenigen Mann, der über 21 Jahre alt war und mit einem Mann Sex hatte, welcher unter 21 Jahren alt war. Außerdem wurden beide Männer bestraft, sofern sie zwischen 18 und 21 Jahren alt waren (vgl. Kraushaar 1997, 123f; Kraushaar 1997b, 61f; ebd., 223). Siehe hierzu außerdem Rob Epsteins und Jeffrey Friedmans Dokumentarfilm *Paragraph 175* aus dem Jahr 2000.

3 Nach Kirsten Plötz wurde lesbisches Begehren in der frühen BRD nahezu vollständig unsichtbar gemacht und ignoriert, „solange die Frauen sich nicht über die Intimität ihrer Beziehungen äußerten.“ (Plötz 2007, 28) Frauen wurde ein eigenständiges Begehren abgesprochen. Die gesamtgesellschaftliche Stigmatisierung unverheirateter Frauen veranlasste viele Lesben dazu, zum Schutz vor Diskriminierung heterosexuelle Ehen einzugehen (vgl. ebd., 29).

4 Infolge des so genannten „Röhm-Putschs“ wurden Homosexuelle offiziell zum Feindbild der nationalsozialistischen Ideologie erklärt und mit zunehmender Härte verfolgt (vgl. Zinn 1997, 29f).

Die gesellschaftliche Situation sah jedoch anders aus. Zwar war das Strafgesetz reformiert worden, die Stigmatisierung Homosexueller als moralisch verwerfliche Subjekte blieb aber bestehen. Der gesetzlichen Reform folgte also nicht automatisch eine gesellschaftliche. Auch homosexuelle Frauen wurden schließlich ohne entsprechende Strafgesetzgebung bereits zuvor diskriminiert. Der anhaltenden Diskriminierung begegneten einige Schwule daraufhin mit politischer Selbstorganisation. Zu Beginn der 1970er Jahren gründeten sie in vielen Städten der BRD schwule Aktionsgruppen und traten öffentlich in Erscheinung. Schwule Männer und Frauen⁵ begannen, sich zu organisieren und trafen sich regelmäßig in Plena. Dabei wurden gemeinsame Aktionen geplant sowie theoretische Texte gelesen und verfasst. Grundlegend war eine linke, gesellschaftskritische Perspektive mit dem Ziel der eigenen Emanzipation. Schwulenfeindlichkeit sollte offensiv bekämpft und Schwulsein in der Öffentlichkeit sichtbar gemacht werden.

In der bundesrepublikanischen Enklave gründete sich 1971 die Homosexuelle Aktion Westberlin (HAW), in der sich zunächst vornehmlich Studierende zusammenfanden, um gemeinsam schwule Politiken auszuformulieren. Ihren Geschichten und Verständnissen von Befreiung bin ich in dieser Arbeit auf der Spur. Zunächst möchte ich meine wissenschaftliche Herangehensweise vorstellen. Hierzu gehört auch, meine Vorannahmen zum Thema der Arbeit und meine diesbezügliche persönliche Verwobenheit transparent zu machen. Darauf aufbauend werde ich der Frage nachgehen, was schwule Emanzipation in Hinblick auf die HAW und ihre Schwestern⁶ bedeuten kann. Wie wurden und werden retrospektiv unterschiedliche Vorstellungen schwuler Befreiung bewertet? Im letzten Kapitel der Arbeit möchte ich einen aktuellen Bezug herstellen. Vor dem Hintergrund meiner angestellten Analysen werde ich dazu exemplarisch Bereiche queerer⁷ und schwuler Wissenschaft und Aktivismen beleuchten.

5 Die Bezeichnungen „Männer“ sowie „Frauen“ beziehen sich auf soziale Realitäten und nicht auf naturalisierte und essentialistisch gedachte Kategorien von Geschlecht. Innerhalb der Schwulenbewegung engagierten sich darüber hinaus auch Tanten, die sich einer Fremdzuschreibung in die eine oder andere Kategorie verwehren.

6 Mit den Begriffen „Schwester“ und „Schwesternschaft“ verweise ich auf die durch Solidarität hergestellte wahlfamiliäre Beziehung und Anerkennung unter Aktivist_innen. Er ist in diesem Fall angelehnt an meine Erfahrung mit dieser Benennungspraxis in queeren und schwulen politischen Kontexten sowie an die aufgefundenen Quellen aus der HAW, in denen der Begriff der Schwester für andere Bewegte verwandt wird.

7 „Queer“ verstehe ich als Strategie, unterschiedliche Identitäten, Diskriminierungen und damit zusammenhängende Bewegungen nicht als jeweils monolithisch getrennt voneinander zu betrachten, sondern auf aktivistischer und akademischer Ebene zusammenzuführen und miteinander in Bezug zu setzen. „Queer“ kann darüber hinaus eine identitäre Selbstbezeichnung sein, die entsprechend divers ausfällt und meiner Erfahrung nach zumeist mit „nicht-heterosexuell“ übersetzt werden kann.

2. Rein in die Wissenschaft

2.1 Feministisch, schwul, wissenschaftlich

Meine wissenschaftliche Herangehensweise ist eine feministische. Dabei möchte ich nicht versuchen, eine einzig gültige Definition feministischer Forschung auszumachen. Es scheint dafür genauso viele epistemologische, methodologische und methodische Möglichkeiten zu geben, wie es Feminist_innen und damit Feminismen gibt.⁸ Die politische Intention, ein emanzipatorischer Anspruch ist meines Erachtens grundlegend dafür, dass akademische Tätigkeit feministisch sein kann.⁹ Einige feministische Theoretiker_innen formulierten daraus gar einen Imperativ, so zum Beispiel Jennifer Brayton: „[R]esearch for the sake of research is insufficient“ (Brayton 1997, 6). Nach Judith Wuest steht Feminismus in der Forschung damit für „a perspective that can be applied to a traditional disciplinary method such that the demands of both the discipline and feminist scholarship are met.“ (Wuest 1995, 129) Die daraus entstehende Herangehensweise kann aber nicht ausschließlich als feministischer Anhang betrachtet werden. Vielmehr ergeben sich daraus eigene feministische wissenschaftliche Traditionen, die sich in einer steten Entwicklung befinden. In feministischen Analysen entsteht oftmals ein Konglomerat verschiedener Methoden und theoretischer Ansätze. Entsprechend verfähre auch ich in der vorliegenden Arbeit. Vor dem Hintergrund eines feministischen schwulenpolitischen Anspruchs wird ein dynamisches Gerüst von Ansätzen und Überlegungen generiert.

Meine Arbeit ist zusammengesetzt aus dem Archivmaterial der HAW, Videoaufzeichnungen, Filmen und Interviews mit Zeitzeug_innen. Gleichmaßen spielen meine Vorannahmen, meine akademische Herangehensweise, meine Perspektive, Mailverkehr mit Interviewten, nicht aufgezeichnete Gespräche oder Besuche bei themenbezogenen Veranstaltungen für den Forschungsprozess eine entscheidende Rolle. Meine Annahme, dass jeder dieser Aspekte entscheidend für die Analyse ist, sehe ich durch insbesondere feministische Überlegungen aus der Grounded Theory¹⁰ gestützt. Letztere wurde von Anselm L. Strauss und Barney G. Glaser als

8 Sandra Harding trennt diese drei Ebenen zu Analyse Zwecken; demnach sind Methoden die Forschungswerkzeuge und Praktiken, während Methodologie diese Vorgehensweisen mitsamt ihrer Wirkungen auf Gesellschaften und Individuen reflektiert und theoretisiert. Epistemologie bezeichnet „the study of how one becomes to know“ (DeVault/Gross 2006, 174).

9 Viele weitere feministische Analysen gehen davon aus, dass ein emanzipatorischer Anspruch, der sich darauf bezieht, Diskriminierungen und Ungleichbehandlungen zu bekämpfen, als Grundlage für feministische Forschung zu gelten hat (vgl. DeVault/Gross 2006, 173; Brayton 1997, 4; Kushner/Morrow 2003, 36; Landman 2006, 429; Westmarland 2001, 5; Hey 1995, 52; Cyrus 1997, 108; Schmidt 1994, 34f).

10 Die Grounded Theory wurde seit Barney G. Glasers und Anselm L. Strauss' viel beachtetem „The Discovery of Grounded Theory“ immer wieder ergänzt, diskutiert und häufig für feministische Studien herangezogen (vgl. Glaser/Strauss 1967). Teilweise wird der Grund dafür darin gesehen, dass sie an sich bereits auf progressive gesellschaftliche Veränderungen ausgelegt ist (vgl. Kushner/Morrow 2003, 35f).

Erweiterung qualitativer Methoden begründet. Außerdem stellt sie einen Einwand gegen die Mitte der 60er Jahre vorherrschende Ansicht innerhalb der Sozialwissenschaften dar, dass einzig quantitative, vermeintlich vollständig objektive Analysen wissenschaftlich zulässig seien. Qualitative Ansätze und wissenschaftliches Arbeiten mit Erfahrungen wurde von Glaser und Strauss dem gegenüber mehr in den Vordergrund gestellt. Dieser Ansatz machte die Grounded Theory in der feministischen Forschung zu einem wichtigen Instrument, da feministische wissenschaftliche Praxis eng an das Sichtbarmachen von Aspekten geknüpft ist, die durch ein traditionelles Wissenschaftsverständnis marginalisiert wurden (vgl. Kushner/Morrow 2003, 31f). Es konnten jene Daten auf einer methodologischen Grundlage aufgerufen werden, welche zuvor aufgrund kanonischer Auffassungen von Objektivität und Wissenschaftlichkeit als unzureichend eingestuft wurden. Die Grounded Theory lässt wissenschaftliche Subjektivität zu, womit das scheinbar dichotome Widerspruchsverhältnis von Subjektivität und Objektivität verringert wird. Die Stimmen marginalisierter Personen wurden sichtbar gemacht und damit bereits Kritik an dominanten Forschungsparadigmen geübt. In den Worten Kaysi Eastlick Kushners und Raymond Morrows ausgedrückt, gab es einen neuen „focus on vulnerable groups, explication of researcher standpoint, respect for participant expertise within the research process, emancipatory intent, and critique of prior scholarship to expose distorted knowledge“ (ebd., 38). Der darin enthaltene respektvolle und kritische Umgang mit dem Forschungsmaterial bezieht sich auch auf eine zentrale Methode der Grounded Theory, nämlich das Hin- und Her zwischen den Daten, oder auch Vor- und Zurückbewegungen (vgl. ebd., 38; Breuer 2009, 73f). Das bedeutet, die unterschiedlichen Forschungsschritte in einem ständigen Abgleich zu wissen. Theorien sollen also nicht über die Daten gestülpt oder ihnen aufgesetzt werden, sondern sich erst durch sie und in ihnen begründen (*to ground*; vgl. Kushner/Morrow 2003, 31). Meine Arbeit ist der Versuch, aus den angeführten Daten meiner Forschung Theorien zu schwuler und queerer Emanzipation zu generieren, die darin enthaltenen Geschichten zu erzählen und in Verbindung miteinander zu bringen.

Für die Grounded Theory ist es unerlässlich, die eigene Forscher_innenperspektive zu reflektieren. Entsprechend schreibt Franz Breuer über ein „reflexives Subjekt“ in der Forschung und sieht in dem traditionellen „Ideal der Unabhängigkeit“ des_der Forschers_Forscherin eine „unrealistische Fiktion“ (Breuer 2009, 120). Eine feministische Grounded Theory muss insbesondere Perspektiven von Parteilichkeit, Situiertheit und Betroffenheit einbeziehen. Paraskevi Taki betont, dass feministische Grounded Theory und feministische Forschung insgesamt gerade dadurch politisches Gewicht bekommt, dass sich die_der Forscher_in positioniert und diese Position reflektiert (vgl. Taki, 2; Kushner/Morrow 2003, 36). Parteilichkeit und Solidarität deutlich zu machen ist davon ebenso Bestandteil wie der Versuch eines offenen Umgangs mit sozialer Situiertheit. Soziale

Situiertheit bezieht sich auf Aspekte wie Geschlechtsidentität, sexuelle Orientierung, Klasse oder Ethnizität und meint auch Unterschiede innerhalb dieser Kategorisierungen. In Interviewsituationen führt ähnliche Situiertheit möglicherweise zu einer Forschung auf Augenhöhe; Wissen und Erfahrung wird leichter geteilt. Aber auch unterschiedliche Situiertheiten können produktiv genutzt werden, indem man sie erkennt und in den Forschungsprozess einbezieht (vgl. DeVault/Gross 2006, 178; Singer 2003, 77f). Respektvoller Umgang mit Teilnehmenden und Empathie sind in diesem Sinne unerlässlich für feministische Forschung (vgl. o.A., 326; Blimlinger/Hornung 2003, 131)¹¹. Das bedeutet auch, die Erfahrungen und Geschichten der Interviewten als legitime Quellen von Wissen gelten zu lassen (Wuest 1995, 128). Dabei sind nach Forscher_innen wie Marjorie L. DeVault und Glenda Gross „research relations (...) never simple encounters, innocent of identities and lines of power, but rather, are always embedded in and shaped by cultural constructions of similarity, difference and significance.“ (vgl. DeVault/Gross 2006, 181) Als aktivistische Tunte und Schwuler erfülle ich diese Voraussetzung zum Teilen von Wissen partiell gegenüber den Schwulen, Tuntinnen und Lesben, die ich interviewt habe und die in anderer Form mit meinem Archivmaterial zu tun haben. Durch einen Schwerpunkt auf andere Kategorisierungen, welche auf mich zutreffen, etwa *weiße_r first generation Studierende_r*, ergäben sich womöglich andere Beziehungen zwischen Forscher_in und Teilnehmer_innen (vgl. Landman 2006, 432). Dazu können sowohl eine stärkere Abgrenzung gegenüber der anderen Person wie auch größere Schwierigkeiten in der Kontaktaufnahme zählen. Solidarität und Parteilichkeit gegenüber den Teilnehmer_innen aufgrund ihrer womöglich ähnlichen Betroffenheit von Schwulen- und Lesbenfeindlichkeit oder aufgrund eines ähnlichen Kampfes für emanzipatorische Ziele lassen die gemeinsame Grundlage teils deutlicher werden, als die Unterschiede. Gabriele Theling betont in ihrer Analyse zur Situation von Arbeitertöchtern an Hochschulen die Wichtigkeit der eigenen Perspektive als „Betroffene“ von klassistischer Diskriminierung (vgl. Theling 1986, 28-31). Diese Perspektive verstehe die Diskriminierung besser, über die sie schreibt und laufe nicht so schnell Gefahr, wunde Punkte von Marginalisierung unsichtbar zu machen (vgl. ebd., 30).¹²

Der Einbezug der eigenen Betroffenheit und Erfahrung als Wissen beinhaltet für mich gleichzeitig einen kritischen und möglichst reflexiven Umgang mit Erzählungen und Daten. Zum einen meint das, die Möglichkeit von Missverständnissen sowie das Vorhandensein von gegensätzlichen

11 Im angeführten Text wird ein exklusiver Bezug auf Frauen hergestellt. Meinem Verständnis von Feminismus gemäß tausche ich diesen exklusiven Bezug durch Personen mit potentiell ähnlichen Diskriminierungserfahrungen aus.

12 Theling geht davon aus, dass eine adäquate Auseinandersetzung ohne Betroffenenperspektive „sonst gar nicht leistbar“ (Theling 1986, 30) sei. Meines Erachtens ist es allerdings möglich, sich auf wissenschaftlicher Ebene respektvoll mit Themen auseinanderzusetzen, die sich unter anderem auf Diskriminierungen beziehen, von welchen man selbst als Forscher_in nicht betroffen ist. Noch bedeutender als die jeweilige Perspektive erscheint ein transparenter und reflexiver Umgang mit derselben.

Ansichten zu beachten. DeVault und Gross gehen davon aus, dass es keine Repräsentation von Anderen gibt, die nicht durch die Bedürfnisse und Ansichten der_des Forscherin_Forschers geprägt ist. Es ist daher im Sinne eines respektvollen Umgangs mit den Teilnehmenden grundlegend, „contradictory lines“ ebenso wie „awkward moments“ in Forschungszusammenhängen bewusst mit in den Analyseprozess einzubeziehen (vgl. ebd., 178f). Zum anderen meint es, dass Erfahrungen als Wissen zwar anerkannt werden, aber nicht als etwas „nicht mehr weiter Analysierbares“ (Hey 1995, 61) zu begreifen sind. Die feministische Geschichtswissenschaftlerin Barbara Hey führt dazu weiter aus: „Erfahrung muß ebenso historisiert werden, wie die Identitäten, die sie erzeugt, und sollte v. a. mit der gleichen kritischen Vorsicht verwendet werden, wie alle anderen Kategorien.“ (ebd.) Erfahrungen und Geschichten aus der Vergangenheit werden durch ihr Aussprechen oder Aufschreiben erst hergestellt, sind damit ebenso wenig endgültige Wahrheit wie die Vorstellung einer Naturgegebenheit: „Both storytellers and social scientists improvise content, enact stories, and interpret their meanings.“ (Plummer/Young 2010, 313)¹³

Wie die Erfahrungen der Teilnehmenden und die Darstellungen im Archivmaterial subjektiv sind, so sind es gleichsam meine diesbezüglichen Interpretationen und Analysen. Wissenschaft ist notwendigerweise durch subjektive Eindrücke geprägt, da sie von Menschen geschaffen wird.¹⁴ Wissenschaftlichkeit und Objektivität ergeben sich also nicht daraus, dass Subjektivität aus dem Forschungsprozess ausgeschlossen wird, wie es ein traditionelles Wissenschaftsverständnis nahelegt. Vielmehr muss die Subjektivität in der Forschung bewusst gemacht und in den Prozess eingearbeitet werden (vgl. ebd., 314; Westmarland 2001, 2; Hey 1995, 45; Schmidt 1994, 162).

Da ich mich mit Erfahrungen, Geschichten und Daten beschäftige, die sich hauptsächlich auf Vergangenheiten beziehen, spielt eine feministische Auseinandersetzung mit Geschichte eine entscheidende Rolle. Im feministischen Sinne gehe ich nicht von einer „einzig, geschlossenen, einheitlichen Geschichte“ aus, sondern betone die Wichtigkeit von „Heterogenität, Multiplizität und Perspektivismus“ (Hey 1995, 48) in der Erzählung von Geschichten:

„Probleme (...) können nur gestellt und bearbeitet werden, wenn die Idee von einem richtigen Weg, Geschichte zu schreiben, die Idee, daß Geschichte nur eine Transkription davon sei, was in der Vergangenheit passiert ist, zugunsten der von Geschichte als einer interpretativen Praxis

13 Entsprechendes vermerken auch Eva Blimlinger und Ela Hornung (vgl. Blimlinger/Hornung 2003, 135). Und Alexandre Froidevaux konstatiert in seiner Oral History-Untersuchung, „dass sie [Erinnerungen] nirgends anders und zu keiner anderen Zeit existieren als im Hier und Jetzt des Menschen.“ (Froidevaux 2007, 23f)

14 Entsprechend gehen auch Glaser und Strauss davon aus, dass es wissenschaftliche Objektivität als einzig gültige Wahrheit nicht gibt (vgl. Plummer/Young 2010, 313) und Matthias Kötter betont in Anlehnung an Gabriele Rosenthal, dass eine „analytische Metaebene“ nicht möglich sei insofern die Analyse „auf der Ebene und in der Perspektive des oder der Textschaffenden“ (Kötter 2008) bleibe.

verabschiedet wird.“ (ebd., 51)

Dieser Ansatz steht unter dem Einfluss von Oral History, also dem Sichtbarmachen erzählter, nicht kanonisierter Geschichten (vgl. ebd., 47; Blimlinger/Hornung 2003, 135) und folgt der Tradition der Others' histories. Nach Letzterer ist historische Forschung politisch und kann durch das Aufgreifen bisher unsichtbar gemachter, marginalisierter Geschichten gesellschaftliche Veränderungen erzielen (vgl. Hey 1995, 50). Die Vorstellung, dass es eine Vergangenheit gibt, also eine einzig gültige Wahrheit über Vergangenheit, die man an ihren Referenzpunkten¹⁵ quasi naturgetreu aufgreifen und abbilden kann, teilt eine feministische Perspektive nicht (vgl. ebd. 36).¹⁶ Meine Herangehensweise ist mehr der Versuch einer Geschichtenverkettung denn eine vermeintlich maßstabgetreue Geschichtsschreibung. Uta C. Schmidt spricht diesbezüglich von einem neuen historischen Plural: Statt von einer singular gültigen Geschichte auszugehen, müsse man sich ein Kaleidoskop vorstellen aus ineinandergreifenden Schichten, Geschichten und Visionen (vgl. Schmidt 1994, 212). Diese Arbeit ist also maßgeblich geprägt von meinem politischen und sozialen Standpunkt als Tunte, Schwuler und Aktivist_in. Der radikalen Schwulenbewegung der 1970er Jahre stehe ich mit Achtung gegenüber, erinnere mich durch meine Forschung nostalgisch an sie zurück, ohne sie selbst miterlebt zu haben.¹⁷ Sie erscheint für mich damit sowohl vergangen als auch visionär für schwule und queere Politiken.¹⁸ Selbst von schwulenfeindlicher Diskriminierung auf unterschiedlichen Ebenen betroffen, lehne ich die Vorstellung ab, dass sich schwule Politik darin erschöpft, sich für die Homo-Ehe oder das Adoptionsrecht für Homosexuelle einzusetzen. Schwulenfeindlichkeit muss als Strukturelement dieser Gesellschaft erkannt und bekämpft werden. Aus meiner Perspektive als Feminist_in bedeutet das auch, eine möglichst umfassende Gesellschaftskritik zu formulieren, welche sich nicht auf die Kritik an Schwulenfeindlichkeit reduzieren lässt, sondern etwa Rassismus, Klassismus oder Behindertenfeindlichkeit ebenfalls bewusst macht. Die bewusste Benennung meiner Positionierung und Situiertheit bedeutet jedoch nicht, dass diese die Analyse überlagern soll.

15 Diese weit verbreitete Vorstellung in der Geschichtswissenschaft nennt Barbara Hey den „Referentialitätsanspruch“ (Hey 1995, 36).

16 Barbara Hey führt hierzu psychoanalytische Überlegungen an. Demnach ist der trotz der mittlerweile zahlreich vorhandenen progressiven Ansätze in der Geschichtswissenschaft immer noch vorhandene Drang, Geschichte nach einem „evolutionistische[n] teleologische[n] Muster“ (Hey 1995, 43) zu erzählen, auf ein Begehren zurückzuführen gegenüber einer sinnerfüllten Realität, die Geschichten mit sinnhafter Kohärenz versieht (vgl. ebd., 44f).

17 Im Sinne Annie E. Coombes' verstehe ich das oftmals mit regressiver Verklärung der Vergangenheit in Verbindung gebrachte Konzept der Nostalgie als eine Möglichkeit, Vergangenheit in Bezug auf die emanzipatorische Idee der Sinnhaftigkeit von Widerstand mit Gegenwart und Zukunft zu verbinden. Von hegemonialen Erinnerungen abweichende können so kreativ gebündelt und aktuell genutzt werden. Coombes zitiert Debhora Battaglia: „Indeed, nostalgia for a sense of future (...) may function as a powerful force for social connection.“ (Coombes 2003, 125)

18 Unter queeren Bewegungen verstehe ich eine solidarische, aktivistische Koalition von Gruppen, Institutionen und Einzelpersonen, die sich innerhalb einer Koalition politisch engagieren und damit Ziele aus verschiedenen sozialen Bewegungen bündelt. Dazu gehört auch eine bestehende queere Community mit eigenen Treffpunkten, Bars und Netzwerken.

Vielmehr soll sie durch das Bewusstmachen deutlich werden und damit sichtbar bleiben.

Die Geschichten der HAW setze ich nicht nach dem Konzept zusammen, eine stringente Chronologie der Schwulenbewegung abzubilden. Sie werden in einen schwulenpolitischen und queeren Sinnzusammenhang gesetzt, welchen ich selbst erarbeite. Dabei sollen Widersprüchlichkeiten in den Forschungsquellen möglichst zugelassen und den individuellen Geschichten Respekt entgegen gebracht werden. Durch meinen feministischen Zugang möchte ich darüber hinaus eine schwule Geschichtsschreibung voranbringen, welche bislang äußerst lückenhaft zu sein scheint.¹⁹ Hierzu gehören, da es sich um Bewegungsgeschichten handelt, die schwulenpolitischen Theorien und Ansätze, welche sowohl aus Erzählungen als auch aus den explizit als solchen gekennzeichneten Theorietexten gewonnen werden sollen. Damit möchte ich eine Hierarchisierung von Erfahrung und theoretisiertem textuell festgehaltenem Wissen vermeiden. Hinzu kommt mein Anspruch, aktuelle feministische, schwule und queere Diskussionen mit einzubeziehen und sie zu beeinflussen. Die Geschichten der radikalen Schwulenbewegung der 1970er Jahre zeugen von zahlreichen Anschlussmomenten zu aktuellen queeren Bewegungen, obgleich eine Verknüpfung derselbigen bisher kaum stattfand.

2.2 Männlichkeit, Selbsthass, Heteronormativität

Mein wissenschaftliches Verständnis von schwuler Emanzipation stellt einen Bestandteil der vorliegenden Geschichten dar. Es kann das Beforschen einer Gruppe wie der HAW ungemein beeinflussen, da sie sich genau dieser schwulen Befreiung verschrieben hat. Politische Ansätze, die ich selbst als wertvoll erachte, können damit leicht in den Vordergrund geraten, obgleich sie womöglich für die Zeitzeug_innen keine derart große Rolle gespielt haben. Aspekte, die mir unangenehm aufstoßen, fallen schneller einer Verdrängung anheim. Ich möchte den Versuch eines reflexiven Umgangs damit anstellen: Wie bezüglich der Forscher_innenperspektive bereits erläutert, möchte ich den Einfluss von Subjektivität auf die Analyse möglichst bewusst halten und entsprechend sichtbar machen. Damit erscheint das mögliche subjektive Schwerpunktsetzen nicht als Hindernis, sondern wird konstruktiv in den Analyseprozess mit einbezogen. Im Folgenden möchte ich daher grundlegende Annahmen zu Schwulenfeindlichkeit und schwuler Identität in heteronormativen Gesellschaften darlegen, die meiner akademischen und aktivistischen Arbeit zugrunde liegen.

Die Gesellschaft der BRD ist heteronormativ geprägt. Das meint, dass die Annahme hegemonial ist,

¹⁹ Mit einem Schwerpunkt auf die Lesbenbewegung konstatieren Gabriele Dennert, Christiane Leidinger und Franziska Rauchhut, „dass die immense Textproduktion seit Mitte der 70er Jahre in keinem Verhältnis zum aktuell dürftigen Forschungsstand steht, den eher jüngere Generationen vorantreiben.“ (Dennert et al. 2007, 31)

eine Person könne grundsätzlich nur männlich oder weiblich sein. Innerhalb dieser geschlechtsbezogenen Normierung gilt das gegengeschlechtliche, also heterosexuelle Begehren als das Gesunde, Natürliche, Normale und Richtige. Dem entgegen wird Homosexualität und allgemeiner alles Nicht-Heterosexuelle mit Abweichung vom vermeintlich Normalen in Verbindung gebracht, als unnatürlich und anormal markiert (vgl. Schilt/Westbrook 2009, 441; Wagenknecht 2007, 17; Ziegler 2008, 13f; Nielsen et al. 2000, 284). Schwule Identitäten und damit schwule Männlichkeiten nehmen innerhalb dieses Kontextes eine prekäre Situation ein, da eine heteronormative Gesellschaft schwulenfeindlich geprägt ist. Die feministische Psychoanalytikerin Andrea Trumann konkretisiert diese Einschätzung und benennt Passivität, sexuelle Unkontrolliertheit und allgemein Aspekte, die hegemonial mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht werden, als Identifizierungen, die einem Mann nach heteronormativen Maßstäben Männlichkeit absprechen beziehungsweise Schwulsein, Unmännlichkeit und Weiblichkeit zuschreiben. Letztere Eigenschaften werden negativ bewertet oder zumindest gegenüber als „echt“ wahrgenommener Männlichkeit geringgeschätzt. Um gesellschaftlich anerkannte Männlichkeit zu bewahren, muss das männliche Subjekt also alle vermeintlich unmännlichen Aspekte, insbesondere den Verdacht der Homosexualität, von sich weisen:

„Das männliche Subjekt verdrängt also alles an sich, was mit Kontrollverlust zu tun hat. Das ist insbesondere der Wunsch, passives Triebziel zu sein, den er mit Unmännlichkeit und Schwulsein gleichsetzt. Gleichzeitig hasst dieses männliche Subjekt all jene, die es an seinen Wunsch, sich nicht mehr disziplinieren zu müssen, erinnern, also die Schwulen und die Frauen.“
(Trumann 2004, 24)

Trumann referiert damit auf das psychoanalytische Modell der pathischen Projektion. Dieses beschreibt Ljiljana Radonic als einen unbewussten Vorgang, der daraus besteht, eigene, nicht zugelassene Triebregungen oder Gefühle von sich selbst abzuspalten, auf andere zu projizieren und an diesen abzulehnen (vgl. Radonic 2006, 87). Das Bewusstwerden dieser „infolge moralisierender Erziehung“ unzulässigen Regungen muss ständig abgewehrt werden, wodurch die erfolgreiche pathische Projektion einen befriedigenden Effekt hat (vgl. ebd.). Der Mann, will er denn ein gesellschaftlich anerkannt „echter“ Mann sein, spaltet demnach weibliche Anteile von sich selbst ab, projiziert diese auf andere, etwa Schwule, und lehnt sie an ihnen ab – manifest kann sich dies in schwulenfeindlicher Diskriminierung äußern. Zu dem, was als zu schwul oder zu weiblich wahrgenommen wird, können noch so diffuse Verbindungen hergestellt werden wie etwa Kleidungsstil, Habitus oder Gangart. Dazu braucht es keine konkrete Person, die den Vorstellungen

von „dem Schwulen“ entspricht, es reicht die Imagination und Projektion.

„Echte“ Männlichkeit definiert sich schlussendlich nicht durch sein Ideal, welches nicht definiert ist, sondern durch unzählige Grenzüberschreitungen, die dazu führen, dass jemand nicht als männlich genug wahrgenommen wird. Dies führt nicht selten zu Diskriminierungen und Gewalterfahrungen aufgrund des eigenen Schwulseins. Dabei entsteht jedoch leicht der Anschein, Schwulenfeindlichkeit ginge von einer Gesellschaft auf eine getrennt davon gedachte Gruppe der Schwulen aus. Aus eigener Erfahrung muss ich sagen, dass sich dies tatsächlich so anfühlt, wenn man beispielsweise schwulenfeindliche Diskriminierung in der Öffentlichkeit erfährt: Man selbst wird zum Anderen gemacht, abgelehnt und in den allermeisten Fällen hilft niemand. Das erzeugt durchaus das Gefühl, es stünde einem_einer die gesamte heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft feindlich gegenüber. Dieses Empfinden ist dadurch begründet, dass wir von einer heteronormativ geprägten Gesellschaft ausgehen, deren Maßstäbe hauptsächlich gegenüber unangepassten Individuen zu Sanktionen führen. Jedoch verschiebt sich dieses Verhältnis und die ausgeführten Sanktionierungen je nach Kontext, Zeitpunkt und anwesenden Personen. Entsprechend kommt es auch in der schwulen Szene zu Ausschlüssen aufgrund heteronormativer Männlichkeitsbilder. Schwulenfeindliche Ressentiments werden internalisiert, pathische Projektion findet sich auch unter Schwulen wieder. Bei der Ablehnung von Schwulen untereinander und gegenüber sich selbst aufgrund ihres Schwulseins spreche ich von schwulem Selbsthass. Dabei spielen Anteile einer Person eine Rolle, die als „zu schwul“, „zu tuntig“ oder „zu weiblich“ wahrgenommen werden. Diese können, wie bereits erwähnt, auch lediglich projiziert sein und aufgrund der bloßen Zuschreibung zu Ablehnung führen. Schwuler Selbsthass führt in der schwulen Szene zu verletzenden Äußerungen und Ausgrenzungen. Vornehmlich gegenüber jenen Schwulen, die nicht in das Bild schöner schwuler Männlichkeit zu passen scheinen, wie etwa schwule Trans*Männer, Tunten, Schwule mit Behinderungen, rassistisch markierte Schwule, HIV-Positive Schwule oder dickere Schwule.

Mein Verständnis von Schwulenfeindlichkeit und schwulem Selbsthass ist für meinen Begriff von Aktivismus und Politik von großer Bedeutung. Ich bewege mich innerhalb eines queeren Kontextes in Berlin und bin Aktivist_in in einer queeren Bewegung. Innerhalb dieser Bewegung ist eine Kritik an Identitätsentwürfen zentral. Diese kann sich jedoch unterschiedlich ausgestalten. Für mich bedeutet diese Kritik nicht, dass ich davon ausgehe, eine befreite Gesellschaft²⁰ sei durch das Abschaffen jeglicher Identitäten zu erreichen oder, dass es Identitätsausdrücke gebe, die mehr oder

20 Eine befreite Gesellschaft definiere ich nach Theodor W. Adornos „Minima Moralia“ als eine, in der man „ohne Angst verschieden sein kann“, in der eine „Versöhnung der Differenzen“ (Adorno 1951, 7) stattgefunden hat. Für Schwule würde das bedeuten, keiner Diskriminierung ausgesetzt zu sein und keinen Selbsthass aufgrund gesellschaftlich verankerter Schwulenfeindlichkeit zu entwickeln.

weniger subversiv seien. Diejenigen Identitätswürfe, durch welche wir diskriminiert werden, können dazu genutzt werden, uns gegen diese Marginalisierung aufzulehnen. Als Schwuler mit all jenen Facetten, die daran als „unanständig“, „pervers“ oder „ungesund“ abgelehnt werden, sichtbar zu sein, hat einen emanzipatorischen und empowernden Effekt. Emanzipatorisch, insofern sich die betreffende Person von dem Diktat der Unsichtbarkeit oder moralischen Anpassung²¹ befreit. Empowernd, da andere Schwule darauf als Schwule Bezug nehmen, sich damit identifizieren und einen selbstbejahenden Akt des Schwulseins vollführen können.

Vor dem Hintergrund, dass es entgegen der Annahme einer geglückten schwulen Emanzipation nach wie vor schwulenfeindliche Diskriminierung gibt²², ist es umso wichtiger für Schwule und ganz allgemein Queers, einen positiven Selbstbezug herzustellen, anstatt sich zusätzlich untereinander auszuschließen. Für meinen queeren und schwulen politischen Ansatz als Tunte ist Empowerment demnach zunächst wichtiger, als die Aufklärung einer als heterosexuell wahrgenommenen Mehrheit der Gesellschaft über Gleichberechtigung und Antidiskriminierung. Selbstbejahung und eine positive Haltung schwuler Männer zu sexueller Passivität, narzisstischem Selbstbezug und Weiblichkeiten sind vor dem Hintergrund von schwulem Selbsthass und gesamtgesellschaftlicher Schwulenfeindlichkeit eine Grundlage schwuler Solidarität. Durch Selbstachtung kann Diskriminierung als solche erkannt und bekämpft werden. Das Bewusstmachen des schwulenfeindlich diskriminierenden Charakters von Situationen, Handlungen oder Strukturen macht Ähnlichkeiten von Betroffenheit leichter deutlich.

Mein politischer Aktivismus bewegt sich innerhalb eines womöglich als widersprüchlich erscheinenden Rahmens. Identitätspolitik wird verknüpft mit Identitätskritik, schwule und queere Ansätze gehen ineinander über. Die politische Verwendung des Begriffs „schwul“ bedeutet nicht, dass universalistisch eine fixe schwule Identität gesetzt wird. Schwul ist als Kategorisierung

21 Gerade in aktivistischen Kontexten wird oftmals der Vorwurf der Angepasstheit geäußert. Dies bezieht sich zuvorderst auf Lebensweisen oder Einstellungen, die vermeintlich weniger subversiv, emanzipatorisch oder politisch seien, als andere. Diese Abwertung verfolge ich nicht, wenn ich den Begriff der Anpassung benutze. An dieser Stelle ist mit Anpassung ein Prozess gemeint, welcher dazu führt, sich von eigenen Bedürfnissen und Sehnsüchten zu entfernen, um gesellschaftliche Anerkennung zu erlangen und nicht abgewertet zu werden.

22 Genannt seien an dieser Stelle Gewalterfahrungen im Sinne von Beleidigungen oder körperlichen Angriffen, bei solchen Übergriffen keine angemessene Hilfe durch Umstehende oder die Polizei zu erhalten sowie die Angst davor, überhaupt die Polizei zu rufen. Händchen Halten und Küssen mit Partner_innen in der Öffentlichkeit ist nicht in der Form möglich wie es Heterosexuelle können, nämlich immer. Es herrscht also ein Zwang vor, sich in unterschiedlichen Situationen zu verstecken oder so zu tun, als wäre man heterosexuell. Diskriminierung am Arbeitsplatz, an der Schule oder an der Universität gehören zum Alltag vieler Schwuler. Zusätzlich sind Arbeitgeber_innen, Lehrer_innen und Dozierende in den meisten Fällen keine guten Ansprechpartner_innen bei Erfahrungen mit Diskriminierung an diesen Institutionen. Eltern, Verwandte und andere Erzieher_innen pathologisieren Schwulsein nach wie vor in vielen Fällen. Schwule genießen nicht die gleiche Form von „Reisefreiheit“ wie Heterosexuelle, da sie in vielen Staaten strafrechtlich verfolgt werden. Blutspenden ist für Schwule verboten, da sie einer Risikogruppe zugerechnet werden. Die Aufzählung ließe sich weiterführen. Sie nimmt an dieser Stelle so viel Raum ein um zu verdeutlichen, dass die Annahme einer geglückten Emanzipation falsch ist.

interdependent mit anderen Kategorisierungen verknüpft, kann ohne diese nicht bestehen.²³ Der Begriff und damit verbundene Identifizierungen verweisen auf Diskriminierung und Unterdrückung innerhalb einer Gesellschaft, die ihn hauptsächlich abwertend und normierend gebraucht. Vor diesem Hintergrund hängt „schwul“ aber auch mit Selbstbejahung und Empowerment zusammen. Schwule und allgemeiner queere Solidarität unter Berufung auf Identitätskategorisierungen bildet also in meinen Augen kein essentialisierendes Gruppenstereotyp, dem man sich entziehen müsste. Vielmehr sind Begriffe wie „schwul“, „lesbisch“ oder „trans*“ für emanzipatorische Politiken unerlässlich, da sie sich auf soziale Realitäten beziehen. Dabei ist „schwul“ nicht als fixe, essentialisierende Identität zu sehen. Der Begriff wird vielmehr im Sinne von Gayatri Chakravorty Spivaks „strategischem Essentialismus“ gebraucht (vgl. Spivak 1996, 209).²⁴ Das bedeutet konkret, dass durch die Benennung der Kategorisierung „schwul“ ein politischer und identitärer Spielraum gegeben wird, welcher zugleich ein aktivistisches Kollektiv zulässt. Schwul ist so divers wie die Individuen, welche sich mit diesem Begriff in irgendeiner Art, ob permanent oder kurzzeitig, identifizieren. Er fungiert meines Erachtens wie andere identitätspolitische Aufrufe als Mittel zur Selbstaufwertung, zur konkreten Benennung von Unterdrückung sowie zum Öffentlich- und Sichtbarmachen.

Dabei umfasst mein Begriff von Politik, also dem, was ich als Aktivist_in als politisch und emanzipatorisch verstehe, alltägliche Bereiche des Lebens. Widerstand bedeutet in diesem Sinne nicht ausschließlich sich selbst als solche proklamierende politische Proteste. In meinen Augen ist es grundsätzlich politisch und widerständig, als Person mit Diskriminierungserfahrungen zu versuchen, den eigenen Alltag mit einem positiven Selbstbezug zu leben.²⁵ Gleichsam sind Akte oder Handlungen nicht per se subversiv oder unpolitisch. Vielmehr entscheiden der jeweilige Kontext und vor allem die anwesenden Personen über mögliche emanzipatorische oder normierende Effekte.²⁶

Meine Vorannahmen sind dabei bereits durch meine Forschung über die HAW mit beeinflusst

23 Interdependent meint die Unmöglichkeit einer fixen Trennung von unterschiedlichen identitären Kategorisierungen (vgl. Dietze et al. 2007b, 12). Gerade vor dem Hintergrund von Unterdrückungsverhältnissen gibt es zahlreiche Überschneidungen, etwa schwulenfeindliche und rassistische Diskriminierungen, die untrennbar miteinander verknüpft sind.

24 Der Begriff des „strategischen Essentialismus“ für Identitätspolitiken sozialer Bewegungen wurde von Gayatri Chakravorty Spivak geprägt und von feministischen Forscher_innen wie Marie-Luise Angerer oder Hamid Naficy weitergeführt. Innerhalb dieses Konzepts wird unterschieden zwischen einem Essentialismus, welcher durch die Benennung von Identitätskonzepten starre Fixierungen und Vereinnahmungen versucht, und einem, der im engeren Sinne nicht essentialisierend wirkt, sondern zugleich unbegrenzten Raum für Verschiedenheiten und eine gemeinsame Basis zum politischen Kampf zulässt (vgl. Spivak 1996, 209; Hamid 1993, 195ff; Angerer 1995, 29).

25 Entsprechend wird Audre Lorde zitiert: „Caring for myself is not self-indulgence, it is self-preservation, and that is an act of political warfare.“

26 So verweist auch Josch Hoernes auf die Unzulänglichkeit der Annahme, bestimmte geschlechtliche Identitätsausdrücke und visuelle Repräsentationen seien subversiver als andere oder wirkten sich grundsätzlich normierend aus (vgl. Hoernes 2007, 139).

worden. Ansätze und Interpretationen, die ich vor dem Heranziehen des Materials und der Durchführung von Interviews angestellt habe, sind bereits mit Aspekten aus dem Forschungsmaterial selbst verwoben. Daraus ergibt sich schlussendlich auch mein Verständnis von schwulen Politiken. Zur Zeit der HAW gab es heftige Auseinandersetzungen darüber, was als schwulenpolitisch sinnvoll zu verstehen sei und vor allem was nicht dazu gehöre oder einer emanzipatorischen schwulen Politik widerspreche. Zusammengefasst verstehe ich all jene Vorgehensweisen von Menschen, ob als Einzelpersonen, Gruppen oder Initiativen, als schwule Politiken, die zur Grundlage haben, Schwulenfeindlichkeit zu bekämpfen. Hinzu kommt die Nutzung des Wortes „schwul“ in Verbindung mit Politik als neuer Arbeitsbegriff der 1970er Jahre. Linke Ansätze wurden erweitert und für schwule Interessen nutzbar gemacht. Schwule Politiken können unterschiedlichste Ausgestaltungen haben und umfassen reflexive Momente ebenso wie praxisorientierte. Also bei dem Bewusstmachen des Umstandes, dass Schwulenfeindlichkeit ein Strukturelement dieser Gesellschaft ist, sei genauso von schwuler Politik gesprochen, wie bei einer Demonstration gegen schwulenfeindliche Übergriffe.

In der HAW findet sich ein Konglomerat unterschiedlicher politischer Ansätze und Kämpfe wieder. Grundlegend scheint dabei der positive und zugleich kritische Bezug auf Schwulsein zu sein. Meine angestellten Überlegungen zu Schwulenfeindlichkeit, schwulem Selbsthass und Männlichkeiten beinhalten eine ebensolche Ambivalenz. Als Polit-Tunte hege ich entsprechend Sympathien für die HAW-Tunten, die das Tuntesein aktivistisch aufluden und zu Solidarität aufriefen. Als Kritik an starren Geschlechterbildern, Ironisierung strikter Rollenzuschreibungen und lautstarkes Sichtbarmachen von Selbstbejahung sehe ich tuntiges Verhalten als mögliche Intervention in schwule oder queere Kontexte und deren Ansprüche an geschlechtliche Authentizität. Sich wohlfühlen in einem geschlechtlichen Weder-Noch und zugleich fixen Schwul- und Tuntesein deutet für mich auf die Widersprüchlichkeiten hin, die eine gegenüber Essentialismus kritische Identitätspolitik auszuhalten hat. Entsprechend führe ich schwulen Selbsthass an, in dem sich eine scheinbar paradoxe Dynamik zeigt, welche aber auf einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang bezogen nachvollziehbar ist: Schwule sind diskriminiert, diskriminieren sich aber zusätzlich selbst und untereinander. Ihre Politisierung geschieht also nicht automatisch durch ihren marginalisierten Status, sondern entsteht durch eine Auseinandersetzung mit demselben. Mit diesen Überlegungen zur Grundlage befrage ich die HAW nach ihren Ansätzen zur Politisierung der Schwulen und der Frage danach, was dieses Politische ausmache und wie davon erzählt wird. Was darf unter dem politischen Kollektiv der Schwulen und Tunten geschehen und wovon muss man sich als Bewegungsschwester abgrenzen? Welche Vorstellung von schwuler Subjektivität herrschte vor, was bedeutete Schwulenfeindlichkeit – auch in der eigenen Subkultur – für den Befreiungskampf der

Schwulen?

2.3 Forschung unter Schwestern

Es gibt bisher nur einen kleinen Bestand an Forschungsliteratur, die sich explizit mit der HAW auseinandersetzt. Selbstverständlich ist es ohnehin nicht möglich, eine vollständige Abbildung aller Forschungen darzulegen, die dazu jemals durchgeführt wurden. Trotz langwieriger Recherche konnten nur wenige Arbeiten aufgefunden werden. Sebastian Haunss betont in seiner vergleichenden Analyse zwischen linker Autonomienbewegung und der Schwulenbewegung, dass die Forschungsliteratur zur Schwulenbewegung zu einem Großteil von schwulen Aktivist_innen verfasst wurde, welche über jene Bewegungszeit schreiben, in der sie selbst aktiv waren (vgl. Haunss 2004, 193). Ich gehe davon aus, dass die Forscher_innenperspektive die Analyse maßgeblich mitgestaltet. In diesem Fall ist diese geprägt von einem Sich-Erinnern, da die_der Forscher_in selbst in der Vergangenheit beteiligt war, über die er_sie spricht. Entsprechend passend fügen sich diese Quellen in meine Forschung ein. Es mag zirkulär erscheinen, dass wir Schwulen und Tuten quasi uns selbst beforschen und gegenseitig zitieren. Dieses Verhältnis sehe ich nicht als Hindernis für die Forschung an. Ich möchte versuchen, einen deutlichen queeren und feministischen schwulenpolitischen Impuls in diese Bewegungsanalyse unter Schwestern zu bringen. Damit verberge ich die Selbstreferentialität dieser Analyse nicht, sondern versuche, meine Eingebundenheit und Parteilichkeit produktiv zu nutzen.

Michael Holy fasst in seinem Text „Lange hieß es, Homosexualität sei gegen die Ordnung“ (Holy 1998) und einem historischen Abriss (vgl. Holy 1991) die Schwulenbewegung der 1970er Jahre in der BRD zusammen. Zwar benennen seine Analysen die HAW nur vereinzelt, jedoch greifen sie zahlreiche Ereignisse und Konflikte auf, die für die Westberliner Schwestern von großer Bedeutung waren. Holy selbst war schwuler Aktivist in den 1970er Jahren, hauptsächlich in Frankfurt am Main und archivierte eine Vielzahl der Flugblätter und Protokolle jener Zeit. Sein Bestand befindet sich heute im Archiv des Schwulen Museums. Holy ist damit ein Beispiel für die angesprochenen Schwulen, die sich mit ihrer eigenen Bewegungszeit beschäftigen und sie dokumentieren. Für ihn war die Schwulenbewegung der 1970er Jahre in der BRD hauptsächlich durch die Student_innenbewegung und linke Gruppierungen geprägt. Cristina Perincioli, ebenfalls HAW-Aktivistin und eine meiner Interviewpartner_innen, betont zu diesem Verhältnis allerdings, dass „der größte Teil der Linken feministischem Politikverständnis feindlich gegenüber“ (Perincioli 2007, 62) stand. Seitens schwuler Frauen und Männer gab es zunehmend Kritik an dieser Politik einer heterosexuell geprägten linken Bewegung. Elmar Kraushaar, ebenfalls Schwulenaktivist und

HAW-Schwester erster Stunde, hebt ebenfalls den allmählichen Rückzug der Schwulen von einer allgemeineren linken Bewegung hervor. Letztere habe Schwule und ihre Belange so behandelt, „wie die Linke überhaupt mit dem Thema Homosexualität umging: mit Nichtbefassung.“ (Kraushaar 1995, 154) Nach Jens Dobler und Harald Rimmel galt „in K-Gruppen²⁷ (...) die Thematisierung des Privaten gar als kleinbürgerlich und konterrevolutionär.“ (Dobler/Rimmel 2008, 553)

Nach Holy gab es aber teilweise im Zusammenhang mit lauter werdenden feministischen Stimmen zunehmend Schwule, die sich einem radikalen politischen Flügel verschrieben (vgl. Holy 1998, 86). Damit grenzten sie sich von Gruppen ab, die sie als „liberale“ und „integrationistische“ Homosexuellengruppen ansahen, vielfach als Synonym dafür „Homophilengruppen“ nannten. Die weit verbreitete Annahme, nach der Einschränkung des Paragraphen 175 im Jahr 1969 sei die Schwulenunterdrückung passé, wurde von diesen Aktivist_innen abgelehnt. In diesem Umfeld von linker Politisierung schuf Rosa von Praunheim 1971 seinen Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt*. Holy sieht ihn als Motor für die Radikalisierung schwuler Forderungen: „Der Praunheim-Film war unser 'Stonewall-Riot'.“ (Holy 1998, 92) Infolge einer Aufführung des Films in Berlin gründete sich die HAW. Gabriele Dennert, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut sehen in dem Film außerdem die Initialzündung für zahlreiche weitere Gruppen: „Rosa von Praunheim tourte mit seinem Film durch die Republik, und überall, wo er in lokalen, zumeist großstädtischen Kinos gezeigt wurde, gründeten sich tatsächlich Schwulengruppen (...).“ (Dennert et al. 2007, 36)

Nach wie vor wenig beachtet scheint der Umstand, dass sich die bundesdeutsche Schwulenbewegung nicht aufgrund der Stonewall Riots in den USA gegründet hat. In der BRD war sowohl die angesprochene Student_innenbewegung als auch Praunheims Film grundlegend. Darüber, dass es sich bei dem Film um eine Initialzündung handelt, sind sich die genannten Forscher_innen einig. Dobler und Rimmel machen zusätzlich, wie auch Holy in seinem historischen Abriss, darauf aufmerksam, dass die radikale Schwulenbewegung in der Form, wie sie war, ohne die Liberalisierung des Pornographieverbots, die Kürzung des Paragraphen 175 im Jahr 1969 sowie die aufkommende Student_innenbewegung undenkbar gewesen wäre (vgl. ebd., 544; Holy 1991, 138). Holy und Kraushaar konstatieren außerdem beide, dass sich die Schwestern der bundesdeutschen Schwulenbewegung im Gegensatz zur US-amerikanischen vor allen Dingen mit

27 K-Gruppen waren Gruppen innerhalb der linken Bewegung ab Mitte der 1970er Jahre. Michael Steffen beschreibt sie wie folgt: „Die K-Gruppen ('Kommunistischen Gruppen'), wie sie zwischen 1968 und 1973 aus dem Ausdifferenzierungsprozeß der Neuen Linken im Anschluß an die 68er-Revolution und in 'Überwindung' ihres Paradigmas entstanden waren und die als organisatorische und ideologische Zentren einer breiteren marxistisch-leninistischen Bewegung ('ML-Bewegung') fungierten, zeichneten sich in ihrer 'proletarischen' Bezugnahme durch eine besondere 'Orthodoxie' aus.“ (Steffen 2002, 6)

sich selbst auseinandersetzen.²⁸ Entsprechend betonen Dennert, Leidinger und Rauchut die zentrale Bedeutung der Selbsterfahrung für die HAW-Aktivist_innen (vgl. Dennert et al. 2007, 44f). Zu der schwulen Selbstreflexion gehörte außerdem das Ziel, die „Entfremdung in der eigenen Subkultur“ (Holy 1998, 97) abzubauen (vgl. Kraushaar 1995, 149f; Dennert et al. 2007, 42). Eine Besonderheit und gleichzeitig ein Unterschied zwischen Holy und Kraushaar ist Holys Betonung des Tuntensstreits von 1973 bis 1975 als bewegungsgeschichtlich bedeutend.²⁹ Letzterer und Haunss sehen darin den Beginn großer theoretischer und aktivistischer Veränderungen und Festlegungen in der Bewegung (vgl. Holy 1998, 100; Haunss 2004, 197f). Der Streit um die Frage nach dem, was politisch und emanzipatorisch sei, wer zu angepasst ist und ob das überhaupt eine Rolle spiele, habe sich im Tuntensstreit manifestiert. Haunss ist ebenfalls der Überzeugung, dass der Tuntensstreit eine wichtige Ebene grundsätzlicher Diskussionen in der Schwulenbewegung darstellte. Diese hätten sich vor allen Dingen auf die Frage nach Radikalität und der Gegenüberstellung angepasster Schwuler und Tuntens bezogen (vgl. Haunss 2004, 198), oder, wie Holy es ausdrückt, den „Subkulturschwulen“ und den „Bewegungsschwulen“ (vgl. Holy 1998, 95). Außerdem herrscht Einigkeit darüber, dass sich im Tuntensstreit der Konflikt zwischen so genannten Selbsterfahrungs- und Theoriegruppen zuspitzte, auf den ich noch ausführlich eingehen werde.

Die Zeit der 1970er Jahre wird gegenüber der darauf folgenden als besonders radikal und impulsiv verstanden. Integrationistische Tendenzen, der Abschied eines marxistischen Konsens in der Bewegung und der Zusammenschluss mit staatlichen Institutionen werden für das Ende der 1970er und den Beginn der 1980er Jahre beschrieben (vgl. Kraushaar 1995, 175; Holy 1998, 78). Dabei ist Holy und Kraushaar sowie Erzählungen von Zeitzeug_innen zumeist gemeinsam, dass sie eine Kritik bis hin zur Persiflage radikaler schwuler Forderungen und Politiken äußern. Kraushaar bleibt seiner Bewegung gegenüber zwar parteiisch, beschreibt die bewegten Schwulen der 1970er Jahre aber als studentisch geprägte „Durchlauferhitzer“ (Kraushaar 1995, 168). Zudem hätten die bewegten Schwulen „Klappen“³⁰ oder Parks als anonyme Sextreffpunkte aus schwulenpolitischen Gründen abgelehnt, suchten dieselben dann aber auf, was als inkonsequent betrachtet wird (vgl. ebd., 150). Holy spricht daher von einer „antisubkulturellen, elitären Haltung der radikalen Akteure“ (Holy 1991, 142). Der Herausgeber des Sammelbandes, in welchem Kraushaars Text veröffentlicht wurde, Detlef Grumbach, stellt zusätzlich im Schlussteil die Notwendigkeit schwuler Politik ganz grundsätzlich in Frage (vgl. Grumbach 1995, 183). Nach Holy müsse der Versuch, die eigene Subkultur zu verändern, gar als gescheitert betrachtet werden (vgl. Holy 1998, 98).

28 Die US-amerikanische Lesben- und Schwulenbewegung war hingegen durch einen Kampf gegen die heterosexuell dominierte Öffentlichkeit geprägt (vgl. Carter 2004, 234f).

29 Zum Tuntensstreit siehe Kap. 3.4 dieser Arbeit.

30 Als Klappe bezeichnet man öffentliche Toiletten, welche von Schwulen als Sextreffpunkte aufgesucht werden.

Solche Bewertungen im Nachhinein einzuordnen scheint schwierig, soll jedoch durch Heranziehen der Forscher_innenperspektive sowie meiner Analyse versucht werden. Aus meiner Forschung deutet sich an, dass die „radikale“ Zeit der Schwulenbewegung tatsächlich eine Art Höhepunkt in den 1970er Jahren hatte. Allerdings hängt dies auch damit zusammen, dass ab den 1980er Jahren eine zunehmende Diversifizierung schwuler und ab den 1990er Jahren queerer Kontexte zu verzeichnen ist. Innerhalb derer gibt es nach wie vor sehr unterschiedliche Gruppierungen und Bestrebungen, die sich in ihrem deutlichen gesellschaftskritischen Impetus durchaus mit Aspekten der damaligen Zeit vergleichen lassen. Wie sich die Zielsetzungen der HAW bewerten lassen, soll jedoch an späterer Stelle näher beleuchtet werden. Es stellt sich dabei zusätzlich die Frage, ob sich pauschal gültige Aussagen dazu überhaupt treffen lassen. Womöglich hängt die teilweise Ablehnung des eigenen Aktivismus damit zusammen, dass eben über die eigene Vergangenheit gesprochen wird. Eine solch deutliche Wertung findet sich nicht bei Haunss, der wiederum kein Zeitzeuge ist. Die Erinnerungen und damit einhergehende Bewertungen in der Erzählung sind, wie ich zeigen möchte, je nach Erzähler_in unterschiedlich. Dies sei zu berücksichtigen, gerade vor dem Hintergrund, dass sich meine Meinungen mit jenen der Zeitzeug_innen und den Darstellungen in archivierten Protokollen und Positionspapieren treffen.

Die Annahme, es gäbe eine linear abzubildende Entwicklung der 1970er Jahre Schwulenbewegung in der BRD, welche explosionsartig mit dem Praunheim-Film begann, möchte ich mit dieser Arbeit infrage stellen. In Rückblicken, gerade wenn sie autobiographisch geprägt sind, werden Erinnerungen häufig in einen stringenten chronologischen Sinnzusammenhang gestellt.³¹ Diese unkritisch als Maßstab zur schwulen Geschichtschreibung abzubilden, kann jedoch nicht meine Zielsetzung sein. Ich gehe vor dem Hintergrund der angeführten theoretischen Zugänge zur Schwulenbewegung davon aus, dass es dazu Narrative gibt, die sich gegenseitig widersprechen und damit auch korrigieren können. Konkret bedeutet das für die Schwulenbewegung, dass es nicht *die* Geschichte ihrer Gründung und Wirkung gibt. Die Bewegung wird vielmehr von ihren Schwestern erzählt, also aus unterschiedlichen Perspektiven, zu welchen auch meine heutige gehört. Eine Periodisierung der Bewegung möchte ich damit vermeiden und hin zu einer Darstellung kommen, die Widersprüche und Umwege in Erzählungen zulässt.

2.4 Materialien, Menschen, Momente

Auf die HAW stieß ich ebenfalls durch einen Umweg. In das Archiv des Schwulen Museums kam

31 Holy begegnet der Vorstellung historischer Linearität ebenfalls kritisch. Sein Vortrag „Jenseits von 'Stonewall' - Zur Geschichte der deutschen Schwulenbewegung 1969-1980“ ist entsprechend an Ereignissen sowie deren Sinnzusammenhang untereinander orientiert und nicht an einer chronologischen Abfolge von Ereignissen.

ich durch mein Interesse an den gesammelten schwulen Filmen auf Super 8 aus den 1970er und 1980er Jahren. Dabei lernte ich Jens Dobler kennen, Schwulenaktivist, Historiker und Archivar im Schwulen Museum. Er verwies mich darauf, dass eine große Menge Material zur Schwulenbewegung der 1970er Jahre, insbesondere der HAW, im Archiv des Schwulen Museums auf Erschließung warte. Mein Interesse für das Archiv der HAW war geweckt und so begann ich meine Arbeit.

Die vorliegende Arbeit bezieht sich zu einem großen Teil auf die info-Hefte der HAW, die ersten archivierten Quellen, die ich im Schwulen Museum sichtete. Diese waren seit 1972 das wichtigste interne Publikationsorgan der Gruppe. Sie lagen in den Räumen der HAW aus, zunächst also in der Dennewitzstraße 33 und ab dem Herbst 1974 in der Kulmer Straße 20A. Sie umfassen im DIN A 4 Format durchschnittlich etwa 30 Seiten. Es wurden Protokolle und Flugblätter abgedruckt, aber jede_r konnte dort Texte und Zeichnungen veröffentlichen, ob Positionspapiere oder Prosa. Die Auflage ist nicht bekannt, die zahlreichen Beiträge und Reaktionen mit intertextuellen Bezügen untereinander lassen jedoch darauf schließen, dass sie von einem Großteil der HAW-Aktivist_innen gelesen wurden. Die info-Hefte reichen von Anfang 1972 bis zur Ausgabe Nummer 23 aus dem Oktober 1976. Aus den zahlreichen Artikeln, Zeichnungen und Protokollen generiere ich inhaltliche Schwerpunkte, welche den zweiten Teil meiner Arbeit strukturieren sollen. Ich zitiere die Artikel aus den info-Heften möglichst in der Form, wie sie im Original abgedruckt sind. Die jeweilige Rechtschreibung und Grammatik sowie die unterschiedlichen Schreibweisen der Namen übernehme ich damit zitatformig in meinen Text.

Zu meiner Überraschung fand ich in den info-Heften fast zu jedem Artikel Angaben zu den Autor_innen, teilweise sogar mit der jeweiligen Anschrift. Aus linken Kontexten bin ich es nicht gewöhnt, so offenherzig mit Namen umzugehen. Entsprechend einfach fiel es mir, über das Internet Kontakt zu Zeitzeug_innen aufzubauen. Zu den Zeitzeug_innen habe und hatte ich in recht unterschiedlichen Formen und Zeitspannen Kontakt. Damit meine ich kurze Begegnungen, einstündige narrative Interviews oder anhaltenden Mailverkehr. Die Interviews möchte ich zunächst näher erläutern. Cristina Perincioli, Wilfried Laule, Peter Hedenström und Helmut Ahrens waren meine Interviewpartner_innen, auf welchen diese Arbeit unter anderem aufbaut.³² Auf Laule und Hedenström bin ich durch die Aufzeichnungen im Archiv des Schwulen Museums gestoßen.³³

32 Die Nennung der Namen sowie die Verwendung des Interviewmaterials und Mailverkehrs basiert auf Rücksprache und Einverständnis der jeweiligen Personen. An jenen Stellen, die es erforderten, wurden Namen und Inhalte anonymisiert.

33 Aufgrund des persönlichen Kontakts nenne ich meine Interviewpartner_innen mit Widerwillen nur beim Nachnamen. Allerdings möchte ich insgesamt in meiner Arbeit eine Einheitlichkeit in Bezug auf die Namensnennung schaffen um Hierarchisierungen von Wissen zu vermeiden. Es könnte andernfalls der Verdacht entstehen, die Autor_innen wissenschaftlicher Texte seien gegenüber den Interviewten ernster zu nehmen.

Darauf hin habe ich ihre Namen und Adressen recherchiert und ihnen eine E-Mail geschrieben. Ahrens lernte ich bei dem Jubiläum *40 Jahre HAW* im Schwulenclub SchwuZ an der Theke kennen. Perincioli hielt auf demselben Jubiläum einen Vortrag und fiel mir dadurch auf, dass sie sich aus dem Publikum bei einem Redebeitrag von Rüdiger Lautmann vehement widersetzte, als dieser davon sprach, dass die HAW fast ausschließlich studentisch geprägt gewesen sei.

Die Interviews hielt ich mit einem Diktiergerät und zusätzlich einer Videokamera fest, wobei Letzteres nicht zum Zwecke einer Videoanalyse geschah, sondern zunächst zur Archivierung. Grundsätzlich hielt ich mich bei der Vorplanung des Interviewverlaufs an das Konzept des narrativen Interviews mit biographischem Einschlag nach Gabriele Rosenthal (vgl. Rosenthal 2005). Ich verfolgte damit das Ziel, den Interviewpartner_innen Erzählungen durch offene Fragen zu *entlocken*. Dabei kam es teilweise dazu, dass sich die Interviewten für zu ausschweifende oder scheinbar uninteressante Erzählungen entschuldigten. Diese Zweifel konnten jedoch ausgeräumt werden mit dem Hinweis auf meinen ausdrücklichen Wunsch, keine Faktenabfrage, sondern ein Gespräch zu generieren.³⁴ Gemäß Rosenthals empfohlener Herangehensweise steuerte ich zunächst eine bestimmte Lebensphase mit offenen Fragen an, um diese dann näher zu beleuchten. Dabei hatte ich einen vorgefertigten Interviewleitfaden mit Fragen, welche sich unmittelbar auf das Thema dieser Arbeit beziehen. Jene Inhalte, die während des Gesprächsverlaufs nicht benannt wurden, erfragte ich am Ende des Interviews. Auf den Wunsch von Interviewpartner_innen hin und zur besseren Lesbarkeit habe ich die im Text angeführten Zitate grammatikalisch auf die Schriftsprache hin angepasst, möglichst ohne dabei den Sinn der Aussage zu verfälschen.

Mit den Teilnehmer_innen herrschte ganz allgemein ein grundsätzlich entspanntes und freundschaftliches Verhältnis. Meines Erachtens hängt dies direkt mit dem Umstand zusammen, dass ich selbst offen schwul lebe und aktivistisch tätig bin. Gegenüber den Aktivist_innen der HAW empfinde ich große Achtung. Daher wäre es falsch zu behaupten, die Treffen und Kontakte hätten ausschließlich den Charakter von Gesprächen unter Freund_innen gehabt. Vielmehr ist meine Begeisterung, diese Personen mit gewisser Vorbildfunktion zu treffen, und Überzeugung durch die Forschung Wichtiges zutage zu fördern, entscheidend für mein Vorgehen und die Analyse. Für die Analyse bedeutet das konkret, dass ich versuche, mich von der Idealvorstellung zu lösen, die gegenüber Vorbildern oftmals eingenommen werden. So möchte ich ihre Aussagen kritisch

34 Hierzu sei auf Fritz Schütze verwiesen: „Das Handeln und Erleiden im realen Lebensalltag (...) ist in der Ausgestaltung seiner Formen stets prozeßhaft. Die Formen des Handelns und Erleidens weisen eine ausgeprägte zeitliche Ablaufstruktur des Davor und Danach, der Planung, der Erfüllung, der Enttäuschung, der Schicksalhaftigkeit auf. Ihre zunächst noch unbekanntes und zeitlich komplexen Verlaufsstrukturen können nicht von standardisierten Fragebogenerhebungen erfaßt werden, die eher auf statistische Zustandsbilder von der sozialen Wirklichkeit ausgerichtet sind und die für die Konstruktion ihrer gezielten (mehr oder weniger geschlossenen) Fragen bereits sehr viel Wissen über diese Zustände voraussetzen.“ (Schütze 1987, 15)

analysieren und einer wissenschaftlichen Betrachtung unterziehen. Selbstverständlich waren die konkreten Forscher_in-Interviewte_r-Beziehungen aber unterschiedlicher Art: Teils herrscht aktuell noch reger Mailverkehr, genauso wie die Interviews von einer solidarischen und freundschaftlichen Atmosphäre geprägt waren. Gleichermaßen kam es aber auch zu politischen Spannungen. Etwa bezogen auf die teilweise Ablehnung von Lesben in aktuellen schwulen Kontexten oder abwertendes Sprechen über Tunten und Trans*Personen. Auch der Altersunterschied von ungefähr 40 Jahren spielte während der Interviews vereinzelt eine Rolle. Allerdings ist es durchaus verschieden, wie dieser jeweils wahrgenommen wird. Je ähnlicher der Kontext und damit der Sprachgebrauch etwa ausfällt, in dem wir uns bewegten, desto geringer wurde das Bewusstsein über diese Differenz.

Am 01. Dezember 2011 fand das Jubiläum *40 Jahre HAW* in den Räumen des SchwuZ in Berlin statt. Dort wurde mir der Altersunterschied stärker bewusst, da ich eine_r der sehr wenigen Besucher_innen unter 50 war. Viele meiner sehr unterschiedlichen Gesprächspartner_innen an diesem Abend gaben mir das Gefühl, auf dieses Jüngersein stark verwiesen zu werden. Mein Interesse an der HAW wurde teilweise belächelt, obschon es auch sehr positive und erfreute Reaktionen gab. In Bezug auf meine Alterswahrnehmung kam hinzu, dass die Veranstaltung durchaus einem Klassentreffen ähnelte, viele der Anwesenden hatten sich seit über 30 Jahren nicht mehr gesehen, erzählten sich von der damaligen Zeit und erinnerten sich an ihre Freundschaften und Querelen. Ich traf dort einen Großteil meiner Interviewpartner_innen und Hedenström merkte an, dass er dieses Austauschen über die gemeinsame Vergangenheit zwar wichtig finde, die Gespräche darin aber nicht verharren sollten. Wichtig sei auch, was aktuell geschieht, was wir aktuell machen – auch auf aktivistischer Ebene. Entsprechend vermerkt er im Interview: „Und dann wird nur noch über die alten Zeiten geredet und das liegt mir sowas von fern. Ich kann das nicht. Wirklich.“ (Hedenström 2011)

Ein weiteres ausgedehntes Gespräch führte ich mit einer HAW-Tunte. Sie trug an diesem Abend Stierhörner aus Plastik auf dem Kopf und eine Kuhglocke aus Porzellan um den Hals, erzählte mir vom Polit-Tuntendasein in den 1970er Jahren und beschwerte sich über die ihres Erachtens auch an diesem Abend offensichtliche Lustfeindlichkeit der meisten politisch engagierten Schwulen. Kurz darauf unterhielt ich mich angeregt über mein Forschungsthema mit jemandem, der sich als Elmar Kraushaar herausstellte. Wir tauschten uns aus und es sollte nicht der letzte Kontakt zwischen uns sein. Kraushaar nahm wie ich an dem Wochenendseminar „Rosa Radikale“ zur Schwulenbewegung der 1970er Jahre in der Akademie Waldschlösschen vom 9. bis 11. Dezember 2011 teil (vgl. Akademie Waldschlösschen 2011). Dort waren neben ihm viele weitere Vertreter_innen der damaligen Zeit genauso zugegen, wie eine Mischung aus Schwulen unterschiedlicher Generationen

und politischer Zusammenhänge. Es gab Vorträge, unter anderem von Holy und Dobler, Diskussionsrunden und viele Gespräche über schwule Politiken zwischen den Seminareinheiten. Unter anderem gab es eine Diskussion zu dem von ihm mitproduzierten Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt* mit Martin Dannecker, bei der er die Aktualität des Filmes hervorhob.

Einige Monate zuvor, am 16. Juni 2011, organisierte ich mit der Polit-Gruppe *Mutvilla - _trans*_schwul_lesbisch_bi_inter_a_queer_* (Mutvilla) ein Screening des Films mit anschließender Diskussion, zu der wir Dannecker eingeladen hatten. Es entstand eine über eineinhalbstündige Diskussion in der vollen Kollektivkneipe *Tante Horst*, bei der die politischen Fragestellungen und Politiken aus dem Film auf aktuelle schwule und queere Zusammenhänge und Aktivismen bezogen wurden. Wie auch in anderen Gesprächen mit Schwestern konnte während der Diskussion festgestellt werden, dass die Frage nach dem, was „richtige“ queere Politik sei, nicht an Spannung verloren zu haben scheint. Dannecker appellierte an die Mitdiskutant_innen, nicht in der Empörung über Diskriminierungen zu verharren, sondern zu handeln. Gleichzeitig kam es zu Einwänden, die das Bedürfnis betrafen, möglichst wenig Widerstand im Alltag aushalten zu müssen, der Sehnsucht nach einem *Ankommen* in der Gesellschaft – auch unter radikalen Queers. In meiner Arbeit möchte ich die HAW und ihre Verständnisse von Politiken nach Möglichkeiten befragen, diesen Widerstand zu verstehen und zu leben. Darüber hinaus muss nach dem emanzipatorischen Nutzen für die Individuen gefragt werden, welche ihren Alltag nach politischen Maßstäben organisieren. Die Auseinandersetzung mit den 1970er Jahren kann ich immer weniger von meinem aktuellen Aktivismus trennen, zu viele Fragen überkreuzen sich und zu viel deutet darauf hin, dass die Politiken der HAW beispielsweise mit jenen von „Mutvilla“ mehr zu tun haben, als mit dem, was heutzutage gemeinhin unter „Homo-Politik“ gefasst wird.³⁵

3. „Ich hatte einfach keinen Bock mehr, mich für meine Existenz rechtfertigen zu müssen.“ – Schwule Emanzipationen in der HAW

Emanzipation kann als gesamtgesellschaftliche Befreiung gedacht werden, die alle Menschen dazu befähigt, nach ihren Bedürfnissen ohne Angst vor Unterdrückung zu leben. Ahrens bemerkt im Interview, dass man eigentlich nicht von individueller Emanzipation sprechen kann: „Das

35 Gemeinhin unter Homo-Politik wird seit den 1990er Jahren, vorrangig durch Zuwirken von Volker Beck und dem Lesben- und Schwulverband Deutschland (LSVD), das Bestreben verstanden, Homosexuelle Heterosexuellen rechtlich gleichzustellen. Dabei liegt der Schwerpunkt auf Ehe- und Adoptionsrechten, wohingegen homosexuellenfeindliche Diskriminierung im Alltag und die Verknüpfung von Homosexuellenfeindlichkeit mit anderen Unterdrückungsformen ausgeblendet zu sein scheint. Siehe zum konservativen Turn der Homo-Politik auch Eike Stedefeldts kritischen Beitrag „Ihre Vermählung geben bekannt ...“ (vgl. Stedefeld 1998).

Individuum existiert ja nur in Gesellschaft, so sind wir nun mal gattungssubjektiv gestrickt.“ (Interview Ahrens 2011) Er wendet jedoch kurz darauf ein: „Trotzdem gibt es das Individuum ja. Jedes Einzelne ist ein Einzelnes und in seiner Besonderheit wichtig.“ (ebd.) Seiner Meinung nach ist gesellschaftlicher Wandel also nur durch die Beteiligung aller möglich und daher vom Verhalten einzelner Individuen abhängig. Gleichzeitig spricht Ahrens damit ein Spezifikum schwuler Emanzipationsbestrebungen an, die sich durch ihren Schwerpunkt eben auf schwule Subjektivitäten beziehen. In der HAW wurde dabei bereits das nicht-heterosexuelle Verhalten als „eine Durchbrechung der bürgerlichen Einschränkung des Sexualverhaltens und der Sexualnormen“ (Homosexuelle Aktion Westberlin 1972, 1) angesehen, wie es in der „Vorläufigen Grundsatzserklärung“ vom 07. November 1971 heißt. Dieser Umstand müsste demnach eigentlich zu Solidarität unter Schwulen führen. Aufgrund der homosexuellenfeindlichen Struktur der hiesigen Gesellschaft, welche sich gleichermaßen auf Schwule wie auf Heterosexuelle auswirke, führe das Schwulsein aber zum Gegenteil, „zu Konkurrenz und Feindseligkeit untereinander.“ (ebd.)

Mit der Losung „Vereint sind wir stark!“, die in jedem info-Heft mehrfach zu lesen ist, ruft die HAW dazu auf, zusammen zu halten, sich politisch zu organisieren und sich gegen die Homosexuellenfeindlichkeit der Gesellschaft und in sich selbst zu verbünden. Damit verschiebt sich der Ausgangspunkt der Emanzipation und braucht das Kollektiv gleichermaßen wie die_den einzelne_n Schwule_n, da sie sich auf deren_dessen Lebensrealität bezieht. Konkret bedeutete das für die Aktivist_innen der HAW, sich mit der Frage konfrontiert zu sehen, inwiefern ihr Alltag mit Politik zu tun hat. In diesem Sinne spreche ich von Emanzipationen im Plural und betone damit die Ebene der Erfahrung, innerhalb welcher sich das, was als politisch und emanzipatorisch begriffen wird, von Person zu Person unterscheidet.

Grundsätzlich verstand sich die HAW als sozialistisch. Linke Politik wurde als progressiv wahrgenommen. Entsprechend wichtig bewertete man die Koalition mit anderen linken Organisationen und sozialen Bewegungen, etwa K-Gruppen oder der Arbeiter_innen- und der Frauenbewegung. Was jedoch sozialistisch sei und inwiefern schwule Politik eine linke sein könne oder müsse, wurde kontrovers diskutiert. Auch die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen schwulen Frauen und Männern war keinesfalls Konsens der gesamten HAW. Mit wem Bündnisse schwerpunktmäßig eingegangen werden sollten, war umstritten. Relativ eindeutig hingegen scheint die Forderung an sich selbst zu sein, offen schwul zu leben, oder wie Hedenström es ausdrückt: „Mach dein Schwulsein öffentlich!“ (Interview Hedenström 2011). Diese, so Perincioli mit satirischem Bezug auf die heteronormative Öffentlichkeit, sei durch die HAW-Schwestern „so radikal formuliert [worden], dass das eben auch revolutionär war. So, wir sind schwul, wir sind da, uns gibt es. Das war schon unfassbar grässlich, so etwas zu tun (lacht).“ (Interview Perincioli 2011)

Was das jeweils für die Schwulenaktivist_innen bedeutete, war wiederum unterschiedlich. Alle vier Interviewpartner_innen betonen das bewusst politische Öffentlichmachen ihres Schwulseins als zentralen Bestandteil ihrer politischen Biographie. Laules aktivistische Arbeit in der HAW ist untrennbar von seinem persönlichen schwulen Alltag:

„Ich hatte einfach keinen Bock mehr, mich für meine Existenz rechtfertigen zu müssen. Ich wollte einfach, dass ich akzeptiert werde als der, der ich bin. (...) Und dafür hab ich halt gekämpft. Immer. Also selbstverständlich schwul zu sein, das ist für mich schwule Emanzipation.“ (Interview Laule 2011)

Auf der Grundlage einer linken, offen schwulen, bündnisorientierten Gruppe wurden Diskussionen geführt, die in einem Zusammenhang mit der Frage nach der Bedeutung dieser Attribute standen. Es bildeten sich zu unterschiedlichsten Punkten Fraktionen, es kam zu lautstarken Austritten aus der HAW und neue Gruppen spalteten sich ab. Die kontrahierenden Verständnisse von Emanzipation und die Erfahrungen mit schwulen Politiken in der HAW möchte ich im Folgenden darstellen.

3.1 „Der Praunheim-Film war unser 'Stonewall-Riot'“ – Die schwulenpolitische Bedeutung des Films „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt“

Rosa von Praunheims *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt* von 1971 wird, wie bereits erwähnt, von Holy als eine Art Initialzündung für die Schwulenbewegung der 1970er Jahre bezeichnet (vgl. Holy 1998, 92). Praunheim und Dannecker entwickelten die Idee des Films gemeinsam in langen Gesprächen und Diskussionen. Gerade der gesprochene Text wurde im Austausch, auch mit Sprecher Volker Eschke, entwickelt.³⁶ Es sollte nach der Fertigstellung 1971 noch einige Zeit dauern, bis der Film am 31. Januar 1972 zu später Stunde das erste Mal im Fernsehen ausgestrahlt wurde. Geplant war, ihn in der ARD senden zu lassen, diese weigerte sich jedoch kurz zuvor, so dass er ausschließlich im dritten Programm des WDR zu sehen war. Ein Jahr später wurde der Film nur unter problematischen Rahmenbedingungen ausgestrahlt: Als sich auch die ARD dazu entschloss, den Praunheim-Film am 15. Januar 1973 zu senden, zog sich der Bayrische Rundfunk aus der gemeinsamen Arbeit mit der ARD zurück.

Praunheim schuf damit sicherlich eine Initialzündung für die Schwulenbewegung der 1970er Jahre. Jedoch geschah dies nicht im kontextlosen Raum. Schwule Biographien und Narrative, die von

³⁶ Diese Informationen stammen aus dem Input Martin Danneckers zum Film während der Tagung „Rosa Radikale“ in der Akademie Waldschlösschen (vgl. Akademie Waldschlösschen 2011).

Widerstand und Selbstbehauptung zeugen, gab es schon zuvor und beeinflussten demnach den Film. Zusätzlich geht Holy auf die große Bedeutung der Student_innenbewegung ein, die ein Umfeld erst schaffte, in dem eine derartig rasche Politisierung vieler Schwuler möglich war (vgl. Holy 1991, 140; Holy 1998, 86). Dannecker berichtete auf der Tagung „Rosa Radikale“ von dem intensiven Austausch mit Praunheim über die Produktion des Films und die schwule Politik, die darin vertreten werden sollte. Es wurde also offensichtlich auf einen Bestand von radikal schwulen Ideen zurückgegriffen, der bereits existiert haben muss.³⁷

Festgehalten werden kann zunächst, dass viele Beiträge in den info-Heften sowie andere Selbstdarstellungen der HAW die große Bedeutung des Films hervorheben. Die Vorläufige Grundsatzerklärung sei demnach etwa vor allem ein Weiterdenken seiner Thesen (vgl. Eckard 1972, 2). Wahrscheinlich hängt dieser Gedanke auch damit zusammen, dass seine Ausstrahlung zur Gründung der HAW sowie vieler weiterer schwuler Gruppen beigetragen hat. Für die Erzählungen meiner Interviewpartner_innen waren vor allen Dingen die Vorführungen in den Kinos sowie die anschließenden Diskussionen mit Praunheim und Dannecker von großer Bedeutung und weniger die Ausstrahlung im Fernsehen. Viele Initiativen zu Gruppengründungen fanden innerhalb dieses Rahmens statt. Nach der Aufführung des Films im Kino Arsenal in der Welslerstraße am 15. August 1971 etwa verabredeten sich einige der nach Angaben der HAW ungefähr 40 anwesenden Schwulen und trafen sich daraufhin regelmäßig dort sowie im *hand drugstore* in der Motzstraße (vgl. Homosexuelle Aktion Westberlin 1973, 1). Bereits drei Monate später kam es durch die Verabschiedung der Vorläufigen Grundsatzerklärung zur Gründung der HAW (vgl. ebd.). Praunheims Film kann demnach direkt mit der Gründung der Gruppe in Verbindung gebracht werden, die Annahme aber, vor ihm hätte es keinen schwulen Widerstand gegeben, erscheint verkürzt.

Manfred kritisiert vor diesem Hintergrund in Ausgabe Nummer 4 des info-Hefts die Auffassung, Praunheim sei die „Mutter unserer Bewegung“ (Manfred 1972, 2). Zu divers seien dafür die Ansichten zum Schwulsein und seinem politischen Potential. Perincioli berichtet im Interview wiederum von ihrem Studium an der Deutschen Film- und Fernsehakademie. Dort habe sie bereits vor der Veröffentlichung des Praunheim-Films selbst an einem Film gearbeitet, in dem sie sich mit

37 Als Vergleich zu beachten sei hierbei auch Scott Bravmanns geschichtswissenschaftliche Analyse „Queere Fiktionen von Stonewall“ (Bravmann 2003). Dabei geht er auf die Herstellung von Stonewall als emblematisches Ereignis durch entsprechende Erzählungen ein und weist sowohl auf ihren fiktionalen Charakter als auch auf ihre Wichtigkeit für die US-amerikanische Lesben- und Schwulenbewegung hin: „Obwohl queere Fiktionen von Stonewall einen mangelnden Konsens darüber aufzeigen, wer oder was Schwule und Lesben sind, und sogar jene Aspekte der Differenzen zwischen und unter queeren historischen Subjekten hervorheben, die sich gegen die Community stellen, sind sie demnach schließlich ebenso wichtige gesellschaftliche/kulturelle Texte der Rekonstruktion und Wiederholung der sexuellen Differenz von lesbischen und schwulen Sexualitäten gegenüber normativer Heterosexualität.“ (ebd., 274)

ihrem Schwulsein auseinandersetzte:

„Ich hatte mein Coming-out in der Filmakademie; ich sagte: 'Ich mache jetzt einen Film über Schwule, weil es mich selbst betrifft.' Ich war also schon recht offen, hatte auch innerhalb der Akademie meine Beziehungen. Natürlich wurde getuschelt. In der Akademie studierten auch allerhand Schwule, die aber alle nicht darüber sprachen. Außer mit mir.“ (Interview Perincioli 2011)

Ihr Film wurde zunächst abgelehnt, wie sie in ihrem Artikel „Warum musste die Tomate so weit fliegen?“ (Perincioli 2007) verdeutlicht. Demnach wurde ihr geraten, sie solle sich „besser den wirklichen Problemen der Frauen zuwenden“ (ebd., 66). In einem diskriminierenden Setting bekannte sie sich also offen zu ihrem Schwulsein, sowohl in ihrer offengelegten Sexualität, als auch in ihrem Schaffen. Sie hatte bereits eine Strategie für sich gefunden, offensiv mit Schwulenfeindlichkeit umzugehen, welche Sichtbarkeit und Selbstbejahung beinhaltete. Aus ihrer widerständigen Einzelkämpfer_innenposition heraus kam sie zunächst zu einer Gruppe feministischer Anarchistinnen, die sich regelmäßig am Kissinger Platz trafen. Laule war bereits während der Dreharbeiten des Praunheim-Films in explizit schwulenpolitischen Zusammenhängen, die den Film mit Spannung und einer gewissen Skepsis erwarteten. Letztendlich waren sie über das Ergebnis erfreut, wie er sich im Interview erinnert: „Und dann kam der Film und der wirkte wie ein Streichholz an eine explosive Ladung. Er kam genau im richtigen Moment.“ (Interview Laule 2011) Hedenström und Ahrens berichteten mir davon, dass sie vor der Ausstrahlung des Films ebenfalls politisch aktiv waren, jedoch nicht in dezidiert schwulen Gruppen. Hedenström engagierte sich ab 1969 „ein bisschen abstrakt“ in linken Gruppen, etwa in Form von „Engagement mit Vietnam und Veränderungen an der Uni.“ (Interview Hedenström 2011) Dort fehlte ihm die Thematisierung von Schwulenunterdrückung. Die Botschaft, dass es einen Film über Schwule geben sollte, war für ihn vielmehr Anlass, seine Kritik ausformulieren zu können. Ahrens lebte zu der Zeit noch als politischer Hippie in Bremerhaven, „fand Schwule eigentlich vollkommen daneben, die liefen da mit Goldkettchen und Handtaschen durch die Gegend, das war eigentlich das Allerletzte für mich.“ (Interview Ahrens 2011) Praunheims Film sollte dieses Ressentiment verändern: „Aber Rosa von Praunheim hat die so anders dargestellt. Also die waren so politisch wie wir damals.“ (ebd.) *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt* politisierte viele Schwule und prägte Bedeutungen, wie etwa jene der Tunte als kämpferische Figur oder jene der Subkultur als kritikwürdiges Ghetto. Zu einer Zeit, in der politisch engagierte Schwule in heterosexuell dominierten linken Gruppen tätig waren, wurde vor allem durch den Akt der öffentlichen

Vorführung und Diskussion die Möglichkeit der schwulen Organisierung aufgezeigt. „Schwul“ wurde durch seine erstmalige offensive und aneignende Benennung in einem Fernsehfilm als positiv aufrufbare politische und sexuelle Identität hergestellt. Hedenström berichtet im Interview von dieser Möglichkeit der Zusammenführung von Schwulsein und Politik, die sich für ihn durch den Film eröffnet hat:

„Und das war großartig. Das war wirklich, das war fast euphorisch. Und ich denke, so ging es vielen anderen Leuten zu der Zeit auch. Das war wirklich eine Euphorie, dass man sagt, man kriegt diese beiden Geschichten ganz wunderbar zusammen. Endlich, endlich! Und man kann was machen und kann aktiv sein!“ (Interview Hedenström 2011)

Der Aufruf zur kollektiven politischen Identität wurde demnach prägend für die bewegten Schwulen, wenngleich die Fixierung einer festen schwulen Identität stets abgelehnt wurde. Schwule Identitätspolitik war also an einen „strategischen Essentialismus“ gekoppelt, der gerade durch die Benennung der Kategorisierung „schwul“ die Vielfältigkeit schwuler Identitäten deutlich machte.³⁸ So fordert egbert h. in Ausgabe Nummer 11 des info-Hefts, eine positive kollektive Identität zu entwickeln, welche temporär im politischen Kampf genutzt würde, auch wenn utopisch eine Gesellschaft angestrebt werden solle, in der „auch das wort 'bisexualität' keine bedeutung mehr haben [wird], da sein gebrauch immer noch zwei geschlechter beinhaltet.“ (h. 1973, 2) Alle Schwulen sollten gemeinsam kämpfen und sich damit positiv auf Schwulsein beziehen können. Nicht als vermeintlich historisch belegter Ausgangspunkt der 1970er Jahre Schwulenbewegung in der BRD möchte ich den Film im Folgenden also verhandeln, sondern als Element politischer Identitätsfindung der Bewegungsschwulen.

Entsprechend vielfältig verfährt die Darstellung der Schwulen in Praunheims Film. Bereits der Protagonist Daniel bündelt durch seinen Lebensweg unterschiedliche Formen schwulen Lebens in sich. Seine Bedürfnisse und Sehnsüchte wechseln innerhalb des Films, sind dynamisch, wenn auch im Sinne der politischen Zielrichtung Danneckers und Praunheims linear hin zu seiner Politisierung ausgelegt. Daniel zieht zu Beginn des Films nach Berlin und lernt dort seinen neuen Partner Clemens kennen, mit dem er zusammen in eine Wohnung zieht. Der Film ist dabei unterlegt mit Stimmen aus dem Off. Eine widerspiegelt Daniels Gedanken, wobei die Tonspur zum Bild asynchron angelegt ist. Eine andere Stimme ist von Volker Eschke eingesprochen und kommentiert die Handlung eindringlich. Während Daniel und Clemens in ihrer Wohnung stehen, sich daraufhin ausziehen und kuscheln wird den Zuschauer_innen erklärt, wie eine typische schwule Beziehung

38 Zur Erläuterung von Spivaks Konzept des strategischen Essentialismus siehe S. 12 dieser Arbeit.

von Missgunst geprägt sei, da Schwule außer Schwulenfeindlichkeit keine Reaktion gegenüber ihrem Begehren kannten. Schwule Sexualität sei daher mit Scham und Ekel besetzt, obwohl die Beteiligten sie ausleben wollten. Die Beziehung der beiden befindet sich in einem Wechselspiel zwischen zärtlicher Liebe und Ablehnung. Zu groß scheint die Angst davor, offen schwul zu sein. Daniel sagt, er wolle herausschreien, dass er schwul ist und Clemens liebt, zieht aber doch die Gardinen zu, um nicht von Nachbar_innen gesehen zu werden. Innerhalb einer schwulenfeindlichen Gesellschaft, so der Kommentar aus dem Off, sehnten sich die Schwulen nach einer monogamen Zweierbeziehung, die versuche, eine klassische heterosexuelle Ehe zu kopieren:

„Schwule wollen nicht schwul sein. (...) Da die Schwulen vom Spießler als krank und minderwertig verachtet werden, versuchen sie, noch spießiger zu werden, um ihr Schuldgefühl abzutragen mit einem Übermaß an bürgerlichen Tugenden. Sie sind politisch passiv und verhalten sich konservativ als Dank dafür, dass sie nicht totgeschlagen werden. Nicht die Homosexuellen sind pervers, sondern die Situation, in der sie zu leben haben. Schwule schämen sich ihrer Veranlagung, denn man hat ihnen in jahrhundertelanger christlicher Erziehung eingeprägt, was für Säue sie sind.“

Die Beziehung zerbricht am schwulen Selbsthass der beiden, der es nicht zulässt, sich auf den anderen einzulassen. Daniel ist traurig, lernt aber kurz darauf seinen neuen Freund und Gönner Heidrich kennen. Dieser ist älter als Daniel, ein reicher, kulturbegerterter Schwuler mit ebensolchen Freunden, der sexuell an jungen Männern interessiert ist. Im Kreise seiner Herrenabende findet sich daher immer mindestens ein junger Schwuler, der zum Lustobjekt der älteren Herren gemacht wird. Die Kritik des Films ist deutlich: „Der so genannte pädagogische Eros, mit dem alte Schwule ihren Geschlechtsverkehr zu Knaben rechtfertigen, meint nichts Anderes, als ein autoritäres Abhängigkeitsverhältnis eines Klugscheißers zu einem hilflosen dummen Jungen.“ Kunst und kulturelles Kapital, womit Heidrich Daniel zu beeindrucken sucht, gelten hier als Mittel der Unterdrückung. Reiche Schwule sind demnach nicht daran interessiert, Schwulenunterdrückung abzubauen, da diese von ihnen dazu genutzt werden könne, finanziell weniger privilegierte Schwule abhängig von sich zu machen. Der Kommentar fährt also damit fort, insbesondere die Unterdrückung homosexueller Männer untereinander zu betonen. Gleichmaßen wird an dieser Stelle deutlich, dass eine Kritik an der politischen Ökonomie versucht wird: Die Schwulenunterdrückung wird in direkten Zusammenhang mit klassenspezifischer Ausbeutung gestellt. Daniel flüchtet schließlich vor der Herrengesellschaft Heidrichs, da er von ihm und seinen Freunden bedrängt wird: „Lebenslange Enttäuschungen in der Liebe haben viele kalt und

unmenschlich gemacht und sie sehen den Partner nur noch als Sexualobjekt.“ Schwulen sei demnach bewusst, dass sie im Alter in ihrer oberflächlichen Subkultur nicht mehr begehrt würden. Daher strebten sie mehr als Heterosexuelle nach finanziellem und kulturellem Aufstieg, um ihre soziale Isolation möglichst zu verhindern.

Eine neues Gefühl von Freiheit verschafft sich der Protagonist durch einen Arbeitsplatz in einem Café, welches als Homosexuellentreffpunkt dient. Ob der vorangegangenen Enttäuschungen verschließt er sich vor engeren Bindungen und taucht in die Welt der oberflächlichen Subkultur ein, in der anonymer Sex, Mode und Nachtleben die wichtigste Rolle einnehmen: „Je weniger die Schwulen untereinander zu einer menschlichen Beziehung fähig sind, desto mehr brauchen sie einen Ersatz.“ Dieser Ersatz wird kapitalistisch ausgenutzt, Sehnsüchte werden umgelenkt von Menschen auf Gegenstände. Gleichermaßen wird der Körper selbst zur Ware, die Daniel beim schwulen Sonnenbaden oder nachts in der Subkultur immer zwanghafter anbietet. Das entfremdete Verhältnis zur Sexualität wird besonders deutlich, als Daniel zwei Schwule passiert, die sexuelle Gewalt gegeneinander ausüben: „Es gibt kaum glückliche Schwule. Schwule haben sich alle sexuellen Freiheiten genommen, von denen der Spießler nur träumen kann. Aber sie sind unfähig, diese Freiheiten für sich lustvoll auszunutzen.“ Der Abklatschcharakter schwuler Beziehungen, welcher misslingen müsse, treffe sich mit der Unfähigkeit, sich positiv auf die eigene Sexualität zu beziehen und damit freier zu leben. Auch dieser Gedanke sollte zentral sein in der Vorläufigen Grundsatzklärung der HAW: „Obwohl die Homosexuellen die bürgerliche Sexualnorm durchbrechen, übernehmen sie doch die kitschig-sentimentale Sexualideologie der gesellschaftlichen Mehrheit, ohne die darin enthaltenen Ziele je erreichen zu können.“ (Homosexuelle Aktion Westberlin 1972, 2).

Als Daniel und ein potentieller Sexpartner gemeinsam in eine Kneipe gehen, kommentiert die Stimme aus dem Off, dass Schwule voller „Eitelkeit und schlechtem Gewissen“ das „Idealbild des Mannes“ mit sich herumtragen, „den es nicht gibt“. Aus der Bar heraus treten zwei Schwule in Pullundern, zu denen sogleich zwei Tunten gerannt kommen. An dieser Stelle pausiert die Begleitmusik und der Kommentar wird energisch und laut als einziges Audioelement eingespielt:

„Die Mehrzahl der Homosexuellen gleicht dem Typ des unauffälligen Sohnes aus gutem Hause, der den größten Wert darauf legt, männlich zu erscheinen. (...) Sein größter Feind ist die auffällige Tunte. (...) Tunten sind nicht so verlogen, wie der spießige Schwule! Ein schwuler Charakter ist oft eitel, launisch und neidisch. Tunten übertreiben ihre schwulen Eigenschaften und machen sich über sie lustig. Sie stellen damit die Normen unserer Gesellschaft in Frage und zeigen, was es bedeutet, schwul zu sein!“

Alexandras Stimme erklingt wieder und singt stellvertretend für den erneut eingeblendeten Daniel: „Ich bin auf einmal so alleine. Wo ist das Glück, das hier begann?“ Die schwule Befreiung, die er zunächst in der Liebe, dann in der Subkultur suchte, wurde ihm zum Zwang. Er sucht weiter nach Befriedigung und findet sich an schwulen Sextreffpunkten wieder. Zunächst mit „Lederschwulen“, dann auf einer Klappe. Es wird deutlich gemacht, dass diese Treffpunkte nicht nur Ausdruck einer anonymisierten einzig auf Sex ausgerichteten Subkultur seien, sondern auch für die Diskriminierung von Schwulen stünden. Schwuler Sex ist demnach nur im Geheimen möglich, die „Pissbudenschwulen“ schämten sich ihrer sexuellen Praxis und würden die Klappen nur unter Angst vor schwulenfeindlicher Gewalt aufsuchen können. Exemplarisch suchen auch im Film einige Männer die Klappe auf, um dort einen Schwulen niederzuschlagen. Dieser ist ihnen hilflos und alleine ausgeliefert, da die anderen Schwulen, die ihn zuvor aufgrund seines Alters noch verspottet hatten, geflüchtet sind. Durch zusätzliches Einblenden von schwulenfeindlichen Aussagen wird Schwulenfeindlichkeit als Bestandteil der vorherrschenden Gesellschaftsform besonders deutlich. Doch auch die Diskriminierung und Ausgrenzung der Schwulen untereinander wird zum wiederholten Male in den Mittelpunkt gerückt und auf die Verfasstheit schwuler Subjektivitäten bezogen:

„Die Schwulen schaufeln sich selbst ein frühes Grab, da sie ausschließlich den jungen männlichen Körper anbeten und von menschlichen Qualitäten absehen. (...) Arme alte Schwule haben nichts zu lachen. Sie sind oft unmenschlicher Vereinsamung ausgesetzt, die ähnlich einem wachsenden Geschwür jegliche Freude am Leben versiegen lässt.“

Daniels nächste Station ist eine Bar. Dort treffen sich jene Schwule, die in den anderen „pisseleganten Schwulenläden“ nicht erwünscht sind: Arbeiter, ältere Schwule, Schwarze, Tunten und Lederschwule, die „hier wie eine große Familie zusammensitzen“. Der Kommentar erzählt also von ausgestoßenen schwulen Schicksalen, die sich in dieser Bar wiederfinden. Gleichzeitig zeugen die Bilder aber von einem solidarischen Umgang, der nicht auf sexuelle Betätigung fixiert ist. Der Begriff der Familie, welcher sich in der Schwulenbewegung unter anderem in der gegenseitigen Bezeichnung als Schwester wiederfindet, deutet darauf hin, dass hier schwule Freundschaften gewagt werden, wie sie andernorts in der schwulen Subkultur undenkbar zu sein scheinen. In diesem Umfeld trifft Daniel auf Paul, welcher ihn mit in seine Wohngemeinschaft nimmt. Dort sitzen sie mit vier weiteren Schwulen nackt auf einer Matratze und diskutieren über schwulen Alltag. Diese Sequenz wurde berühmt und kann durchaus als politische Zusammenfassung des

Films gelesen werden: „Das Wichtigste für alle Schwulen ist, dass wir uns zu unserem Schwulsein bekennen!“ Die diskriminierte Situation von Schwulen wird besprochen, ob am Arbeitsplatz, in Familien oder unter Schwulen. Die Schlussfolgerung lautet, dass man aktiv werden und sich organisieren müsse. Die Unterdrückten könnten sich nur selbst helfen, müssten also gemeinsam kämpfen. Der Film endet mit dem weiß auf rosafarben eingblendeten Schriftzug: „Freiheit für die Schwulen!“ Nach Laule habe diese politische Agitation „(...) den Leuten eingeleuchtet. Und die Konsequenz war einfach: Raus aus den Klappen – Rein in die Straßen!“ (Interview Laule 2011)

Der Film macht deutlich, dass es sehr verschiedene Ausdrucksweisen schwulen Lebens gibt. Die politisierten Schwulen am Ende des Films scheinen allerdings eine gesonderte Rolle einzunehmen. Nahm die Stimme aus dem Off eine Kommentarfunktion ein, so bilden diese Schwulen eine Konsequenz aus schwulenpolitischen Forderungen ab. Sie befinden sich gemeinsam nackt im Bett und unterhalten sich, ohne sofort Sex miteinander haben zu müssen. Ihr Blick auf die Schwulen und ihre Subkultur erscheint aus einer transzendenten Perspektive, sie selbst sind kein Teil mehr von ihr, sondern bewerten sie. Liest man den Praunheim-Film als Werk zur Agitation, sind die nackten Schwulen der Schlussequenz ein angebotenes Identifikationsmoment und die Antwort auf den Weg Daniels, in welchem sich die schwulen Zuschauer_innen wiederfinden sollten. Der Weg aus der Schwulenunterdrückung führt also zunächst aus der schwulen Subkultur heraus und hin zur politischen Organisation. In der politischen Praxis der HAW wird diese Sicht auf die Subkultur allerdings noch ausdifferenziert, während eine Abgrenzung von jenen Schwulen, die als politisch unreflektiert wahrgenommen wurden, ein wichtiger Bestandteil der Gruppe bleiben sollte. Die HAW wurde damit von Beginn als Ort außerhalb der schwulen Subkultur wahrgenommen. Darin enthalten ist eine Hierarchisierung, wie sie auch im Film vorzufinden ist: Die politisch engagierten Schwulen können über die Subkulturschwulen, die dies scheinbar nicht sind, urteilen und müssen ihr angeeignetes Wissen an Letztere erst weitergeben.

3.2 „(...) im liberalen homophilen Sumpf verfaulen!“ – Projektionen, Abgrenzungen und Feindschaften

Diese Zuschreibung fand jedoch auch innerhalb der HAW statt. In seinem Artikel „Wenn wir unpolitische HAW-Schwule uns nicht bald ändern, dann wird die HAW endgültig im liberalen homophilen Sumpf verfaulen!“ zeigt sich Manfred ernsthaft besorgt über die seines Erachtens zu liberale, politisch zu wenig reflektierte Ausrichtung der HAW (vgl. Manfred 1972, 2f). Die Kapitalismuskritik im Praunheim-Film sei bereits zu „weichgespült“ gewesen und setze sich unvoreilhaft in der Arbeit der HAW fort. Dem gegenüber fordert er eine politische „Einheit“, die

mit einer dezidiert antikapitalistischen Haltung sowie der aktiven Mitarbeit in der linken Bewegung auch außerhalb von Schwulengruppen einhergehen solle (vgl. ebd). Die Angst davor, dass die HAW zu *liberal* und *homophil* wird, verbindet sich an dieser Stelle mit einem gruppeninternen Konflikt zur Frage, was die „richtige“ schwule Politikform sei, und dient in seiner aggressiven Ausdrucksweise einer deutlichen politischen Polarisierung: Wer Manfred widerspricht, läuft Gefahr, homophil zu sein. Die Verwendung der Begriffe „homophil“ und „liberal“ scheinen dabei einer Abgrenzung zu dienen, demgegenüber sich die HAW als schwul versteht.

Der Terminus „schwul“ muss für die HAW als Methode im politischen Kampf betrachtet werden. Zuvor wurde das Wort vorrangig als Abwertung und verletzende Äußerung gebraucht. Die Aktivist_innen eigneten sich diesen Begriff an, deuteten ihn positiv um und stahlen der heterosexuell dominierten Gesellschaft die Deutungshoheit über ihre diskriminierenden Vokabeln.³⁹ Laule verdeutlicht diese Aneignung im Interview:

„Damals gab es auch die Diskussion: Sagen wir homophil, homosexuell oder schwul? Und wir haben uns für schwul entschieden, weil dieses schwul, dieses Wort schwul ja eine Abneigung und einen Ekel der Gesellschaft gegenüber Schwulen zum Ausdruck brachte. Und die Gesellschaft wirklich konkret mit der Problemlage konfrontierte.“ (Interview Laule 2011)

Zur Umdeutung von „schwul“ als politischer Kampfbegriff und positive Identifizierung gegenüber einer schwulenfeindlichen Gesellschaft kommt die Abgrenzung bezüglich anderer bewegter Nicht-Heterosexueller hinzu. Diese bezeichneten sich selbst hauptsächlich als Homophile, wurden von den HAW-Schwestern als „liberal“, „homophil“ und „integrationistisch“ gekennzeichnet (vgl. Dobler/Rimmele 2008, 544; Holy 1998, 86; Donner/Eschke 1973, 2; Bruns 1972, 10). Ein Artikel von m.m in der Ausgabe Nummer 11 des info-Hefts macht den Zusammenhang von politischer und identitärer Abgrenzung gegenüber der Homophilenbewegung deutlich. Sich als Homophile zu bezeichnen bedeutet demnach, sexuelle Anteile als moralisch verwerflich von der eigenen Identität abzuspalten. Damit „entschuldigt [der Homophile] sich für seine Sexualität und bittet um Toleranz.“ (m.m 1973, 17) Dem gegenüber drücke „schwul“ sexuelles Selbstbewusstsein aus. Entsprechend stellt er_sie das scherzhafte Rätsel:

39 Judith Butler sieht in der Aneignung und Umdeutung von verletzenden Begriffen einen subversiven Akt, welcher der verletzenden Rede die Möglichkeit zur Verletzung nehmen kann: „Wenn man die Kraft des Sprechakts gegen die Kraft der Verletzung setzt, enthält das eine politische Möglichkeit, nämlich daß man sich diese Kraft fehlaneignet und sie dazu aus ihren früheren Kontexten herauslöst. Die Sprache, die den Verletzungen des Sprechens entgegentritt, muß diese Effekte wiederholen, ohne sie einfach erneut in gleicher Form durchzuspielen. Diese Strategie beinhaltet, daß *hate speech* die Handlungsmacht, auf die eine kritische Erwiderung angewiesen ist, nicht zerstört.“ (Butler 2006, 70)

„Preisfrage: Was haben ein Schwuler und ein Homophiler gemeinsam?

Antwort: Ihre Homosexualität!

Frage: Was unterscheidet einen Schwulen von einem Homophilen?

Antwort: Das Selbstbewußtsein!“ (ebd.)

Dieses Selbstbewusstsein wurde von den HAW-Schwulen untereinander gefordert. Eine Politisierung und Solidarisierung könne nur durch eine Selbstbejahung entstehen, so die grundsätzliche Annahme in der HAW. Die Homophilenbewegung stünde dieser Form von Empowerment im Wege, trage vielmehr noch zur Unterdrückung der Schwulen bei. Entsprechend harsch fielen Kritiken gegenüber Einzelpersonen wie Rainer Plein und homophilen Gruppen wie der *Deutschen Homophilen Organisation* (DHO) mit Jürgen Neumann, der *Internationalen Homophilen Weltorganisation* (IHWÖ) oder dem *Schutzverband deutscher Homophiler* (SdH) mit Heinz Reber aus.

Plein wurde von der HAW vielfach angefeindet, da er sich ablehnend gegenüber linken Gruppen äußerte (vgl. Sperrmüll 1973, 29) und federführend in der Studierendengruppe *Homophile Studenten Münster* (HSM) war (vgl. o.A. 1972, 14). Mit auf seiner Initiative fußte die Gründung des Dachverbandes *Deutsche Aktionsgemeinschaft Homosexualität* (DAH), in welcher alle schwulen Aktionsgruppen der BRD eine gemeinsame Plattform entwickeln sollten. Auch diesbezüglich wurde Plein vorgeworfen, eine Vormachtstellung anzustreben und dabei liberale Werte zu vertreten. Die Ablehnung Pleins wurde vor allem durch zynische Artikel kundgetan, etwa wenn in Ausgabe Nummer 8 des info-Hefts als Autor_in „Mutter Plein“ angegeben wird, die sich als Geldgeberin der DAH geriert und ein Lobgedicht auf sich selbst kundtut (vgl. Plein 1973, 4).

Die Aggressivität, mit der die Abgrenzung von Homophilen vonstatten ging, kann als Effekt der Identitätsfindung der HAW gelesen werden. Während interne Konflikte von Beginn an zu teils befeindeten Fraktionen führten, konnte hier eine eindeutige Ablehnung als Gemeinsamkeit ausgemacht werden. Diese führte wiederum zu Schwierigkeiten mit Homophilen, die bis hin zu körperlichen Verletzungen führten. So schloss sich Neumann mit dem Besitzer der männlich dominierten schwulen Bar *Trocadero* zusammen um Praunheim und Anita Dickdarm durch Security gewaltvoll des Lokals verweisen zu lassen (vgl. Claire 1973, 36f). Behauptet wurde öffentlich, dass die beiden Kriminelle und daher nicht erwünscht seien. Die Flugblätter der HAW zu diesem Fall rufen zur Einheit auf: „Schwestern, Freunde! Warum werden solche Lügen in Umlauf gebracht? Weil: wir die Zustände in den Homo-Lokalen kritisieren!“ (o.A.a 1973, 35) Die Homophilen seien demnach gegenüber den „Schwestern“ und „Freunden“ nicht daran interessiert, die schwule

Subkultur und darin vorherrschende Umgangsformen zu verbessern, sondern möchten den unterdrückten Status der Schwulen beibehalten. Entsprechend wird der DHO nicht nur „Größenwahn“ vorgeworfen, wenn sie sich in dem Schreiben zu ihrem einjährigen Jubiläum ausschließlich selbst zitiert und lobt. Die Aussage, dass ihr Erfolg darauf basiere, unpolitisch zu agieren, wird von Volker Eschke gleichzeitig als gefährlich eingestuft und persifliert:

„Wurde eine solche Aussage gezielt eingesetzt, um die Mehrzahl der Schwulen, von denen jeder weiß wie unpolitisch sie sind, für die DHO zu gewinnen, um ihnen dann den 'rechten' Weg einzuhämmern oder handelt es sich bei den DHO-Leuten um völlig verblödete Existenzen, die wir nur ob ihrer Dummheit bemitleiden können?“ (Eschke 1973, 20)

Die DHO veröffentlichte ihrerseits Schreiben voll von Anschuldigungen gegenüber der HAW und ihrer Mitglieder, die als Kampfansagen gegen linke Schwulengruppen angesehen wurden (vgl. o.A.b 1973, 33; Eschke 1973, 21f). Nach und nach traten auch in der DAH vermehrt Probleme der HAW mit anderen Gruppen auf, die nicht dergestalt homophil waren, wie etwa die DHO, den Ansprüchen der Westberliner_innen an linke Politik allerdings nicht entsprachen (vgl. Egmont/T. 1973, 27; Sperrmüll 1973, 27).

Die Ablehnung von HAW-Schwulen in der Subkultur insgesamt wurde wiederum zu einem zunehmenden Problem, so schildert Perincioli im Interview: „Wir wurden schon auch am Schlawittchen genommen, wenn wir mit einem Palästinensertuch kamen: 'Was soll das?' wurde gefragt.“ (Interview Perincioli 2011) Sie erinnert sich weiter an einen gewalttätigen Rauswurf in der von schwulen Frauen aufgesuchten Bar *Sappho*: „Nachts kamen wir in einer großen Gruppe ins *Sappho*. Ich ging nur kurz ins Klo und als ich wiederkam, war keine mehr da. Die waren alle rausgeprügelt worden. So schnell ging das.“ (ebd.) An dieser Stelle traf sich offensichtlich eine Ablehnung gegenüber linken Schwulen, oder, nach Perincioli, Ressentiments der „Antikommunisten“, mit einer allgemeineren Schwulenfeindlichkeit: Die HAW-Schwulen seien im *Trocadero* und im *Sappho* als zu auffällig klassifiziert worden, ihr Verhalten als zu offen schwul.⁴⁰ Claire schlussfolgert in Ausgabe Nummer 9 des info-Hefts: „Da darf man nur konsumieren und hat schön zu sein und vornehm unnahbar, damit alle aufeinander recht lange warten und weiter konsumieren.“ (Claire 1973, 36)

40 Ein weiteres Beispiel für die Ablehnung zu schwulen oder tuntigen Verhaltens in der Subkultur war ein Rauschmiss aus der männlich dominierten schwulen Bar „Knolle“. Hierfür seien nach Angaben der Tuntner der AG Klappe Gründe erfunden worden, um von der eigentlichen Tuntnerfeindlichkeit abzulenken: „Übrigens kam der angebliche Aufruf einer HAW-Schwester: 'Diese faschistoiden Lederkerle!' im Fickraum – der für den Knollebesitzer der Vorwand unseres Rauschmisses war – nicht von uns. Offizieller Grund war unsere HAW-Mitgliedschaft – realer Grund hingegen, daß wir Tuntner sind.“ (Tuntner der AG Klappe 1976, 47)

Ein Zusammenspiel von Schwulenfeindlichkeit und Antikommunismus fand sich nach HAW-Ansicht außerdem bei den schwulen Lehrer_innen wieder. Bestanden für die Schulaufsicht „Zweifel an verfassungstreuer Haltung“ der Lehrer_innen, so konnten diese seit dem „Hamburger Erlass“⁴¹ von 1972 ihres Dienstes suspendiert werden (vgl. Pädagogengruppe 1973, 1; Peo 1972, 11). In ihrem Aufruf „Kampf der politischen Disziplinierung“ betont die Pädagogengruppe, dass die Berufsverbote zwar zunächst vor allen Dingen gegen Linke ausgesprochen werden könnten, die Praxis allerdings zeige, dass nun auch offen Schwule und Tunte davon aufgrund ihres Schwul- und Tunteseins betroffen seien (vgl. Pädagogengruppe 1973, 11). Exemplarisch äußerte sich dies an dem HAW-Mitglied Klaus Kindel, dessen Entlassung explizit mit seinem vermeintlich zu offen zur Schau gestellten Schwulsein begründet wurde (vgl. Homosexuelle Aktion Westberlin 1974, 21).

Die HAW fand sich also innerhalb eines gesellschaftlichen Rahmens wieder, welcher sowohl schwulenfeindlich geprägt war, als auch linke Aktivist_innen in zunehmendem Maße zu marginalisieren schien. Die Annahme, dass in den 1970er Jahren alle Schwulen politisch aktiv waren und die Politiken der HAW unterstützten oder, dass linke Gruppen sich in einer emanzipatorisch orientierten Gesamtgesellschaft wiederfanden, ist demnach falsch. Nicht zu vergessen sei dabei die gesamtgesellschaftliche Situation der BRD zu jener Zeit, welche von Polarisierungen gegenüber linken Bewegungen geprägt war. „Rudi Dutschke ist ja nicht einfach so erschossen worden“ (Interview Perincioli 2011), schließt Perincioli ihre Erörterung zur antikommunistischen Atmosphäre im Interview ab. Zusätzlich muss gerade in der schwulen Subkultur von einer Minderheit ausgegangen werden, die sich politisch engagierte. Beschreibungen der HAW durch außenstehende Schwule fielen dementsprechend abwertend aus, wie es etwa in dem autobiographischen Buch „die Geschichte eines (fast) zerbrochenen Herzens“ von Florian der Fall ist (vgl. Florian 1979, 65). Die HAW-Schwester konnten sich allerdings Gehör verschaffen, ohne welches sie nicht derart angefeindet worden wären. Ihre politische Identität gewannen sie sicherlich zu einem bedeutenden Teil erst durch die Abgrenzung von den Liberalen. Vor dem Hintergrund der Projektion politisch unerwünschter Ansätze bei Schwulen auf die Homophilenbewegung konnten die Selbstbezeichnungen „radikal“, „fortschrittlich“ oder auch „links“ deutlicher umrissen werden. Die Projektion unliebsamer Eigenschaften und Politiken auf die „Normalen“ im Sinne einer heterosexuell dominierten Gesamtgesellschaft traf sich mit der Ablehnung von „Homophilen“, „Liberalen“ und „Integrationisten“ als Abgrenzungsmomente für die HAW. Die linken Bewegungsschwester konnten sich damit eine politische Identität sichern, welche intern aufgrund schwelender Konflikte häufig an Eindeutigkeit einbüßen musste.

41 Hierbei handelt es sich um den so genannten „Radikalenerlass“, mit welchem Kommunist_innen, linke Aktivist_innen und jene, die als solche klassifiziert wurden, von ihrer Arbeitsstelle im öffentlichen Sektor suspendiert werden konnten (vgl. Artinger 2000, 144; Steffen 2002, 127; ebd., 166).

3.3 „Grauenhaft! Dieser Haupt- und der Nebenwiderspruch!“ – Zum Konflikt zwischen Theorie- und Selbsterfahrungsgruppen

Innerhalb der HAW kam es bereits kurz nach ihrer Gründung zu politischen Konflikten. In den Info-Heften wurden diese bis Ende 1973 hauptsächlich zwischen zwei Fraktionen ausgetragen: Jene der Selbsterfahrungs- (SE) und jene der Theoriegruppen (vgl. Mehl 1973, 15; Bruns 1972, 12). Dabei gab es für die Theoriegruppen unterschiedliche Bezeichnungen, etwa auch „Politische“ (vgl. Arnkirchner 1972, 1) und sie wurden gegenüber den SE-Gruppen seltener namentlich benannt.

Laule berichtet zu den Grundsätzen der SE-Gruppen im Interview:

„Die Selbsterfahrungsgruppen wurden initiiert von Winfried. Und der hatte da wohl schon ein bisschen Erfahrung und (...) jeder hat über sich selbst geredet. Und manchmal war es Schweigen (...). Das war eigentlich eine Art Gesprächstherapie, wenn man so will. Und ich denke, ich würde auch sagen, dass die Aktionen, die wir in der Öffentlichkeit gemacht haben, dass die eben auch immer einen Selbsterfahrungscharakter hatten.“ (Interview Laule 2011)

Die SE-Gruppen bezogen sich mit ihrem politischen Konzept auf ein Modell von Selbsterfahrung aus der US-amerikanischen Frauen- und Schwulenbewegung. Das Herstellen von gegenseitigem Vertrauen stand dabei im Mittelpunkt. Vertreter_innen der SE erklärten, dass dieses Vertrauen durch Methoden wie „hierarchiefreies Sprechen“, „Reihungsgespräche“ oder „Sensibilisierung für Sitzpositionierung“ entstünde (vgl. Homosexuelle Aktion Westberlin 1972a, 4-7). Auch die gemeinsamen Aktionen in der Öffentlichkeit sollten zu einem größeren Zusammenhalt untereinander führen. Die SE-Gruppen wurden damit als eine emanzipatorische Intervention in linke aktivistische Strukturen verstanden: „Gerade in Deutschland, wo die unpersönliche und sexualfeindliche Atmosphäre mancher politischen Organisationen viele davon abhält, sich zu organisieren, dürfte die Einführung solcher Gruppen sehr zu empfehlen sein.“ (ebd.) Bemerkenswert erscheint die Ergebnisoffenheit der SE-Gruppen, da sie sich von Beginn an in einem Prozess verstanden, also keine endgültigen Wahrheiten über schwule Politiken zu äußern versuchten (vgl. Steinhoff 1972, 16; Bruns 1972, 18). Die kritische Reflexion der eigenen Praxis wurde als zentraler Bestandteil der SE-Gruppen verstanden. Dies ging mit der Forderung an ihre Mitglieder einher, eine Beschäftigung mit sich selbst als Schwule voranzutreiben (vgl. Peo et al. 1972, 11). Schwulsein an sich wurde als etwas verstanden, mit dem radikale Politik gemacht werden kann – zuvorderst bei sich selbst. Laule betont im Interview die daraus hervorgehende Wichtigkeit von SE-Gruppen, von welcher er auch heute überzeugt ist: „Du musst erst einmal die

Dinge bearbeiten, die du verinnerlicht hast als Norm. Du kannst im Kopf sehr viel verändern, aber du hast es seelisch überhaupt noch nicht wirklich geändert.“ (Interview Laule 2011) Zur psychischen Stabilität sei es demzufolge nötig, sich unter Schwulen über die eigenen spezifischen Probleme auszutauschen, zu lernen, Beziehungen zu vertiefen und damit die Ablehnung des eigenen Schwulseins abzubauen.

Die methodischen Zugänge der einzelnen SE-Gruppen fielen unterschiedlich aus, konzentrierten sich aber auf die psychische Verfasstheit der Einzelnen und beinhalteten die enge Einbindung von Gruppenaktivitäten. Teilweise begingen sie, wie Ahrens im Interview berichtet, gemeinsame Ausflüge aufs Land, während welcher sich die Teilnehmer_innen miteinander auseinandersetzen sollten und als Hilfestellung dazu mit keinen anderen Menschen Kontakt hatten. Laule schlägt als Wilfried L. in der Ausgabe Nummer 6 des info-Hefts als Intervention gegen die „Ein-Zimmer-Wohn-HAFT“ (L. 1972, 10) wiederum vor, neue Formen des Zusammenlebens auszuprobieren. „Die Mehrzahl der Schwulen,“ so L., „lebt alleine und betäubt die Angst vor sprachlosen Zimmerwänden mit Konsum, Kultur und hektischer Promiskuität, soweit ihre Jugend, Schönheit und ihr Geldbeutel reicht.“ (ebd.) Als Gegenmodell sollten je zwei bislang allein wohnende Schwule eine Hausgemeinschaft gründen, die nicht einzig auf einer sexuellen Beziehung basiert, aber auch nicht deren Ausschluss bedeuten sollte (vgl. ebd., 12). Die SE-Gruppen beschäftigten sich also mit schwulem Alltag, welcher bewusst gelebt, als inhärent politisch verstanden werden und den einzelnen Schwulen empoweren sollte: „das ziel unserer arbeit ist, dem einzelnen soviel rückhalt und stärkung durch das kollektiv zu vermitteln, daß er fähig wird, diesen zustand zu verändern.“ (Peo 1972, 11) Dabei grenzten sie ihr eigenes, „emanzipatorisches“ Konzept von SE deutlich von einem „bürgerlichen“ ab, das die psychische Stabilisierung der Einzelnen nur mit dem Ziel der Anpassung an bestehende, kapitalistische und schwulenfeindliche Verhältnisse habe (vgl. Steinhoff 1972, 16). Die Theoriegruppen befanden die SE-Gruppen nach Laule als „spießig“ (Interview Laule 2011), wobei er selbst zum Lager der SE gehörte. Was an dieser Stelle unter „Spießigkeit“ gefasst wird, findet sich in der Kritik aus der Theoriefraktion wieder: Ohne theoretisches könne demnach praktisches Arbeiten auf Dauer nicht im Sinne einer emanzipatorischen schwulen Politik funktionieren, weise zu viele Leerstellen auf. Zwar erlebten die Schwulen demnach eine spezifische Unterdrückung aufgrund ihres Schwulseins, allerdings stünden ökonomische Zwänge im Vordergrund. Man müsse erst die „Doppelgleisigkeit“ verstehen, in der jeder Mensch zu leben habe. Dabei sei eine Konfrontation mit der akzeptierten, aber nur vermeintlich vorhandenen Notwendigkeit von Arbeit und Warenkonsum unabdingbar. Ein besseres Leben außerhalb dieser ökonomischen Zwänge sei im Jetzt nicht zu erreichen (vgl. Sexualität und Herrschaft 1972, 1-3). Den Theoriegruppen ging es insbesondere um die Betonung ihrer marxistischen Ausrichtung.

Entsprechend gründete sich eine „HAW-Marxismus-Theoriegruppe“ (Schneider 1972, 3), deren Namensgebung im Kontext der HAW als Abgrenzung verstanden werden kann.⁴² Rainer Sievers macht in der Ausgabe Nummer 2 des info-Hefts das politische Konzept der Theoriegruppen besonders deutlich, welches beinhaltet, dass Homosexuellenunterdrückung als Nebenwiderspruch gegenüber dem Hauptwiderspruch, nämlich dem Kapitalismus, zu verstehen sei (vgl. Sievers 1972, 2). Demnach sei die „Schaffung eines relativen Freiraums im Gegensatz zur profitorientierten, unterdrückenden Subkultur“ (ebd.) für Schwule ein zentraler Bestandteil schwulenpolitischen Engagements. Allerdings würde die Schwulenbewegung obsolet, sobald die Gesellschaft in den Sozialismus überführt und damit der Hauptwiderspruch aufgelöst sein würde. Die *Plattform des Plenums der sozialistischen Arbeitsgruppen der HAW* (PSA) betont in der Ausgabe Nummer 6 des info-Hefts außerdem, dass es für eine_n linke_n Aktivist_in nicht ausreichte, einzig Mitglied in einer Schwulengruppe zu sein: „Da Schwulsein kein Klassenmerkmal ist, kann die HAW als Organisation keinen sozialistischen Kampf führen!“ (Homosexuelle Aktion Westberlin 1972b, 4) Die Gründung des PSA führte unterschiedliche Arbeitsgruppen zusammen um eine dezidiert sozialistisch marxistische Gesellschaftskritik innerhalb der HAW zu formulieren. Sie schlug entsprechend das Konzept der „Doppelmitgliedschaft“ vor: Das bedeutet, in einer schwulen Emanzipationsgruppe tätig zu sein und sich dort so weit zu politisieren, dass man gleichzeitig in nicht dezidiert schwulen, linken Gruppe und der Arbeiter_innenbewegung tätig werden kann (vgl. ebd.). Für diese Idee spielten die *Deutsche Kommunistische Partei* (DKP) und die *Sozialistische Einheitspartei Westberlin* (SEW) eine zentrale Rolle. Schwule Aktivist_innen sollten sich einer dieser Parteien oder in K-Gruppen angliedern.

Die konkrete Arbeit der einzelnen Gruppen beider Lager kann durch eine knappe Zusammenfassung nicht adäquat abgebildet werden. Die SE-Gruppen waren keinesfalls nur mit sich selbst beschäftigt, sondern führten ebenso öffentlichkeitswirksame Aktionen durch und legten ihrer Arbeit eine gesellschaftskritische Theorie zugrunde. Hedenström, der selbst der „Theoriefront“ zugehörte, betont im Interview, dass die Arbeit in Theoriegruppen wiederum „nicht nur Theorie war, natürlich sind wir genauso auch auf die Straße gegangen und haben Sachen gemacht!“ (Interview Hedenström 2011) Sowohl Theorie- als auch SE-Gruppen wiesen außerdem Unterschiede innerhalb der eigenen Fraktionen auf. So gab es Theoriegruppen wie *Relativ heiter, doch streng sozialistisch* (Rhds) und *Sexualität und Herrschaft* (SuH), die sich personell nur teilweise überschneiden und unterschiedlich zu klassifizieren sind. Die beiden Gruppen tauschten sich über ihre verschiedenen Standpunkte aus, beispielsweise im Herbst 1974 zur Frage des Zusammenhangs von

⁴² Diese explizite Benennung einer Referenztheorie für eine Arbeitsgruppe ist in der HAW einmalig und steht mit der HAW-internen Kritik in Zusammenhang, dass sich die Aktivist_innen intensiver mit einer dezidierten Kapitalismuskritik auseinandersetzen sollten.

Arbeiter_innen- und Schwulenbewegung (vgl. Relativ heiter, doch streng sozialistisch 1974, 24). Die Rhds betont zusätzlich explizit die Unterschiedlichkeit von politischen Meinungen innerhalb der Gruppe:

„Selbstverständlich finden sich, wie in allen Gruppen, deutliche Präferenzen bei einigen Mitgliedern der Gruppe, weswegen der Gruppe insgesamt eine bestimmte polemische Gewichtung im HAW-Spektrum gegeben wurde. Aber es muß festgehalten werden, daß ein konkreter politischer Standpunkt der Gruppe als ganzes sich nicht herausgebildet hat und (...) auch nicht angestrebt wird.“ (ebd., 28)

Darüber hinaus praktizierte die Gruppe nach eigener Aussage auch SE, wobei gleichzeitig die Überlegung geäußert wird, ihr weniger Platz einzuräumen und lediglich „im Sinne eines Kaffeekränzchens auf freiwilliger Basis“ (ebd., 27) stattfinden zu lassen. Auch SE-Gruppen, wie die Donnerstags- oder die Freitagsgruppe, verfolgten unterschiedliche methodische Herangehensweisen mit je eigenen Schwerpunkten. Dazu zählten etwa gemeinsame Ausflüge, Gruppensex oder Reihungsgespräche. Innerhalb dessen gehörte es zu dem Konzept von SE dazu, dass sich die Gruppen selbstreflexiv zeigten. Daraus entwickelten sich zwei widerstrebende Ansätze, welche die Frage nach neuen Mitgliedern betrafen: Sollten alle in eine Gruppe einsteigen dürfen, oder sollte man, wie Kl. Steinhoff dies vorschlug, ein „bestimmtes Maß an psychischer Stabilität“ und theoretischer, politischer Kenntnis voraussetzen (vgl. Steinhoff 1972, 16). Rolf Stein formulierte für die *Kommunikationsgruppe* außerdem den Wunsch, keine „Selbstbefriedigungsgruppe“ zu werden, sondern durch das in der SE gewonnene schwule Selbstbewusstsein in Form von öffentlichen Aktionen nach außen treten zu können (vgl. Stein 1972, 6). Viele weitere Beiträge zeugen von einer kritischen Haltung gegenüber der eigenen SE-Praxis und damit von Differenzen zwischen Vertreter_innen der SE-Fraktion. So betont Ahrens in der Ausgabe Nummer 16 des info-Hefts bezüglich seiner HAW-Bisexuellengruppe, dass ihr Konzept, vorrangig mit SE zu arbeiten, überdacht und umgestaltet werden müsse: „Die Selbsterfahrung wurde zur Selbstdarstellung, die Diskussion zur Konversation mit Rotwein und Keksen.“ (Ahrens 1974, 17)

Obwohl alle Beteiligten gegen Schwulenfeindlichkeit und für eine Selbstbejahung der Schwulen kämpften, wurden die internen Debatten teilweise im Sinne politischer Feindschaften geführt. Die Grundfrage dabei war, was als politisch zu betrachten und welche Form der Organisation subversiv genug für eine linke, radikale Schwulenbewegung sei. Aus seiner SE-Perspektive könne nach Rolf „auch mit einer schwulen Schachgruppe politische Arbeit geleistet werden (...); nämlich: wenn wir damit Leuten aus der Subkultur eine Kommunikationsmöglichkeit verschaffen, die sie

dort nicht haben.“ (Bruns 1972, 21) Dem entgegnet Manfred allerdings während der von Bruns aufgezeichneten Diskussion im Plenum am 18. Juni 1972, dass nicht alles Alltägliche nach Belieben als politisch und emanzipatorisch bezeichnet werden könne (vgl. ebd., 24). Vielmehr müsse man bewusst sozialistisch agieren, dies in den eigenen Alltag in jeder Situation einspeisen: „Politisch ist, wenn man seine Interessen vertritt in der gesellschaft, nicht wenn man gegen seine Interessen handelt. Ein Arbeiter, der in der CDU Mitglied ist, ist extrem unpolitisch.“ (ebd.) Manfreds bereits herangezogene Warnung davor, „im liberalen homophilen Sumpf“ zu „verfaulen“ (Manfred 1972, 2) nimmt ebenfalls eine eindeutig ablehnende Position gegenüber SE-Gruppen ein. Die von ihm angestrebte politische „Einheit“ in der HAW bedeutet vor allen Dingen, dass Schwulenfeindlichkeit zwar bekämpft werden müsse, allerdings nur als sozialistischer Kampf zu führen sei: „Sie [die HAW] muß einerseits den Kampf gegen die Unterdrückung der homosexuellen Minderheit durch die heterosexuelle Mehrheit aufnehmen und andererseits müssen wir beginnen, uns selbst zu bewußten Sozialisten erziehen.“ (Manfred 1972, 3)

Das Gay Liberation Center Hamburg bezeichnet die SE-Gruppen in Teilen als „reaktionär“, da politische Überzeugungen nur geheuchelt würden. Auch in dieser Kritik äußert sich der Vorwurf, eine linke Gesellschaftskritik nicht konsequent genug umzusetzen:

„Ihre Abhängigkeit von nationaler Tradition und materiellen Interessen behindert die totale Revolution. Sie zeigen keine Bereitschaft das aufzugeben, keine Ablehnung bürgerlicher Bequemlichkeit und Sicherheit. Es ist unmöglich mit der einen Hand die Gesellschaft zu ändern und mit der anderen nach privater Anerkennung und Akzeptierung zu langen.“ (Gay Lib Center Hamburg 1973, 35)

Fehlender politischer Weitsicht bezichtigt Mamf. H. auch Laules Vorschlag gegen die „Ein-Zimmer-Wohn-HAFT“ der Schwulen und bezeichnet sie als „resignative, wirkliche Veränderung verachtendes Spießertum, das es sich mit Verhaltenstherapie und selbstgefälliger Politikfeindlichkeit gemütlich machen will.“ (H. 1973, 7) Damit bezieht sich H. auf die praxisorientierten Politiken von SE- und „Sponti-Gruppen“.⁴³ Ahrens nimmt auf diese im Interview wiederum positiv Bezug: „Unsere Ansicht war: Wir können nicht immer reden, wir müssen was tun. Wir wollen Projekte machen, wir handeln jetzt vor allem erst einmal. Und das heißt demonstrieren (lacht).“ (Interview Ahrens 2011) Nach H. helfe ein solcher Ansatz jedoch nichts, sondern ver falle dem Irrglauben, durch eine spontane Veränderung schwulen Alltags vom unterdrückten Status in

⁴³ Nach den Schilderungen Ahrens' standen sich die SE- und Sponti-Gruppen in der HAW politisch nahe. Teils scheint es sich dabei lediglich um zwei unterschiedliche Bezeichnungen für dieselben Gruppen zu handeln.

einen befreiten zu gelangen. Für die Überwindung des „Subkulturelend[s]“ hin zum „ganz Anderen“ brauche es mehr Geduld und Reflexion, es müsse die „Frage der Vermittlung“ der beiden Pole intensiv theoretisch bearbeitet und durchdacht werden (vgl. H. 1973, 8).

Für Hedenström ist es nach wie vor in Teilen – wenn auch mit einer gewissen humorvollen Distanz – nachvollziehbar, weshalb er sich „in dieser Schärfe auch gegen die Selbsterfahrungsgruppen ausgesprochen“ (Interview Hedenström 2011) hat: „Ja, weil mir immer dieser Zusammenhang zwischen dem Öffentlichen und dem Politischen gefehlt hat. Das war alles nur im privaten Zirkel und so weiter. Ist doch einleuchtend, oder? (lacht).“ (ebd.) Entsprechend forderte er als Gesine Mehl in der Ausgabe Nummer 13 des info-Hefts in seiner „Kleine[n] Anfrage“ an die SE-Gruppen diese dazu auf, offenzulegen, was genau sie eigentlich täten, da sie sich von dem Rest der HAW abschotteten und daher zurecht dem „Achselzucken“ und Unverständnis der Theoriefraktion gegenüber stünden (vgl. Mehl 1973, 16). Verfechter_innen der Theoriegruppen warfen der SE-Fraktion also häufig vor, im Gegensatz zu ihnen selbst nicht genügend reflektiert zu sein:

„Um der Frage nach Politikverständnis (...) möglichst aus dem Weg zugehen, wirft man jenen, die sich doch immerhin weitreichendere Gedanken machen, Unfähigkeit in der Beantwortung genau der Fragen vor, die man in richtiger Weise zu stellen selbst peinlichst vermeidet. Stattdem bietet sich die Zuflucht in die sogenannten Alltagserfahrungen an (...).“ (Christoph 1973, 29)

Aus SE-Perspektive wurde den Theoriegruppen ebenfalls vorgeworfen, keine brauchbare Politik zu betreiben. So meint Praunheim in seiner Antwort auf Manfreds Artikel neben der Forderung nach mehr Spaß und Aktionismus, dass es mehr brauche, „als nur schöne Worte“ (Praunheim 1972, 6), was nämlich das Einzige sei, das Theoriegruppen zu bieten hätten. Letztere schoben ihre persönlichen Probleme auf die Bearbeitung von Theorien ab und blieben daher regressiv. Dem gegenüber werde nur in SE- und Sponti-Gruppen wirksame schwule Politik praktiziert. Aussagen der Theoriegruppen wurden als eine Anpassung an linke Ansätze ohne explizit schwule Ausrichtung angesehen. SE-Gruppen stellen demnach für egypt h. eine „kritik an bestimmten linken positionen“ (h. 1973, 3) dar. So machten sie spezifische Probleme von Schwulen an ihnen selbst deutlich, um diese darauf aufbauend theoretisch und praktisch auf den Kapitalismus zu beziehen. Damit werde konkret erfahrbar gemacht, dass Schwulenunterdrückung und Kapitalismus untrennbar miteinander zusammen hängen (vgl. ebd.). h. wirft den Theoriegruppen dabei vor, die Bedeutung des Persönlichen in der politischen Arbeit zu verkennen: „man denkt, die veränderung der objektiven gesellschaftlichen verhältnisse werde die veränderung im privaten bereich schon nach sich ziehen. diese vorstellung ist entweder naiv oder zynisch und wird durch die realität der

'sozialistischen' länder widerlegt.“ (ebd.) Der Theoriefraktion wird dabei eine elitäre Haltung vorgeworfen, die angesichts schwulenfeindlicher Gesellschaften als Zynismus zu verstehen sei. Laule berichtet im Interview gar davon, dass er seinen Freund damals warnte: „Die Kommunisten, das sind diejenigen, die Ersten die dich umbringen werden, wenn sie Revolution gemacht haben.“ (Interview Laule 2011)

Der Konflikt zwischen SE- und Theoriegruppen wurde aggressiv ausgetragen und war durch Polarisierungen geprägt. Man warf sich gegenseitig vor, der schwulen Emanzipation im Weg zu stehen – die SE-Gruppen durch ihre angebliche Ablehnung des Marxismus, die Theoriegruppen, weil sie ein „Quatschverein“ (Winfried 1972, 17) seien. Die Fraktionen nahmen sich demnach gegenseitig politisch nicht ernst, oder gaben dies zumindest vor, um sich selbst politisch aufzuwerten. Was Perincioli ausschließlich für die Frauen konstatiert, galt also für die gesamte HAW: „Aber bei den Lesben wurde leider Druck gemacht. (...) Einige Frauen fanden das lächerlich, wenn man sich theoretisch nicht auch auf ganz hohen Ebenen bewegte.“ (Interview Perincioli 2011) Innerhalb der HAW wurden entsprechende Ausschlussforderungen gestellt. Ahrens berichtet im Interview davon, dass seine SE-Gruppe ausgeschlossen werden sollte, aber „das hat sich nicht durchgesetzt, weil dafür wiederum zu viele drin waren.“ (Interview Ahrens 2011) Die Forderung, Personen oder Gruppen auszuschließen, bedeutet auch, diese als politische Gegner_innen ausweisen zu wollen. Dies betraf letztendlich auch persönliche Beziehungen. Für Laule und seinen damaligen Partner wurde dieser politische Streit zum zentralen Thema: „Und dieser Konflikt innerhalb unserer Beziehung ging so weit, dass er (...) zum vorläufigen Ende der Beziehung führte. (...) Und nicht nur innerhalb meiner Beziehung spielte sich so etwas ab.“ (Interview Laule 2011)

Die Frage nach genügend Radikalität in der eigenen politischen Ausrichtung stellte sich begleitend mit jener nach der richtigen, beziehungsweise falschen Einschätzung von schwulenpolitischer Praxis. In der Erinnerung der Interviewten steht die diesbezügliche aggressive Atmosphäre im Vordergrund, wie Hedenström anmerkt: „Ich war auch strikt. Also damals waren die Polarisierungen und die Auseinandersetzungen natürlich sehr viel schärfer.“ (Interview Hedenström 2011) Meine Interviewpartner_innen reagieren noch 40 Jahre später auf die Reizwörter „Theorie“ und „Selbsterfahrung“ mit deutlichen Emotionen wie lautem Lachen, starker Ablehnung und Polemisieren. Ahrens erwidert auf meine Nachfrage zu dem Konflikt zwischen Theorie- und SE-Gruppen im Interview entsprechend: „Ach hör bloß auf! Grauenhaft! Dieser Haupt- und der Nebenwiderspruch!“ (Interview Ahrens 2011) Der Konflikt zwischen den beiden schwulenpolitischen Fraktionen wurde für viele der Akteur_innen offenbar nie aufgelöst.

Die bloße Darstellung verhärteter Fronten macht jedoch leicht diejenigen Positionen unsichtbar, welche vermittelnd intervenierten. So formuliert h. einerseits eine scharfe Kritik an der Ablehnung

von SE-Gruppen durch Theoriegruppen, sowie den seines Erachtens fehlenden Praxisbezug der Letzteren. Allerdings weist er auch darauf hin, dass die SE nicht ohne theoretisches gesellschaftskritisches Fundament emanzipatorisch wirken könne. Außerdem ist er, wie vor allen Dingen Vertreter_innen der Theoriefraktion, davon überzeugt, dass sich Schwule „im Klassenkampf“ (h. 1973, 3) organisieren müssten, um von der Linken ernst genommen zu werden. Volker Schenke betont, ohne sich wie h. einer Fraktion zuzuordnen, die Wichtigkeit, Grabenkämpfe innerhalb der HAW zu überwinden, da die politischen Gräben nur scheinbar zu groß dafür seien (Schenke 1972, 5). Seiner Ansicht nach komme es durch die Streitigkeiten zu einer „innere[n] Unterdrückung“ (ebd.), welche den Individuen schade. Die Bestrebung, die verhärteten Fronten in der HAW aufzulösen oder zu umgehen, wird außerdem in der Verlautbarung der neu gegründeten Arbeitsgruppe „Schwule Dynamik“ deutlich. Es stelle sich demnach vor allen Dingen das Problem, dass sich neuere Mitglieder eingeschüchert von jenen fühlten, die auf Reizwörter innerhalb des Streits vehement reagierten, obwohl die „Neuen“ überhaupt nichts von den eingefahrenen Konflikten wüssten. Die Gruppe sei daher von vornherein explizit als eine Verbindung von Theorie und SE gegründet worden, die es auch unerfahrenen Mitgliedern möglich machen sollte, sich zu organisieren (vgl. Schwule Dynamik 1973, 19).

Schwule Emanzipationen ließen sich also sehr unterschiedlich erleben und widersprachen sich scheinbar teilweise gegenseitig, sollte man den streng gezogenen Grenzen schwulenpolitischer Ansätze Glauben schenken. Die Konflikte wurden identitär ausgetragen, womit gemeint ist, dass sich die Akteur_innen als Individuen den Streits nicht entzogen, sondern in personelle Fraktionen eingeordnet wurden. Damit ergab sich eine ähnliche Dynamik wie jene, die bereits in der Abgrenzung von und Projektion auf die Homophilenbewegung nachvollzogen werden konnte. Die sich auch in der Retrospektive manifestierende Frontenbildung zweier politischer Fraktionen muss als Realität repräsentierende Wahrnehmung ernst genommen werden. Gleichzeitig gehe ich nicht davon aus, dass dies eine einzig gültige Wahrheit abzubilden vermag. Die Realität wird erst durch die Erzählung hergestellt. Der zeitgenössische wie auch erinnernde Bericht von scharf getrennten Fronten muss also als Erfahrung aufgenommen und gleichzeitig historisiert werden. Unschärfen, die derart eindeutige Identifizierungen fraglich werden lassen, können als Korrektiv angesehen werden. Der Blick wird damit ebenfalls auf vermittelnde Beiträge sowie sich widersprechende Selbst- und Fremdzuschreibungen gelenkt. Nicht zuletzt der selbstreflexive Umgang mit politischen Ansätzen lässt darauf schließen, dass die scharfen Grenzziehungen auf identitärer Ebene deutlicher waren und bezüglich der Politiken selbst zumindest teilweise als uneindeutiger und dynamischer zu beurteilen sind. Nichtsdestotrotz gab es grundsätzlich unterschiedliche Annahmen zu schwuler Emanzipation und Gesellschaftskritik, welche die Auseinandersetzungen in der HAW weiterhin prägen sollten.

3.4 „Quatschologie“ und „schlichte Ignoranz“ – Der Tuntenstreit

Ein weiterer Konflikt innerhalb der HAW sollte als „Tuntenstreit“ in die Geschichten der Schwulenbewegung in der BRD eingehen (vgl. Holy 1991, 145; Holy 1998, 100; Haunss 2004; 197f; Dobler/Rimmele 2008, 545; Kraushaar 1997, 144; Hamm 2007, 88). Die Darstellungen überschneiden sich, insofern sie deskriptiv einen Zeitraum für die Auseinandersetzung und ihren Entstehungspunkt vorgeben. Dieser fixe Punkt wird auf die Pfingstdemonstration unter dem Motto „Die Unterdrückung der Homosexualität ist nur ein Spezialfall der allgemeinen Sexualunterdrückung“ der HAW am 11. Juni 1973 gesetzt. Verdichtet fasst Bernhard Rosenkranz zusammen:

„An der Abschlußdemonstration nahmen auch Vertreter französischer und italienischer Gruppen teil. Ihr Verhalten schockierte andere Teilnehmer. Sie traten gemeinsam im Fummel auf, tanzten auf den Straßen und tuckten herum. In Boulevardzeitungen wurde die Demonstration als 'Marsch der Lidschatten' bezeichnet. Aus diesem Eklat entstand schließlich eine Strategiedebatte, der sogenannte Tuntenstreit.“ (Rosenkranz 2008).

Die beiden erwähnten Gruppen waren die *Front homosexuel d'action révolutionnaire* und die *Fronte Unitario Omosessuale Rivoluzionario Italiano* (FUORI). Mit Letzterer stand die HAW bereits seit dem „Sex-Festival“ im dänischen Århus im September 1972 in politischem Austausch. Die Schilderungen zum Tuntenstreit lassen die französischen und italienischen Tuntten häufig als unvorhergesehene Provokation erscheinen. Der enge Kontakt zwischen HAW und FUORI sowie der Umstand, dass Praunheim den Begriff „Tunte“ bereits zwei Jahre zuvor in seinem Film öffentlichkeitswirksam und kämpferisch nutzte, lässt vermuten, dass eine Provokation aus dem Tuntenspektrum nicht gänzlich unerwartet stattfand.

Ich möchte danach fragen, inwiefern der Tunttenstreit als Teil eines politischen Prozesses zu deuten ist, welcher sich nicht in der Benennung als Fixpunkt innerhalb einer linear erscheinenden Bewegungsgeschichte erschöpft. Gleichzeitig möchte ich der Erinnerung und Erfahrung von HAW-Aktivist_innen gerecht werden, welche „den Tunttenstreit“ als sinnstiftenden Mittelpunkt eines Konflikts darstellen. Grundsätzlich interessiert mich zuvorderst, welche Konflikte konkret in der Zeit ab der Pfingstdemonstration 1973 stattfanden und wie diese mit Streitpunkten vor diesem Datum zusammenhängen. Außerdem soll der Umgang in der Auseinandersetzung beleuchtet und nach möglichen Erklärungen dafür gesucht werden. Welche Vorstellungen von schwuler Radikalität und Emanzipation vorherrschten und welche diesbezüglichen theoretischen und aktivistischen

Annahmen es gab, setze ich als zentrale Fragen voran. Den Begriff „Tuntenstreit“ gebrauche ich im Folgenden also als Verdichtung einer umkämpften Deutungshoheit schwuler Emanzipation und damit einen historischen Prozess innerhalb der Schwulenbewegung.

Bereits vor dem datierten Tuntenstreit gab es Berichte von und Auseinandersetzungen über Tunten in den info-Heften der HAW. Hinzu kommt der bereits 1971 von Praunheim verwendete politische Kampfbegriff „Tunte“. In *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt* steht sie für die Möglichkeit, die Normen in der schwulen Subkultur und der Gesellschaft insgesamt als selbstbewusste Schwule anzugreifen. Zudem äußere sich an den Tunten zugespitzt schwuler Selbsthass und damit die Ablehnung der Schwulen untereinander aufgrund eines „zu offenen“ Schwulseins. Innerhalb der HAW wurden diese Gedanken weitergetragen beziehungsweise ebenfalls ausformuliert. So betont Stein, dass sich in der Ablehnung von Schwulen gegenüber Tunten der Hass auf die eigene Homosexualität manifestiere (vgl. Stein 1972, 5). Die Frankfurter Gruppe Rotzschwul fragt in Ausgabe Nummer 2 des info-Hefts entsprechend: „4. Warum läßt der Schwule seine Aggression gegen Tunten los? 5. Warum ist jeder Schwule eine Tunte?“ (Rotzschwul Frankfurt 1972, 6) Schwule, die Tunten aufgrund ihres Tunteseins ablehnen, lehnten sich demgemäß selbst ab (vgl. Laule 1972, 10). Da Tunten zugespitzt widerspiegeln, was gesellschaftlich auf Schwule projiziert wird, sei es wichtig, sich solidarisch zu den Tunten zu verhalten, oder selbst eine zu sein. Ein solches Vorgehen gehöre zum angestrebten „neue[n] Verhalten der Schwulen“ (Tonn/Axel 1972, 10) und könne zum Abbau der „Kontaktarmut“ vieler Schwuler führen (vgl. Stein 1972, 5). Daisy Ducks Bericht der „Silvester-Scherz-Fête '72“ beschreibt dies am konkreten Beispiel der Party, auf welcher sie „Verhaltensschwächen“ gegenüber Tunten beobachtete (vgl. Duck 1973, 10-15). Sie ruft daher zur Reflexion über einen solchen Umgang auf (vgl. ebd.).

In der Praxis führte die Überzeugung, Tunten seien ein wichtiger Bestandteil der Schwulenbewegung, beispielsweise zur Gründung einer ersten „Tuntengruppe“ mit Volker Eschke, welche während des Plenums am 11. Juni 1972 verkündet wird (vgl. Schneider 1972, 3). Die schwulenpolitisch aufgeladene Figur der Tunte war damit ein weiterer Bezugspunkt, welcher eine deutliche Abgrenzung zur Homophilenbewegung möglich machte. Als selbstbewusste, in der Öffentlichkeit präsente schwule Figur widerspreche sie nämlich dem Anpassungsdruck der Homophilen und „angepassten“ Schwulen, konfrontiere sie mit exaltierter Selbstbejahung. Bemerkenswert erscheint dabei, dass in den Beiträgen der info-Hefte zunächst keine explizite Positionierung von Tunten selbst zu finden ist. Als tuntische Praxis verstehe ich allerdings etwa die Namensgebung weiblicher oder vielmehr tuntischer Namen wie Marguerita Cravallèra Dos Santos Y Renitenta, Daisy Duck, Mechthild Freifrau von Sperrmüll, Anita Dickdarm, Doña Maria Luisa de

Breganza Santos Escorial, Boa Constructa, Hedwig von Zossen, Peggy, Claire, Baby Jane, Mimi Steglitz, Gesine Mehl, Lilli Donner oder auch Rosa von Praunheim (vgl. Renitenta 1973, 36; Duck 1973, 10; Sperrmüll 1973, 27; Claire 1973, 36f; Escorial 1972, 33; Müller et al. 1972, 13; Zossen 1972, 22; Peggy 1973, 9; Mehl 1973, 15; Donner 1972, 27).⁴⁴ Demnach gab es meines Erachtens bereits Tunten, die aktiv in der HAW mitwirkten.

Der erste Artikel „Aus der Tuntengruppe“ im info-Heft Nummer 6 ist ein doppelseitiges von Zeichnungen umgebenes „theoretisches Märchen“ über eddy wirbelstrom und ionchen (vgl. B. 1972, 6f). Die Zeichnungen beinhalten einen Weihnachtsbaum sowie einen Penis, der Weihnachtslieder singt. Meines Erachtens handelt es sich bei diesem Abdruck um eine lustvolle Intervention in die oftmals als zu ernst wahrgenommene Politikform der HAW. Ein weiteres Indiz für das Vorhandensein von Tunten sowie der diesbezüglichen politischen Auseinandersetzung bereits vor der Pfingstdemonstration 1973 findet sich in der Planung des Pfingsttreffens der Gruppe SuH. Sie sieht dieses Thema als zentral innerhalb der Schwulenbewegung an und möchte daher während des Treffens sowohl theoretisches als auch praktisches Arbeiten zum Tuntesein anbieten (vgl. Sexualität und Herrschaft 1973, 31).

Tunten und Beiträge zu sowie von ihnen gab es in der HAW also bereits vor dem Fixdatum, welches dem Tuntentstreit zugerechnet wird. Dabei wurde eingeteilt in Schwule, die selbst Tunten sind, jene, welche ihnen gegenüber solidarisch sind sowie diejenigen, die Tunten ablehnen. Erstere waren dabei eindeutig die Bewegungsschwulen und Letztere Homophile oder Subkulturschwule. Eine eindeutige Fraktionierung mit zwei sich streitenden Fronten innerhalb der HAW kann aus den info-Heften aber tatsächlich erst ab dem Pfingsttreffen 1973 beobachtet werden. Diesbezüglich äußert sich Lydia alias Detlef B. und macht den Konflikt zwischen „Tunten-Strategen“ (Lydia/B. 1973, 5) aus.⁴⁵ Den Tunten ist außerdem die Bezeichnung „Feministen“ zuzuordnen (vgl. Quast 1973, 22; Die Frauen 1973, 17; Mimi 1973, 21; Edith 1973, 25). Mit dieser Bezeichnung suchten sie Anschluss an Ideen aus der Frauenbewegung, wollten diese explizit in ihre Politik einbinden. Entsprechend heißt es auf dem Deckblatt des info-Hefts Nummer 14: „Also für mich ist der Feminismus gar kein Problem! Was meint ihr dazu?“ (Homosexuelle Aktion Westberlin 1974b) Gleichermaßen sollte das bewusste Sichtbarmachen der eigenen Weiblichkeiten durch die

44 Eine solche Praxis beschreibt Magnus Hirschfeld bereits für die nicht-heterosexuelle Subkultur der 1920er Jahre in Berlin: „Mit großer Vorliebe wird den Titeln oder hervorstechenden Eigenschaften ein 'in' oder 'sche' oft in sehr origineller Weise angehängt; der Direktor wird zur 'Direktorin', (...) ein vornehmer Urning, der mit seinen Freunden häufig im *Chambre séparée* speisen soll, heißt die 'Chambreseparéesche', ein anderer, der viel das Sonnenbad besucht, die 'Lichtluftbadsche', während ein Klavierspieler 'die Klaviersche' (...) und ein Elektrotechniker kurzweg 'die Elektrische' genannt wird.“ (Hirschfeld 1991, 85-87) Die Namensgebung verdeutlicht nicht nur einen flexiblen Umgang mit geschlechtlichen Zuschreibungen, sondern auch das Herstellen eines identitären Bezugs zu einer Subkultur.

45 Auf der Grundlage der info-Hefte benenne ich die Strategen und Feministen durchweg im männlichen Genus.

Selbstbezeichnung verdeutlicht werden. Die Tunten und ihre Sympathisant_innen schlossen sich daraufhin Ende 1973 zur „Feministischen Fraktion“ zusammen und agierten als solche innerhalb des Konflikts.

Die Strategen scheinen eng mit den Theoriegruppen aus dem Konfliktfeld „SE vs. Theorie“ verknüpft. Damit sind sowohl personelle als auch politisch theoretische Überschneidungen etwa zu den Gruppen SuH oder Rhds gemeint. Gleichzeitig muss der Tuntentstreit als etwas Neues gelesen werden, was sich etwa an Hedenströms und Laules Schilderungen in den Interviews verdeutlicht. Hedenström, der zuvor der „Theoriefont“ zugehörte, vertrat im Tuntentstreit die Seite der Feministen: „Auf welcher Seite ich stand? Natürlich dafür!“ (Interview Hedenström 2011) Er veröffentlichte gemeinsam mit Ahrens und weiteren „Die Homosexualität in uns“, einen entsprechend positionierten Theoriebeitrag zur Schwulenemanzipation (vgl. Ahrens et al. 1975). Laule hingegen verschrieb sich der SE, kann allerdings keiner der beiden Fraktionen im Tuntentstreit ohne Vorbehalte zugeordnet werden. Die Tunten empfand er teilweise sogar als unsympathisch: „Ich habe die Tunten eher als Machos wahrgenommen. Also der feminine Anschein – von dem darf man sich nicht täuschen lassen.“ (Interview Laule 2011) Gleichzeitig bewunderte er die Tunten aber für ihr Engagement.

Die angesprochene inhaltliche Überschneidung von Theoriegruppen und den Strategen sehe ich in der Annahme, HAW-Aktivist_innen sollten ebenfalls in der Arbeiter_innenbewegung sowie der heterosexuell dominierten linken Bewegung und ihren K-Gruppen arbeiten. Innerhalb dessen vertraten sie die Ansicht, man erschrecke die Öffentlichkeit und die angestrebten Bündnispartner_innen durch zu auffälliges Auftreten, wodurch schwule Politiken unvermittelbar blieben. Eine langsame und vorsichtige Annäherung an eine heteronormativ organisierte Öffentlichkeit sei sinnvoll und gegenüber einer heterosexuell dominierten linken Bewegung notwendig (vgl. Edith 1973, 28). Edith betont gegenüber der Feministischen Fraktion: „Also: man muß unterscheiden zwischen Privatem Sich-Ausleben, HAW-Ausleben, und Ausleben vor der Öffentlichkeit.“ (ebd., 29) Tunten unterschieden dies nicht, sondern blieben unvermittelbar: Die bei Tunten „berühmte 'soooooo toolllle' Exaltiertheit hat auch einen Hang, sinnvolle Kommunikation unmöglich zu machen.“ (ebd., 27) Eine Konfrontation mit Feministen sei nur sinnvoll, wenn zuvor eine Sensibilisierung für untypische Männlichkeiten beziehungsweise Weiblichkeiten vonstatten gegangen sei. Edith formuliert gar die Annahme, dass geleistete Anstrengungen durch tuntisches Auftreten zunichte gemacht werden könnten:

„Und mal ganz konkret, ich, edith: ich habe persönlich keine Lust, meine vielleicht zwei Jahre lang wirksame Arbeit mit Kindern in Richtung auf das Verstehen mehrerer Dinge, u.a. auch des

Schwulenproblems etc., durch eine gerade aus eigener Lust und Laune aufgeputzte Tante aus der HAW zerstören zu lassen, die, sagen wir, mich von der Schule abholt und meine Solidarität fordert.“ (ebd., 28)

Ediths Auffassung nach muss eine Person „vollständig emanzipiert“ sein, um von einer Tunte nicht abgeschreckt zu werden (vgl. ebd, 29). Sie betont, im Namen der „Pädagogengruppe“ diplomatisch argumentieren zu wollen und sich nicht der „Geilheit“ hinzugeben, mit der teilweise versucht wurde, der Feministischen Fraktion „ihre völlige Existenzberechtigung abzustreiten“ (ebd., 25). Allerdings erscheint ihr Beitrag außerhalb dieses Bekenntnisses polemisch. Eine gewisse Aggression äußert sich etwa in der Art, wie auf individuelle Lust negativ Bezug genommen wird, oder bereits in der Schreibweise der als Imperativ zu verstehenden Zwischenüberschrift „V E R M I T T E L N !“ (ebd.). Individualismus wird dem zunächst primären Ziel der Aufklärung gegenüber gestellt und durch Bezeichnungen wie „aufgeputzte Tante“ abgewertet. Eine politische Wirkung der Tuntinnen wird damit abgestritten, auf die Lust der Einzelnen fixiert und abgekoppelt von dem Potential, gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken.

Die Strategen, hier am Beispiel Ediths veranschaulicht, befanden das schrille Auftreten von Tuntinnen als problematisch, insofern dies nur den Zweck der Provokation erfüllte. Die Arbeiter_innenklasse sei damit nicht zu erreichen, ebenso wenig die linke Bewegung. Hier müsse man zwar als offen Schwule auftreten, und intervenieren, wenn Tuntinnen „von unaufgeklärten Genossen belächelt, bekichert und wie Marsmenschen angestarrt“ (Mimi 1973, 21) werden. Allerdings könne man nicht erwarten, dass die Feministen der HAW ohne weiteres akzeptiert würden. Der Hedonismus der Tuntinnen und damit ihr nonkonformes Verhalten steht dabei also im Mittelpunkt der Kritik. Sie vertreten in den Augen der Strategen eine subjektivierte Form schwuler Politik, welche durch ihre Ausrichtung an gesellschaftskritischer Kraft einbüße. Nach Ariadne auf Naxos sei ein „exotischer Tuntinnenhaufen“ (Naxos 1973, 23) durch deren Ansatz, offenes Schwulsein sei emanzipatorisch, nicht in der Lage, sinnvolle Politik zu machen: „Aus dem Schwulsein eine Waffe gegen den Kapitalismus machen, heißt, sie ohne die Arbeiterklasse schmieden – eine stumpfe Waffe!“ (ebd., 22) Eine solche sexuelle Emanzipation sei für „Unterprivilegierte“ (ebd., 23) nicht nachvollziehbar. Demgegenüber äußert Elmar, dass eine solche Ansicht schwule Arbeiter_innen ignoriere und veranschauliche, dass die HAW, wie die übrige studentisch geprägte Linke, mit „einem zum Exotismus degradiertem Begriff von 'Proletariat'“ (Elmar 1973, 8) arbeite. Elmar stellt darüber hinaus nicht die Forderung, dass sich Schwule an der Linken orientieren sollten, sondern hält es für sinnvoll, dass vor allem Linke dazu gebracht werden, schwule Standpunkte einzunehmen.

Manfred Herzer beziehungsweise Mimi Steglitz nimmt, wie bereits im Konflikt zwischen SE- und

Theoriegruppen, auch im Tuntenstreit eine polarisierende Stellung ein. Besonders deutlich wird dies in seiner dramatischen Austrittserklärung im Herbst 1974. Darin kritisiert er zuvorderst die Vehemenz, mit welcher die Feministen ihre Politik verträten, als unzumutbar: „Es ist für mich eine depremierende Erfahrung, daß die HAW mehr und mehr von einer Clique wildgewordener Spießer und Bohémiens umfunktioniert wird.“ (Herzer 1974, 32) Die Tunten stellen seines Erachtens eine „scheinradikale Sekte“ dar, die mit „perversen Tricks“ unter ihren „Anführern“ Reinhard von der Marwitz und Gerhard Hoffmann die Strukturen der HAW ausnutzten, um anderen Schwulen ihre Ansichten aufzudrängen (vgl. ebd.). Jede Person mit anderer Meinung, wie etwa Herzer, sei demnach unter Druck gesetzt und persönlich angegriffen worden. Herzers Angriffe gegen die Feministische Fraktion beinhalten vor allen Dingen, ähnlich wie bei Edith, dass die Tunten zwar davon ausgingen, selbst radikal zu sein, in Wirklichkeit aber das Gegenteil der Fall sei. Ihre Radikalität sei lediglich ein Schein, welcher durch ihre Exaltiertheit erst Gewicht bekomme. Den Vorwurf, dem Irrglauben verfallen zu sein, die „richtige“ radikale schwule Politik gefunden zu haben, formulierten die Tunten wiederum gegenüber den Strategen. Eschke weist etwa darauf hin, dass die Strategen zwar glaubten, eine umfassende Gesellschaftskritik zu üben, eigentlich aber lediglich Praxis- und Reformfeindlichkeit repräsentierten:

„'Wissenschaftliche Quatschologie' sowie marxistische Phraseologie, die keinerlei fortschrittliche Veränderungen bewirken können, zeigen ihren reaktionären und pseudolinken Charakter nicht zuletzt darin, daß diejenigen, die ein abstraktes, quatschologisches mit modischen Schlagwörtern gepicktes Programm verkünden, welches zu konkreten Handlungen führen müßte, die allerdings in unserer konkreten historischen Situation jedes Realitätsbezugs entbehren und keinerlei Erfolg versprechen, ihr 'Gewissen' damit beruhigen, daß sie ja vor sich und der Welt, in dem sie sich als Marktschreier gegen das System betätigen, kundtun können, wie engagiert sie doch für fortschrittliche systemüberwindende Veränderungen eintreten.“ (Eschke 1974, 56)

Die Strategen hätten demnach den Blick für die aktuelle Situation von Schwulen verloren. Gegen alltägliche Diskriminierungen nütze eine rein theoretische Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus nichts. Zusätzlich sei ein Gros der Schwulen nicht durch Ideen zu politisieren. Vielmehr müsste ihnen ein direkter Bezug verdeutlicht werden zwischen der vorherrschenden Gesellschaft und der Schwulenfeindlichkeit, die sie betrifft. Sei der politische Schwerpunkt in den Anfangszeiten noch auf Aktivismus gesetzt gewesen, so werde mittlerweile „in der HAW der abstrakten Quatschologie Tür und Tor geöffnet“ (ebd., 55).

Die Illustration unter Eschkes Artikel zeigt eine Karikatur Karl Marx', die einer davon eilenden

Tunte hinterherbrüllt. Die Feministische Fraktion wird damit als politische Avantgarde inszeniert, die sich einer als revisionistisch angesehenen, streng marxistischen Linken gegenüberstellt. Trotz ihres zuvor verkündeten Austritts entgegnet Mimi im Februar 1975 dieser Inszenierung, dass es eine Auseinandersetzung zwischen revisionistischen und anti-revisionistischen Kräften innerhalb der HAW nie gegeben habe. Hier zeichne sich vielmehr eine dezidierte „Theoriefeindlichkeit“ (Mimi 1975, 19) der Tuntinnen ab. Es handele sich dabei um „schlichte Ignoranz in bezug auf den Marxismus“, welche der Hauptgrund dafür sei, dass sie sich „nie ernsthaft mit dem Marxismus-Leninismus der DKP/SEW auseinandersetze.“ (ebd.) Auch an dieser Stelle wird in dem Bezug zur SEW und DKP eine Parallele zum Konflikt zwischen Theorie- und SE-Gruppen deutlich. Die Tuntinnen lehnen eine solche Kaderpolitik ab, fordern – wie etwa Elmar – vielmehr die heterosexuellen Linken dazu auf, sich mit schwuler Emanzipation auseinanderzusetzen (vgl. Elmar 1973, 8). Entsprechend verlautbart die Feministische Fraktion: „Wir werden künftig als FEMINISTISCHE FRAKTION DER HAW in der Öffentlichkeit agieren und Homosexualität und Sexualität in allen linken Gruppierungen problematisieren – auch wenn es der SEW und ihren geliebten Töchtern nicht gefällt!“ (Feministische Fraktion 1974, 34)

Die Feministische Fraktion kritisiert den Anspruch vehement, sich der Gesellschaft insgesamt oder der übrigen linken Bewegung anzupassen. Das bezieht sich zugleich auf die schwule Subkultur. Die Ablehnung integrationistischer Ideen fußt unter anderem auf der Annahme, dass Tuntinnen zu jenen Schwulen gehörten, die besonders viel Ausgrenzung erfahren (Homosexuelle Aktion Westberlin 1974b, 25). Schuld daran seien jedoch nicht die Tuntinnen selbst, sondern die schwulenfeindliche Gesellschaft. Entsprechend müssten nicht sie sich verändern, sondern diejenigen, die bislang keine oder eine nur tuntinnenfeindlich geprägte gesellschaftskritische Stellung bezogen hätten. Egmont betont diesen Mangel an Reflexion:

„Die Aggression, die den Tuntinnen und Feministen entgegenschlägt, ist nicht nur mit Schwulsein, mit der 'sexuellen Andersartigkeit' bzw. ihrer Ablehnung zu begründen, sie beruht auch auf der Verunsicherung der männlichen Geschlechtsrolle, die von ihnen ausgeht, man fühlt sich in seiner Erwartung verspottet.“ (Egmont 1974, 63)

Wie Egmont in seinem Artikel betont auch Hedenström im Interview, dass er auf der Seite der Tuntinnen stand. Auch wenn er selbst nicht immer eine Tunte gewesen sei, findet er ihr Engagement bis heute wichtig und sieht einen wichtigen Aspekt davon in der Verunsicherung, die Tuntinnen auslösen können. Er äußert sich diesbezüglich reflexiv über den eigenen Bezug zum Tuntensein: „Weil man bei aller Radikalität, die man propagiert, trotzdem immer noch ein Stück den Wunsch in

sich hat, von allen akzeptiert zu werden. Und als Tunte wird es schwierig, von anderen akzeptiert zu werden.“ (Hedenström 2011)

Die Feministen fordern nun die Schwulen dazu auf, sich mit dieser Schwierigkeit auseinanderzusetzen. Auf dieser Grundlage sollten alle ihr Schwulsein vollständig öffentlich machen. Dazu gehörten öffentliche Aktionen, wie etwa ein Kiss-In mit Teilen der Frauengruppe:

“Bei Neckermann probierte dann S. [aus der Tuntengruppe] Damenslips. Zuerst kam die Verkäuferin und sagte, fotografieren sei verboten (wir knipsten unsere Aktiönchen). Sie wurde mit einem Schein der DAK beruhigt, der zur Fotografier'Erlaubnis aufgewertet wurde. Nach einer Weile kam sie wieder und meinte: 'Hier ist nichts schwul, gehen sie ein Haus weiter.' Käufer standen während der Episode in einem respektvollen Bannkreis herum.“ (Die Frauen 1973, 18)

Man sollte sich also bewusst in Situationen begeben, in welchen man nicht durch den schwulen Raum der HAW geschützt, sondern mit der schwulenfeindlichen Öffentlichkeit konfrontiert war. Man versprach sich eine zunehmende Selbstbejahung durch die offensive kämpferische Haltung gegenüber der außerhalb von sich selbst wahrgenommenen Gesellschaft. Ebenfalls auf dieser Idee von Emanzipation durch Sichtbarkeit beruhte die Forderung, den Rosa Winkel mit der Inschrift „schwul“ zu tragen: „um unser Onkel-Tom-Bewußtsein abzubauen!“ (Reinhard 1975, 15) Die Aufnahme des Rosa Winkels als schwulenpolitisches Symbol entstand durch die zunehmende Auseinandersetzung der Feministen mit den Vorreitern der Schwulenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie mit der Homosexuellenverfolgung während der Zeit des Nationalsozialismus.⁴⁶ Die eigene Unterdrückung wurde in diesen historischen Zusammenhang gestellt: „Deshalb Schwestern: ZEIGT AUF, WAS DEN SCHWULEN IM FASCHISMUS PASSIERT IST! DIE DISKRIMINIERUNG GEHT WEITER! TRAGT DEN ROSA WINKEL!!!!“ (Ina/Funny 1975, 8) Offenes Schwulsein zu jeder Situation im Alltag und für jede_n als radikale und einzig richtige emanzipatorische Praxis zu verstehen, äußerte sich in solchen politischen Imperativen. Diese Forderungen der Tuntinnen wurden als aggressiv wahrgenommen, wie sich etwa Laule trotz seiner Sympathie für die Feministische Fraktion und ihre Positionen erinnert: „Ich habe sie oft bewundert

46 Hierzu gehört auch die Beschäftigung mit dem Schaffen Magnus Hirschfelds. Die Wertschätzung seiner Arbeit verdeutlicht sich etwa in einer Zeichnung von Wilfried L. auf dem Deckblatt der Ausgabe Nummer 19 des info-Hefts: Vor einem Grab mit der Inschrift „Dr. Magnus Hirschfeld“ stehen drei trauernde Tuntinnen, die einen Kranz niederlegen, auf dessen Spruchband eine Ehrung des Sexualwissenschaftlers zu lesen ist: „Der unermüdlichen Kämpferin der Schwulenbewegung, der Verfechterin der Zwischenstufentheorie: Tante Magnesia zum 40. Todestag in dankbarer Anerkennung – die stufenlosen Aktivisten der neuen Schwulenbewegung“ (L. 1975). Hirschfeld selbst nahm die Bezeichnung „Tante Magnesia“ für sich selbst nie in Anspruch. Die HAW-Tuntinnen eigneten sich seine Person also als „Kämpferin“ an, deuteten einen Teil schwuler Geschichte für ihren eigenen politischen Kampf um.

wegen ihres Engagements, sie waren aber nicht die Mehrheit in der HAW. Sie waren halt die Lautesten.“ (Interview Laule 2011)

Die Forderung nach Sichtbarkeit der Feministen sieht Herzer seinerzeit nicht nur als zu aufdringlich vorgetragen an. Die konkrete Praxis ist seines Erachtens ebenfalls problematisch, so wirft er ihnen den „Mißbrauch des antifaschistischen Symbols Rosa Winkel“ (Herzer 1974, 32) vor. Der von Herzer attestierte „scheinradikale“ Charakter des tuntischen Aktivismus äußere sich in eben dem Glauben, durch schwule Sichtbarkeit alleine gesellschaftliche Veränderungen zu erzielen (vgl. ebd.). Egmont, Sympathisant der Feministischen Fraktion, kritisiert ebenfalls die Radikalität, mit welcher die Forderung nach offenem Schwulsein formuliert wird. Seine abschließende Forderung in Ausgabe Nummer 16 des info-Hefts lautet gleichfalls: „Mach dein Schwulsein öffentlich!!“ (Egmont 1974, 64) Allerdings möchte er dies nicht auf Tuntesein beschränkt wissen: „Feministisches Verhalten ist nicht die einzige Form, Schwulsein darzustellen.“ (ebd.) Er anerkennt sein Privileg, als Heterosexueller passen⁴⁷ zu können, betont jedoch, dass es verletzend sei, von den Feministen als angepasst beschimpft zu werden (vgl. ebd., 63). Sein politischer Kampf sei ebenfalls ein schwuler, er trage zwar keinen Fummel und schminke sich nicht, doch „erzählt“ (ebd., 62) er durch Handlungen und Worte allen jederzeit von seinem Schwulsein. Entsprechend stellt er die ironische Frage als Titel seines Artikels: „Bin ich ein HOMOPHILER??“ (ebd.)

Die Einbindung der eigenen Persönlichkeit in die politische Strategie der HAW-Schwwestern wird im Tuntentstreit meines Erachtens besonders deutlich. Zum Einen kann, wie bereits für den Konflikt zwischen SE- und Theoriegruppen, Folgendes festgehalten werden: Er wurde auf einer Ebene geführt, die eine Grenzziehung zwischen politischer Überzeugung und persönlichen Beziehungen für die Beteiligten unmöglich erscheinen ließ. Entsprechend spielt in den Erinnerungen meiner Interviewpartner_innen der emotionale Bezug zu diesem Konflikt eine große Rolle. Das meint sowohl die subjektiven Ansichten über Tuntent als auch die Inhalte der Diskussionen.

Die direkte Einbindung von Emotionen in den Konflikt hängt meines Erachtens unter anderem mit Tuntentfeindlichkeit zusammen, also einem Aspekt des Streits selbst. Dies äußert sich etwa an Ahrens' Ressentiments gegenüber femininen Schwulen, die er „vollkommen daneben“ (Interview Ahrens 2011) fand bis er das Tuntesein als politischen Akt verstand. Das Danebensein der Tuntent gehört zu ihrem Konzept: Weder eindeutiger Männlichkeit, noch Weiblichkeit zuzuordnen, obschon es Anleihen beider Seiten zu geben scheint; dem Schönheitsideal von Drag Queens nicht genügend und dabei selbstbewusst auftretend.⁴⁸ Dies wurde als unvermittelbar, aggressiv und verunsichernd

47 Der Begriff „passing“ bezieht sich auf dessen englische Bedeutung und kann als „als etwas durchgehen“ übersetzt werden. Bezogen auf Identität bedeutet dies, in der Öffentlichkeit beispielsweise als Heterosexuelle_r zu „passen“, obwohl man keine_r ist.

48 Die HAW-Tunte, von der ich bereits berichtete, schilderte mir während des Jubiläums „40 Jahre HAW“, wie sie negativ in schwulen Bars auffiel. Dies sei vor allen Dingen darin begründet gewesen, dass sie nicht dem Bild eines

wahrgenommen. Die Ansicht, Tunten seien aufgrund ihres lautstarken Auftretens Machos gewesen, kann ebenso als spezifische Sicht auf Tunten gelesen werden. Lautstärke ist nicht bloß stereotypes Merkmal von Männern, sondern von spezifischen Gruppen von Menschen. Gehört es zur hegemonialen Vorstellung von gutem Benehmen, leise zu sprechen, bei Gesprächen körperlich keinen Raum einzunehmen und sich vornehm auszudrücken, so sind es zumeist Personen aus der Unterschicht, welchen „zu lautes“ und „zu raumgreifendes“ Verhalten zugeschrieben und an ihnen abgelehnt wird.⁴⁹ Es handelt sich hierbei demnach um ein klassistisches Ressentiment, welches sich ebenso in Homosexuellenfeindlichkeit wiederfindet.⁵⁰

In dem Streit ging es also um persönliche Ansichten, Emotionen und Lebensrealitäten, über die geurteilt und politisch gestritten wurde. Nicht zuletzt schwules Begehren spielte eine besondere Rolle, was in der Kritik Egmonts gegenüber den Tunten veranschaulicht wird:

„Die Feministen berichten uns über ihre Schwierigkeiten, einen Partner für die Nacht oder einen Freund zu finden, aber sie sollten sich auch fragen, wie ihre Bedürfnisse sind, ob sie gerne mit einer geschminkten Tunte ins Bett gingen. (...) Wenn ich mein eigenes geschminktes Gesicht im Spiegel nicht mag, wer soll es dann lieben?“ (Egmont 1974, 63)

Diese Aussage bezieht sich wiederum auf einen zentralen Punkt tuntischer Kritik an der schwulen Subkultur. Demnach sei es problematisch, dass es dort ein normiertes Begehren gebe, welches sich ausschließlich auf männlich wirkende Schwule richte. Die Aussage „Im Fummel kriegste keinen ab!“ verzeichne nach Carsten Balzer noch heute einen standardisierten Ausspruch unter Tunten, welcher auf dieses Verhältnis zynisch anspiele (vgl. Balzer 2007, 45).

Vor diesem Hintergrund subjektiver Verwobenheiten, sowohl hinsichtlich der zwischenmenschlichen Streitigkeiten als auch der individuellen emotionalen Bezüge zum Konflikt, muss der Tuntentstreit analysiert werden. Entsprechend nimmt er teilweise viel Platz in den Erinnerungen meiner Interviewpartner_innen ein. Hedenström weist etwa darauf hin, dass der Sprachgebrauch innerhalb seines Freund_innenkreises bis heute von dieser Zeit geprägt ist:

klassischen Damenimitators oder einer Drag Queen entsprach, also nicht auf eine perfekte Kopie von Weiblichkeit und eine besonders elegante sowie „schöne“ Inszenierung wert legte. Ihre Konsequenz sei gewesen, sich noch vehementer „geschmacklos“ zu präsentieren und mit Absperrbändern, Weihnachtskugeln, zerrissenen Strümpfen und abgewetzten Fummeln zu kleiden.

49 Paul Willis beschreibt daher für einige Schüler einer Arbeiterschule, dass lautes und auffälliges Verhalten eine „Auflehnung“ gegen autoritäre Vorstellungen von gutem Benehmen darstellen können (vgl. Willis 1979, 26f).

50 Aktuell sei hierzu auf Debatten über Christopher Street Days verwiesen, die zu schrill seien (vgl. Tietz 2007, 198). Außerdem gehören lesbenfeindliche Äußerungen über „aggressive“ Butches und „Kampflesben“ zu diesem Spektrum von Ressentiments, die sich auf „zu auffällige“ Personengruppen beziehen.

„Dann plötzlich kamen da [auf der Pfingstdemonstration 1973] Tuntinnen an. Und die also rumms auf die Straße! Die durften dann nicht in der ersten Reihe gehen: 'Um Gottes Willen!' Die mussten niedergehalten werden, denn 'das schadet uns'. Das ist in meinem Freundeskreis immer noch so ein wunderbarer Spruch: 'Haben wir dafür gekämpft? Nein, das schadet uns!' (lacht). Der Auftritt in der Öffentlichkeit, der dem angepassten Schwulen schadet sozusagen.“ (Interview Hedenström 2011)

Die Plötzlichkeit mit der das Auftreten der Feministinnen am 11. Juni 1973 hier geschildert wird, trifft sich mit den eingangs erwähnten historischen Darstellungen zum Tuntinnenstreit. Dies muss als Herstellung eines Sinnzusammenhangs für einen ausdifferenzierten Konflikt mit immenser emotionaler Eingebundenheit der Akteur_innen verstanden werden. Vor diesem Hintergrund ist das Hervortreten des Streits durch die Ereignisse auf der Pfingstdemonstration in Form von Erfahrung als historisch real zu betrachten. Dies widerspricht der Auffassung keineswegs, dass sich die Konfliktlinien sowie die Existenz schwulenpolitisch engagierter Tuntinnen bis vor die Datierung des Tuntinnenstreits ziehen lassen. In seinem Prozess als strategischer Konflikt kann eine Schwerpunktverschiebung der diskutierten Themen in der HAW beobachtet werden: Waren es zuvor vor allen Dingen Fragen der Konzeptualisierung radikaler schwuler Politik als Aufklärung durch Theoriearbeit gegenüber der Vorstellung von Emanzipation durch SE, trat nun die Frage nach dem Sinn und der Form schwuler Sichtbarkeit in den Mittelpunkt. Ähnlich der Auseinandersetzung zwischen Theorie- und SE-Gruppen verlief die Polarisierung mitsamt persönlicher Angriffe, die sich im Tuntinnenstreit noch zuspitzten. Einen Grund dafür sehe ich in der Einbindung von Begehren und emotionalen Bezügen zum Tuntinsein. Die Selbstbezeichnung „Feministische Fraktion“ und damit eine deutliche Abgrenzung ist Anzeichen einer neuen Qualität der HAW-internen Auseinandersetzungen, welche sich bis zur letzten Ausgabe des info-Hefts des Oktobers 1976 fortsetzten. Die Begrifflichkeit und damit die Herstellung einer gewissen Singularität des „Tuntinnenstreits“ kann meines Erachtens für analytische Zwecke sinnvoll sein, insofern die Differenzen und Widersprüche innerhalb der Positionen gleichermaßen berücksichtigt werden. Außerdem wurde er offensichtlich sowohl von den Zeitgenoss_innen als auch in der Retrospektive meiner Interviewpartner_innen als singuläres Ereignis wahrgenommen, kann also unter kritisch reflexivem Umgang als solches behandelt werden.

3.5 Für ein „neues Verhalten der Schwulen“ – Auseinandersetzungen zu Sex, Selbsthass und Männlichkeit

Die polarisierenden Fraktionen innerhalb der HAW, welche ich anhand der Konflikte zwischen SE- und Theoriegruppen sowie zwischen Tunten und Strategen dargestellt habe, dürfen die gleichermaßen vorhandenen gemeinsamen Nenner nicht vergessen lassen. Unter gemeinsamen Nennern verstehe ich politische Ansätze, welche anscheinend übergreifend für die gesamte Gruppe als Grundannahmen zur schwulen Emanzipation galten. Dabei soll keinesfalls der Eindruck entstehen, die HAW-Schwulen seien durchgehend derselben Meinung gewesen. Auch beim Aufzeigen gemeinsamer schwulenpolitischer Grundsätze muss beachtet werden, dass die jeweils individuellen Ansichten nicht in jeder Einzelheit erfassbar sein können. Wie auch das, was ich als gemeinsame Nenner herauszuarbeiten versuche, sind subjektive Einstellungen nicht statisch, sondern verschieben sich womöglich je nach Diskussionsverlauf eines Plenums oder der jeweiligen Arbeitsgruppe, in welcher diskutiert wird.

Bereits in der Abgrenzung zur Homophilenbewegung wurde deutlich, dass die Selbsteinschätzung, eine radikalere Bewegung zu sein, identitätsstiftend für die Schwulenbewegung war. Dabei spielte der Begriff „schwul“ eine zentrale Rolle, da er die gesamtgesellschaftliche Abneigung widerspiegeln sollte. Ebenso wurde betont, dass er gegenüber „homophil“ das Sexuelle nicht verheimliche. Die vielfach gestellte Frage nach einer „befreiteren“ Sexualität scheint vor diesem Hintergrund naheliegend. So spielt im Praunheim-Film die Forderung nach einem Umdenken bezüglich schwuler Sexualität ebenfalls eine entscheidende Rolle. Hinzu kommt, dass die zeitgenössische linke Bewegung zunehmend damit begann, nach Alternativen zu vorherrschenden sexuellen Normen zu suchen (vgl. Steffen 2002, 15f).

Durch die Bezugnahme zur heterosexuell geprägten linken Bewegung wurden teilweise auch ihre Forderungen bezüglich einer sexuellen Befreiung übernommen. Perincioli fasst das Diktum der Zeit im Interview wie folgt zusammen: „Alle dürfen mit Allen, Eifersucht darf es nicht mehr geben und Paarbeziehungen müssen offen sein.“ (Interview Perincioli 2011) Diese zum Imperativ zugespitzte Kritik an monogamen Zweierbeziehungen kann jedoch nicht für die gesamte HAW als zutreffend bezeichnet werden. In den zahlreichen Auseinandersetzungen wurde nämlich ebenfalls eine Kritik an dogmatischen Auffassungen zu Beziehungsmodellen geübt. Zwar klassifiziert Winfried Schneider in der ersten Ausgabe des info-Hefts Eifersucht durchaus als „bürgerlich“ (Schneider 1972, 8).⁵¹ Allerdings dürfe diese Betrachtung nicht zu Verboten etwa von monogamen

⁵¹ „Bürgerlich“ galt innerhalb der HAW als Attribut, welches geprägt war von Heterosexualität, Patriarchat und Kapitalismus. Es fungierte somit als Begriff, an welchem sich Projektionen bündelten, die zu wenig radikale oder antiemanzipatorische Anteile betrafen (vgl. Steinhoff 1972, 16; Manfred et al. 1972, 20; Gay Lib Center Hamburg

Beziehungsmodellen führen. Gerade in emanzipatorischen Zusammenhängen müsse das Wohlbefinden der Einzelnen im Vordergrund stehen (vgl. ebd.). Damit wird deutlich gemacht, dass es einer Kritik bedürfe, die spezifisch für Schwule ausformuliert ist, da diese einer besonderen Form der Sexualunterdrückung ausgesetzt seien. In der Ausgabe Nummer 7 betont ein Artikel, welcher der Theoriefraktion zugerechnet werden kann, dass „Beziehungen ohne Warencharakter“ anzustreben seien und man diese als „kollektive Beziehungen denken“ (Homosexuelle Aktion Westberlin 1974b, 32) solle. Jedoch erreiche man eine davon abgeleitete sexuelle Freiheit nicht unmittelbar, etwa durch das kategorische Ablehnen monogamer Beziehungen. Dies stelle ein Beispiel für die „falschen Träume“ (ebd., 28) vieler linker Aktivist_innen dar, also die Hoffnung, emanzipatorische Utopien bereits im Jetzt leben zu können (vgl. ebd. 32).

Die hegemoniale Ansicht von „normaler“ heterosexueller Sexualität unterscheidet sich demnach grundlegend von jener, welche Schwulen zugesprochen wird. Nicht der Zwang, eine Ehe zu führen, Kinder zu zeugen und zeitlebens als Zweierbeziehung zusammenbleiben zu müssen, erscheint den HAW-Schwestern als Problem der Schwulen. Es sei für Homosexuelle vielmehr ein Zwang zur Promiskuität zu entdecken (vgl. Rotzschwul 1972, 6). Dieser werde durch ihre Unfähigkeit verursacht, freundschaftliche Beziehungen untereinander einzugehen. Auslöser dafür wiederum sei die Schwulenfeindlichkeit der Gesellschaft, in der das schwule Subjekt konstituiert werde (vgl. ebd.). Entsprechend heißt es in einer fiktionalen Biographie des schwulen Hans: „In Folge ihrer tabuierten Sexualität werden die Schwulen in das subkulturelle Getto der PISSBUDEN, PARKS & PINTEN getrieben“, und dort sei eine „freiere Kommunikation nicht möglich“ (Oechsle 1973, 33). Vor diesem Hintergrund wurde ein „neues Verhalten der Schwulen“ (Tonn/Axel 1972, 10) gegen ihre Vereinzelung gefordert. Für die praktische Umsetzung gab es neben der Idee, zumindest offene Beziehungen miteinander zu führen und Freundschaften einzugehen, den Vorschlag schwuler Rückzugsräume oder den bereits angeführten Ansatz Laules, Wohnprojekte zu gründen (vgl. ebd.; L. 1972, 10). Entsprechend sei „eine gruppe (...) umso erfolgreicher, je offener in ihr beziehungsfragen besprochen werden“ (Kontaktgruppe 1973, 18). Man solle „gemeinsam das freundschaftsproblem angehen“, etwa indem man zusammen „feten feiert, schläft, [sich] anruft, besucht, gemeinsam etwas unternimmt.“ (ebd.) Die Praxis wurde dabei unterschiedlich erlebt, vor allem in Bezug auf neue schwule Beziehungsformen. Perincioli etwa betont rückblickend für nicht-monogame Liebe: „Ich habe das mit Erfolg praktiziert. Und ich bin mit der Freundin von damals noch jetzt zusammen. Entscheidend ist Respekt vor der anderen Person.“ (Interview Perincioli 2011) Wolfgang Tonn und Axel konstatieren 1972 für ihre SE-Gruppe wiederum, dass es nicht allen derart leicht fällt, sich überhaupt für schwule Beziehungen zu öffnen (vgl. Tonn/Axel 1972, 10).

1973, 35).

Nach Hedenström muss der Versuch retrospektiv als gescheitert angesehen werden, eine freiere Sexualität zu leben: „Es gab immer Versuche, das zu machen. Das heißt also, mit jemandem, mit dem du auch so gut kannst, musst du dann auch Sexualität haben. Aber das haute natürlich nicht hin.“ (Interview Hedenström 2011) Die Vorstellung sexueller Befreiung erscheint als das eigentliche Problem, da es Menschen bestimmte Bedürfnisse aufzudrängen versucht. Ahrens bezeichnet dies heute als „Selbstentäußerung“ (Interview Ahrens 2011), da die eigenen Wünsche für Gruppenziele vernachlässigt würden.

Zu dem Kampf für ein „neues Verhalten“ gehörte für Tonn und Axel, in der Subkultur Veränderungen zu erzielen. Laule zeichnet hierfür im Interview ebenfalls ein Bild des Scheiterns:

„Wir sind ja auch in die Subkultur gegangen, in die Saunen und in die Bars, weil die Kommunikation da sehr verklemmt war. Wir dachten, wenn wir da reingehen, können wir was verändern. Was natürlich völliger Humbug war. Das ging nicht lange, da haben sie uns rausgeschmissen.“ (Interview Laule 2011)

Wie es sich allgemein als äußerst schwierig erwies, Schwule zu politisieren (vgl. Rotzschwul Frankfurt 1972, 4; HAW 1972, 1), so waren die Interventionen innerhalb der Subkultur vor allem durch Ablehnung gegenüber den HAW-Aktivist_innen geprägt (siehe Kap. 3.2). Als ein Grund hierfür kann die „elitäre“ Haltung der Bewegungsschwulen angesehen werden, welche Holy ihnen in seiner Analyse gegenüber den Subkulturschwulen zuschreibt und welche eigentlich „antisubkultureller“ Prägung gewesen sei (vgl. Holy 1991, 142). Passend dazu spricht Mamf H. von einem „Subkulturelend“ (H. 1973, 8) und in einem Papier der Kontaktgruppe heißt es, dass schwules Glück erst zu erreichen sei, wenn man nicht mehr auf die Subkultur zurückgreifen müsse (vgl. Kontaktgruppe 1973, 18). Dort herrsche eine „sterile Atmosphäre“ (Schneider 1972, 8), welche dazu führe, dass niemand miteinander in Kontakt komme und bestimmte Menschen, etwa „alternde Schwule“ (ebd.), ausgegrenzt würden. Für Hedenström waren die Interventionen berechtigt, die Haltung der HAW-Schwulen sieht er im Rückblick jedoch ebenfalls als problematisch an: „Ich sehe das nicht als Problem an, dass wir das gemacht haben. Was problematisch ist, ist dass man im Grunde genommen gedacht hat: 'Das ist die Welt.'“ (Interview Hedenström 2011) Er legt den Schwerpunkt seiner Kritik also weniger auf einen herablassenden Charakter innerhalb des Ansatzes der Aktivist_innen. Vielmehr seien sie nicht ausreichend dazu bereit gewesen, ihre Ansätze auch jenen zu vermitteln, welche damit bislang noch nicht in Berührung gekommen waren.

Der angeführte Vorwurf des Elitarismus geht einher mit jenem, zwar die Subkultur abzulehnen, sie

aber selbst aufzusuchen (vgl. Kraushaar 1995, 150). Ahrens sieht darin heute zusätzlich einen konservativen, moralisierenden Ansatz. So sei etwa auf einer Mitgliederversammlung beschlossen worden, welche Lokale nicht mehr zu betreten seien und wie man sich zu Sextreffpunkten zu verhalten hätte:

„Man wisse schließlich auch von den Nazis, dass die SA einen großen schwulen Teil hatte und die hätten sich auch im Tierpark vergnügt. Das sei daher alles nicht so großartig. Deshalb war die zweite Parole auch 'Raus aus den Klappen, rein in die Clubs'. Andererseits wurden aber die besseren Clubs angestrebt. Also eine sehr bürgerlich studentisch zurechtgezimmerter Forderung, die sozusagen das Normbrüchige also doch irgendwie anrühlich fand. Die wollten die besseren Schwulen werden.“ (Interview Ahrens 2011)

Gleichzeitig gab es durchaus Auseinandersetzungen etwa mit Klappen oder Parks, welche die Widersprüchlichkeit emanzipatorischer Praxis mit einschlossen. Widersprüchlich sei, dass Sextreffpunkte aufgrund ihres unkommunikativen und anonymen Charakters kritisiert, ihr Aufsuchen jedoch nicht moralisch verworfen werden sollte. Dies äußert sich etwa in der Schlussequenz von Praunheims Film, in der einer der Schwulen sagt: „Es klingt moralisch und spießig wenn wir uns gegen Toiletten und Parks wenden. Aber es ist notwendig! Die Gefahr ist, dass wir zum Schluss (...) darunter selbst leiden, weil wir einsam und ohne Liebe sind.“ axel, peggy und edith kritisieren daher nicht, dass Klappen aufgesucht werden, sondern dass sich dort, sowie in den HAW-Räumen selbst, das unsolidarische und als verkrampt wahrgenommene Verhalten unter Schwulen fortsetze: „Wie emanzipiert wir wirklich sind, sieht man an unseren Zusammentreffen, am Arbeitsstil, an den offenen Abenden, nicht zuletzt, wenn man eine HAW-Schwester auf der Klappe trifft.“ (axel et al. 1974, 5) Die AG Klappe beschäftigte sich zudem etwa mit der „ganz eigenen Kommunikation“ (Interview Ahrens 2011) auf der Klappe, wie Ahrens es im Interview ausdrückt. Sie schätzte Klappen also als Instanz schwuler Sexualität und Begegnungen wert, wie sie es 1976 ausdrückte: „Wir wollen Klappensex als schwule Kommunikation (die sie ist) begreifen lernen und unser GEHEIMNIS ÖFFENTLICH MACHEN!!“ (AG Klappe 1976, 17) Darüber hinaus wurden zunehmend Polizeikontrollen und schwulenfeindliche Gewalt auf Klappen thematisiert, so Ahrens: „Also mit diesen Klappenkontrollen sind natürlich unsere Personalien (...) bei der Polizei gelandet. Und es gab auch Schlägereien damals auf den Klappen.“ (Interview Ahrens 2011) Die HAW-Schwester riefen vor diesem Hintergrund dazu auf, gegen den „Polizeiterror“ und die Gewalt gegen Schwule auf Klappen militant vorzugehen und sich damit zur Wehr zu setzen (vgl. Rotzschwul 1973, 40; Homosexuelle Aktion Westberlin 1976, 27). Die schwule Subkultur wurde

also nicht kategorisch von der gesamten HAW abgelehnt, sondern auch als Ort verstanden, in dem für mehr Solidarität unter Schwulen gekämpft werden sollte. Subkulturelle Phänomene wurden verteidigt und als Hort nicht-normativer Sexualität verstanden. Für Hedenström ist es bis heute vielmehr ein „minimaler“, also erforderlicher politischer Standpunkt, Schwulsein „in allen Facetten öffentlich zu machen“, demnach „auch zu sagen: 'Guck dir die Subkultur an! Da gibt es die ganzen Darkrooms, das gibt es alles.'“ (Interview Hedenström 2011) Damit werden beispielsweise Klappen selbst zum politischen Mittel, hier im Sinne eines Sichtbarmachens von schwuler Sexualität.

Selbstbewusst zu schwulem Sex zu stehen, seine Existenz und die eigene Lust daran nicht zu verheimlichen, bedeutete auch, sie innerhalb der HAW zu diskutieren und auszuprobieren. Wie bereits erwähnt, war dieser Ansatz nicht für alle ein erfolgreicher und zog häufig Kränkungen mit sich. Praunheims Arbeitsgruppe „Sexualität“ wird etwa teilweise als ein Ort beschrieben, in welchem zwar versucht wurde, offen mit Sex umzugehen, ihn auch miteinander zu praktizieren. Gleichzeitig wurde die Gruppe von vielen aber nicht als Ort der sexuellen Befreiung wahrgenommen, da – beispielsweise aufgrund des Aussehens – nicht alle gleichermaßen Zugang hatten oder sich von der dortigen Atmosphäre eingeschüchtert fühlten. Praunheim selbst beschrieb die Gruppenpraxis seinerzeit wiederum als erfolgreich: „Inzwischen hatten wir uns immermehr vom theoretisieren ab und der Praxis zugewandt. Einige hatten sich ausgezogen und bumsten. Wir waren erstaunt, daß wir uns alle liebenswert fanden.“ (Praunheim 1972a, 8) Die Gruppe versuchte also, ganz konkret einen Raum zu schaffen, der weniger „steril“ und dafür kommunikativer war, ohne dabei die „sexualfeindliche Atmosphäre“ (Homosexuelle Aktion Westberlin 1972a, 4) vieler linker Gruppen zu reproduzieren. Von der Grundannahme, dass ein offener Umgang mit Sexualität progressiv sei und zur schwulen Emanzipation beitrage, zeugen auch Beiträge in den info-Heften, die namentlich gekennzeichnet sind und Einblicke in das Sexualleben einiger Aktivist_innen werfen. So beschreibt Peter seine Rückschläge auf der Suche nach Sex in der HAW und berichtet detailliert über teils bis dahin geheim gehaltene Wünsche, mit einzelnen Personen zu schlafen (Peter 1973, 13f). Eine solche Offenheit sieht von Anonymität ab und verweist durch Namensnennung eindeutig auf reale Personen. Dies kann als eine Strategie verstanden werden, die schwulenpolitische Forderung umzusetzen, das Private öffentlich zu machen (vgl. h. 1973, 4). Dazu gehört demnach, intime Empfindungen und vor allen Dingen sexuelle Wünsche vor der Gruppe zu äußern.

Schwule Sexualität wurde also zum Einen als Politikum verstanden, da sie der hegemonialen Vorstellung von sexueller Normalität widerspreche. Zum Anderen wurde politisch mit ihr hantiert, da sie durch das Ausprobieren und Besprechen in der Gruppe von ihrem regressiven Charakter gelöst werden sollte, welcher ihr durch die schwulenfeindliche Prägung der kapitalistischen

Gesellschaft anhafte. Zu einer solchen Emanzipation der Sexualität gehörte bereits ab 1972 eine schwulenspezifische Beschäftigung mit Sex unter gesundheitlichen Aspekten. So geht Alfreds Artikel in Ausgabe Nummer 17 des info-Hefts der Frage „Bumsen lassen? - - Ja, aber wie?“ (Alfred 1975, 36-43) nach und stellt Erfahrungsberichte, medizinische Erörterungen zum Analverkehr sowie lustvolle Empfehlungen zum passiven Analsex zusammen. Alfred stellt zudem klar, dass Passivsein für Männer zwar gesellschaftlich abgewertet werde, Schwule sich dafür aber umso mehr positiv auf ihr Sexualleben beziehen und lustvolle Passivität als Selbstverständlichkeit ansehen sollten. Die „SE-Mittwochsgruppe“ verfasste wiederum eine erste „Zusammenstellung über Geschlechtskrankheiten“ (SE-Mittwochsgruppe 1972, 1-4) sowie Möglichkeiten, sich präventiv zu schützen oder bestehende Infektionen zu therapieren. Für einen Weg hin zum selbstbestimmten Umgang mit Krankheiten wurden zahlreiche Ärzt_innen in Westberlin nach ihrem Verhältnis zu Homosexualität befragt (vgl. Mittwochsgruppe 1973, 5f). Damit sollte das Signal gesendet werden, dass sich Schwule diesbezüglich austauschten sowie organisierten und gleichzeitig den Schwulen die Möglichkeit gegeben werden, sich über schwulenfeindliche Ärzt_innen im Vorfeld zu informieren.

In der Auseinandersetzung mit Sexualität und dem Ziel, damit schwules Selbstbewusstsein zu entwickeln, stand die gesamtgesellschaftliche Dimension im Mittelpunkt, nach welcher Homosexualität und nicht-heterosexuelle Sexualpraktiken als deviant angesehen wurden. Erst vor dem Hintergrund dieser Annahme konnte der Stolz auf schwulen Sex als Politikum formuliert werden: Der Marginalisierung wurde mit Selbstbewusstsein und Umdeutung gängiger Vorstellungen von Normalität begegnet. Wurde Schwulsein mit Weiblichkeit gleichgesetzt und nach heteronormativem Maßstab dadurch abgewertet, so betonten die HAW-Schwulen Feminität bei Männern als etwas Selbstverständliches. Vor allem Tunten wiesen darauf hin, dass sich Schwulen- und nicht zuletzt Tuntenfeindlichkeit in der gesellschaftlich fest verankerten Weiblichkeitsfeindlichkeit wiederfinde und auch unter Schwulen selbst zum Tragen komme. Tunten würden demnach verachtet, da sie stereotype schwule Eigenschaften zuspitzten und damit offensiv auf schwule Sexualität verwiesen. Außerdem seien sie aber geschlechtlich nicht eindeutig innerhalb eines binären Verständnisses von männlich und weiblich zu verorten. Sie trügen etwa Attribute von klassischer Männlichkeit, wie etwa einen Bart oder Brustbehaarung und gleichzeitig weibliche Attribute wie Schminke oder Brüste. Hinzu komme, dass sie sich nicht im klassischen Sinne „schön“ zurecht machten, das Make-up also oft verschmiert sei, die Fummel als alt und unmodisch wahrgenommen würden und dergleichen. Meiner Ansicht nach kommen in dieser Tuntenfeindlichkeit schwulenfeindliche, sexistische, trans*feindliche und klassistische Diskriminierungen zusammen. Das offensiv Schwule wird aufgrund seines devianten, moralisch

verwerflichen Charakters abgelehnt, während die vielfach als übertrieben wahrgenommenen weiblichen Anteile der Selbstinszenierung gegenüber männlichen Eigenschaften abgewertet werden. Gegenüber der uneindeutigen Erscheinung wird durch entsprechende Abwertungen eine Authentizität eingefordert, also eine geschlechtliche Eindeutigkeit: „Die Kritik am subjektiven Lustbedürfnis (Lackieren der Fingernägel, Fummel) antizipiert unausgesprochen ein dem Mann bzw. der Frau adäquates Verhalten.“ (Tams-Abendroth 1973, 24) Die Fummel sowie das grelle Make-Up werden aufgrund einer Zuordnung zu schlechtem Geschmack abgelehnt.⁵²

Diese Form der Ablehnung gegenüber Tunten prangerten dieselben und ihre Sympathisant_innen, wie bereits erwähnt, auch in der schwulen Subkultur und der HAW an. Rolf Stein sieht in der Ablehnung von Tunten und effeminierten Schwulen ein Zeichen für den Hass auf die eigene Homosexualität (vgl. Stein 1972, 5). Dieser schwule Selbsthass äußere sich innerhalb schwulen Begehrens selbst und funktioniere auch dort nach sexistischen Maßstäben. Während Tunten, Weiblichkeiten und sogar allgemein Schwule aufgrund ihres Schwulseins nicht oder weniger begehrt würden, so werde der heterosexuelle Mann verehrt (vgl. Rotzschwul Frankfurt 1972, 28). Dabei finde eine „Identifikation mit dem Aggressor“ (dies. 1972a, 5) statt, also mit dem heterosexuellen Mann, der als hegemoniales, projektives Idealbild Schwulsein ablehnen muss. Begehren und Identifikation werden demgemäß nach psychoanalytischem Grundmodell in einer engen Verbindung zueinander gedacht. Das Stereotyp des schwulenfeindlichen, heterosexuellen Mannes zu begehren, bedeute, sich mit ihm zu identifizieren, demnach Schwule und damit zuvorderst sich selbst abzulehnen. Sexualität wurde als historisch und kulturell veränderlich verstanden und aufgrund dessen einer kritischen Analyse unterzogen.

Die fehlende Anerkennung unter Schwulen sahen die HAW-Schwestern als Anzeichen dafür, dass Schwulenfeindlichkeit ein Strukturelement der hiesigen Gesellschaft darstelle, sich also auch in schwulen Individuen wiederfinde (vgl. Troschlen 1972, 7). Dieses Manko an Selbstliebe, welches durch den Kapitalismus evoziert werde, stelle sich wiederum in der zur Tradition gewordenen Praxis von schwuler Sexualität auf Klappen, in Parks sowie in Subkulturlokalen dar.⁵³ Kommunikation findet fast ausschließlich über Körperlichkeiten statt, Freundschaften werden nicht, oder aber im Sinne einer überhöhten Anpassung an heterosexuelle Idealvorstellungen von Beziehung geschlossen. Darin äußere sich ein grundlegendes Element der Schwulenunterdrückung:

52 Die Einstufung eines schlechten Geschmacks aufgrund von „billiger“ oder „kaputter“ Kleidung sowie eines zu grellen Auftretens kann als klassistisch bezeichnet werden, da dem gegenüber ein Geschmack der gesellschaftlichen Mitte oder Oberschicht als besser bewertet wird. Siehe hierzu Moses Lemuels filmwissenschaftliche Analyse, in welcher unter anderem der Zusammenhang von Klasse und Geschmack dargestellt wird (vgl. Lemuel 2012, 8-10), sowie Don Slaters diesbezügliche Ausführungen (vgl. Slater 1997, 157f).

53 Hierzu ist auch die Ansicht zu zählen, dass der Kapitalismus hin zum Kommunismus überwunden werden müsse und innerhalb dessen „die Zerstörung 'normaler' Sozialstrukturen (d.h. die heterosexuellen Geschlechtsrollen) zur Entwicklung einer wirklich sozialistischen Gesellschaft gehört.“ (Gay Revolutionary Party 1972, 18)

„Letztlich verbirgt sich hinter all dem Suchen eines Schwulen nach Identität mit den Rollen einer heterosexuell geprägten Umwelt Schwulenfeindlichkeit, die für ihn nichts anderes bedeutet als Selbsthaß aufgrund der Schwierigkeiten, sich selbst zu akzeptieren.“ (Homosexuelle Aktion Westberlin 1973b, 29) Diese Überlegung wurde zu einer politischen Strategie umformuliert. So könne man zu einem Umdenken der Schwulen kommen, indem der Umstand bewusst gemacht werde, dass der schwule Selbsthass problematisch ist, aber ursprünglich nicht vom schwulen Subjekt, sondern der unterdrückenden Verfasstheit der Gesellschaft ausgeht.⁵⁴ Schwuler Selbsthass sollte wahrgenommen und als solcher bei sich selbst benannt werden, um dann gegen die Ablehnung unter Schwulen hin zu einer Solidarisierung gelangen zu können. Entsprechend äußert sich Laule im Interview:

„Selbst ein Schwuler kann Sexualität und Zärtlichkeiten unter Männern als schmutzig und ekelhaft empfinden. Trotzdem verliebt er sich in Männer. Es geht um diesen Widerspruch zwischen dem, was man verinnerlicht hat und dem, was man selbst will. Und daraus entsteht Selbsthass und Aggression, die ich dann eventuell, wenn ich den Selbsthass verleugne und nicht auflöse, gegen andere ausübe.“ (Interview Laule 2011)

Durch Aufklärung unter Schwulen versprach man sich, diese Idee vermitteln und damit die Schwulen politisieren zu können. So heißt es in einem vornehmlich an heterosexuelle Genoss_innen gerichteten Beitrag zum Kalender 1973 des linken Verlags Klaus Wagenbach:

„Unsere Homosexualität zu unterdrücken, unsere Bedürfnisse heimlich zu erfüllen, stärkt die Unterdrücker! (...) Gemeinsam besprechen wir (...) unsere persönlichen Probleme, versuchen unsere vom Konsumterror bestimmte Eitelkeit und die aus unserer Unsicherheit heraus entstandene Feindseligkeit abzubauen (...). Wir haben erkannt, daß dieser Kampf nur gemeinsam mit allen Unterdrückten zu führen ist: Vereint sind wir stark!“ (HAW 1972, 1)

Gleichermaßen Vorwurf gegenüber Schwulen und Anzeichen für ihren diskriminierten Status, stellt schwuler Selbsthass also vor allen Dingen etwas nicht direkt Fassbares dar, eine psychische Dynamik, welche erst bewusst gemacht werden müsse: „In der Subkultur solidarisiert sich der Homosexuelle gegen die sanktionierte Homosexualität mit anderen Homosexuellen – und merkt nichts.“ (Rotzschwul Frankfurt 1972a, 4) Durch Kommunikation, Freundschaften und Austausch

⁵⁴ Entsprechend ruft Huey Newton, Mitbegründer der *Black Panther Party*, seine Mitstreiter_innen dazu auf, die Angst vor der eigenen Homosexualität und Unmännlichkeit zu überwinden, die der einzige Grund für Homosexuellenfeindlichkeit und Sexismus sei (vgl. Newton 1972, 14).

unter Schwulen könne demnach aktiv interveniert und Veränderung erzeugt werden.

Das politische Verständnis von schwulem Selbsthass beinhaltet eine grundsätzliche Kritik an einer Männlichkeit, die sich anhand „heterosexueller, patriarchaler Wertemuster“ (ebd., 3) organisiert. Das bedeutet also eine, die innerhalb einer binären Geschlechterordnung gegenüber Weiblichkeit höher geschätzt wird und Frauen- sowie Homosexuellenfeindlichkeit beinhaltet. Emanzipiert könne man als Schwule nur werden, sofern man sich von einer solchen Männlichkeit entfernt, sie grundsätzlich in Frage stellt und kritisiert. Als grundlegende Gesellschaftskritik wurde die kapitalistische Gesellschaft als eine „patriarchalische“ verstanden, welche männlich dominiert und „am Phallus“ (Homosexuelle Aktion Westberlin 1973c, 18) orientiert sei. Eine Alternative wurde dabei jedoch nicht in der einfachen Umkehr, also der Erhöhung von Weiblichkeit gegenüber Männlichkeit gesehen. Vielmehr sollte die Kategorie Geschlecht als unterdrückendes Moment wahrgenommen werden. Schwulsein als ein „Zwischen-den-Rollen-Stehen“ (Homosexuelle Aktion Westberlin 1973b, 32) wurde teils als politische Chance wahrgenommen: „Homosexualität ist der weg, der von der weiblichkeit zu einem 'androgynismus' führt, der weder männlich noch weiblich wäre (statt des üblichen männlich-weiblich).“ (Gouines Rouges 1974, 17) Männlichkeit und Weiblichkeit wurden nicht als natürliche, sondern gesellschaftlich hergestellte Attribute betrachtet: „Das Vorhandensein eines Schwanzes oder einer Möse (...) ist keineswegs immer eine zuverlässige Richtschnur für das Geschlecht des einzelnen Menschen.“ (Hunt 1973, 19; sowie vgl. Egmont 1974, 62; h. 1973, 1) Laule beschreibt 1972 in seinem Artikel „Schwul ist meine Sehn-Sucht“ dasselbe für Schwulsein und Heterosein, beides seien Zuschreibungen und Identifikationen, die nicht essentialistisch verstanden werden dürften (vgl. Laule 1972, 8-10). Vor diesem Hintergrund könne man sich von gesellschaftlichen Normierungen sowie Abwertungen besser lösen und zu einem schwulen Selbstbewusstsein finden.

Eine praktische Umsetzung dieser Kritik an der binären Organisation von Geschlechtlichkeit war das Tuntesein und verschiedene Praxen, die damit zusammenhingen, wie Hedenström im Interview berichtet: „Ein Beispiel für die Auseinandersetzung mit Männlichkeit ist, dass wir uns alle Frauennamen gegeben haben. So sagte man: 'Ach da ist ja die Kraushaar'. Und das wird bis an mein Lebensende so sein.“ (Interview Hedenström 2011) Zu einem solchen Umgang mit Geschlecht gehörten auch die benannten Fummelaktionen bei schwulen Partys sowie überhaupt die Organisation von Tuntinnen in Tuntengruppen. Bezüglich Geschlechterhierarchien war es vor allen Dingen die Feministische Fraktion, die sich mit der männlichen Dominanz in der HAW beschäftigte (vgl. Bruns 1972, 11) und sich als Zugehörige der „HAW-Männergruppe“ bezeichnete, um die Frauengruppe nicht durch die fehlende Benennung von Männlichkeit zu marginalisieren (vgl. HAW-Männergruppe 1974, 18; Feministische Fraktion 1974, 34).

Der schwule Kampf sollte gemeinsam begangen werden, nicht ausschließlich durch homosexuelle Männer. Diesbezüglich müssen die Tunten sowie die Frauengruppe und ihre Politiken als bewegungsinterne Intervention verstanden werden. Bereits im Praunheim-Film wurde die Notwendigkeit formuliert, sich mit der Schwarzenbewegung und der Frauenbewegung zu verbünden. Schwulsein wurde dabei als Kategorie angesehen, die ebenso für diese Bewegungen als auch in Bezug auf Klasse als dynamisch und mit ihnen verwoben erachtet werden sollte. Von Letzterem zeugen zum Einen die Abspaltung der *Homosexuellen Arbeiter Aktion Westberlin* als auch Kritiken innerhalb der HAW: „Wir müssen uns darüber klar werden, daß die HAW zu einem großen Teil (50 %) aus Privilegierten, Studenten, besteht.“ (Bruns 1972,15) In diesem Sinne ist auch Philips Kritik zu betrachten, der sich in einem Brief an Winfried dahingehend äußert, dass ihn die große Angst der HAW-Aktivist_innen vor „Bürgerlichkeit“ genauso abschrecke, wie ihr Charakter als „Quatschverein“ (Wilfried 1972, 17). Von der Feministischen Fraktion wurden solche Kritiken aufgenommen und versucht, diese praktisch umzusetzen. Eine befreitere Sexualität sollte gefunden, eine sterile Subkultur aufgelockert und schwules Selbstbewusstsein entwickelt werden, ohne dabei dogmatische Regeln auf der alleinigen Grundlage von Theoremen zu formulieren.

Ein zentraler Bestandteil der schwulen Politiken in der HAW war die Herausbildung eines Verständnisses von schwuler Sexualität und Geschlechtlichkeit. Hierbei wurde ein Zusammenhang hergestellt und darauf verwiesen, dass eine „unterdrückte“ Sexualität, wie jene der Schwulen, dazu führe, dass sich Schwule wiederum selbst unterdrückten. Vor dem Hintergrund einer patriarchalen, kapitalistischen Gesellschaftsform müsse insbesondere die Warenförmigkeit von Beziehungen kritisiert, dabei aber ein dezidiert schwuler Standpunkt eingenommen werden. Schwules Begehren sollte kritisierbar sein, insofern es eine Herabwürdigung von Weiblichkeiten beinhalten könnte. Diese Bestrebungen sind in einem Spannungsfeld voll von Widersprüchen zu verstehen, da zwar eine Kritik geübt, jedoch niemandem moralische sowie dogmatische Vorhaltungen gemacht und Regeln formuliert werden sollten. Zu sehr wurden dadurch Erinnerungen an heteronormative Normierungen hergestellt, unter welchen viele Schwule zu leiden hatten (vgl. Schneider 1972, 9). Emanzipationen sollten durch eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Sexualität, Selbsthass und Männlichkeit praktischer wie auch theoretischer Art erreicht werden. Daraus versprachen sich die Aktivist_innen eine zunehmende Selbstbejahung, darauf aufbauend mehr Solidarität und Wertschätzung unter Schwulen und schließlich ihre Politisierung. Die HAW-Schwestern beschäftigten sich in diesem Sinne mit der eigenen Verwobenheit in gesellschaftliche Mechanismen von Diskriminierung und Unterdrückung: Mit einem Schwerpunkt auf Klasse und Geschlecht sollte diese Gesellschaft kritisiert und Schwulenfeindlichkeit damit in Verbindung gesetzt werden.

3.6 „Wir sind mit den Männern schwul geworden“ - Frauen in der HAW

Hinsichtlich des Anspruchs der HAW, sich zu vernetzen, solidarisch sowie „gemeinsam“ zu agieren und „a l l e Unterdrückten“ (Naxos 1973, 23) im politischen Kampf zu vereinen, stellt sich die Frage, weshalb es bereits innerhalb der Gruppe eine separate HAW-Frauengruppe gab. Es muss der Frage nachgegangen werden, inwiefern von einer tatsächlich strikt getrennten Frauen- und Männergruppe gesprochen werden kann und welche Erzählungen von Gemeinsamkeiten, Differenzen sowie Zusammenarbeit und Trennung es gibt. Ebenso möchte ich inhaltliche Auseinandersetzungen der Frauen betrachten und mit jenen der Männer und Tunten vergleichen.⁵⁵

Gegenüber dem heutigen Gebrauch des Begriffes „schwul“ bezeichneten sich damit zur Zeit der HAW auch die weiblichen Aktivist_innen. So luden einige HAW-Frauen zu einem schwulen Kaffeekränzchen ein oder riefen zur Gründung einer Gruppe für schwule Mütter auf (vgl. HAW-Frauengruppe 1973, 5-7). Dobler wies in seinem Vortrag während des Seminars „Rosa Radikale“ im Waldschlösschen außerdem darauf hin, dass es zu Beginn des 20. Jahrhunderts üblicher gewesen sei, den Begriff „schwul“ für homosexuelle Frauen zu benutzen. Wie für die restliche HAW, so wurde „schwul“ also auch von den Frauen als emanzipatorische Begriffsaneignung eines Schimpfworts oder einer Fremdzuschreibung angesehen.⁵⁶ Perincioli unterstreicht die politische Intention hinter der Selbstbezeichnung: „Wir haben zunächst das Wort 'schwul' auch für uns beansprucht, weil es ein Schimpfwort war. Erst später haben wir uns Lesben genannt. Das war ein späterer Schritt. Wir sind mit den Männern schwul geworden und erst dann kam das Frauenzentrum, die Feministische Bewegung.“ (Interview Perincioli 2011) Als „Lesben“ wurden schwule Frauen zu Beginn der 1970er Jahre dann vorrangig in Form von Abwertungen benannt, dem Begriff der „Schwulen“ wurde das Potential zur Verletzung entzogen.

Zwar ist also die Bezeichnung „schwul“ grundsätzlich für jedes Mitglied der HAW anzuwenden, ob Tunten, Männer oder Frauen, doch waren nicht immer alle damit gemeint. So wird mehrfach kritisiert, dass in vielen Papieren der HAW zwar beteuert würde, man spreche weibliche wie männliche Schwule an, im Endeffekt aber nur die spezifische Situation Letzterer bespreche (vgl. PH

55 Zunächst fällt auf, dass die Texte, welche von Frauen verfasst wurden, in den info-Heften nur einen kleinen Bestandteil des Materials ausmachen. Vor diesem Hintergrund steht eine detaillierte Aufarbeitung der Politiken von HAW-Frauen anhand ihrer gruppeninternen Papiere noch aus. In der Gliederung meiner Arbeit fällt zusätzlich auf, dass die Frauen einen gesonderten Abschnitt zugeschrieben bekommen. Gleichmaßen sind auch viele ihrer Beiträge sowie das Interview mit Perincioli in den Rest meiner Analysen eingebunden. Meines Erachtens gibt es Unterschiede in den einzelnen Politiken, die eine getrennte Betrachtung notwendig machen und im Folgenden dargestellt werden.

56 Der Begriff „schwul“ scheint zuvor außerdem in Bezug auf Frauen vor allen Dingen eine sexuellen Konnotation gehabt zu haben, welcher hauptsächlich von heterosexuellen Männern herablassend und voyeuristisch gebraucht wurde. Das bedeutet konkret etwa, dass insbesondere pornographische Darstellungen von Sex zwischen Frauen, welche für heterosexuelle Männer produziert wurden, das Etikett „schwul“ trugen. Beispiel hierfür ist der pornographische Film „Schwule Miezen“ (vgl. Schwulissimo 2011).

1975, 24; Bruns 1972, 11). Entsprechend betonten die Beiträge der Frauengruppe in den meisten Fällen ihre besondere Situation als Betroffene von Schwulen- und Frauenfeindlichkeit, welche sich grundsätzlich anders auf Männer und Frauen auswirke: „Zwar begegnet man den homosexuellen Frauen mit einer größeren Toleranz als den männlichen Homosexuellen, die Toleranz aber ist lediglich darauf zurückzuführen, daß der weiblichen Sexualität in dieser Gesellschaft eine untergeordnete Funktion zugestanden wird.“ (HAW-Frauengruppe 1973, 6)

Die unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkte waren ein Grund dafür, dass es geschlechtergetrennte Gruppen überhaupt gab. Dies deutete sich nach Perincioli bereits im Vorfeld der HAW-Gründung an. So bemerkt sie bezüglich des Praunheim-Films und seiner Auswirkungen, dass er ein „unglaubliches Organisationspotential“ (Interview Perincioli 2011) innehatte, was für die schwulen Frauen im Gegensatz zu dem Inhalt des Films von Bedeutung war: „Überall haben sich dann die Gruppen gebildet. Der Film selbst war, außer des Titels, eigenartig: Küssende Männer, sehr gestellte Szenen: Das bringt es nicht. Für uns war das etwas anders. Aber er war wichtig.“ (ebd.) Dennert, Leidinger und Rauchut merken in ihrer Analyse an, dass es „aus heutiger Perspektive schwer nach[zu]vollziehen“ (Dennert et al. 2007, 36) sei, dass Frauen durch den Film angesprochen wurden. Dies sei letztlich darin begründet gewesen, dass das Schwulsein die Basis für gemeinsame Politiken darstellte. Unterschiedliche geschlechtsspezifische Formen der Auseinandersetzung mit Schwulsein blieben jedoch weiterhin ein Problem. So sei es zu Situationen gekommen, in welchen die Frauen unvorbereitet mit mann-männlicher Sexualität konfrontiert wurden:

„Wir belegten den Mittwoch in der Etage der HAW und die Männer die anderen Tage. An einem Mittwoch hing da noch die Dekoration einer Männergruppe: alle freien Flächen waren mit Bildern erigierter Penisse gepflastert. Offenbar das Thema dieser Gruppe. Das haben sie halt da hängen lassen. Da war uns klar: Die beschäftigen andere Themen.“ (Interview Perincioli 2011)

Solcherlei Erinnerungen an Spannungen zogen sich durch viele meiner Gespräche mit Zeitzeug_innen und wurden in jedem meiner Interviews erwähnt. Ahrens äußert seine damalige wie aktuelle Begeisterung für den Aktivismus der schwulen oder auch lesbischen Frauen, weist allerdings auch auf beidseitige Vorbehalte hin:

„Das ging nicht immer so gut. Wir Männer waren erst mal wirklich damit beschäftigt, uns auf uns selbst als schwule Männer zu konzentrieren. Und das ist eine typische Coming-out-Sache, da stören erst mal alle Anderen. Das hatte direkt mit Lesben nichts zu tun. Es gab darüber auch viele

Diskussionen. Mit einigen Lesben konnte man gut und mit anderen konnte man überhaupt nicht. Letztere waren meiner Ansicht nach nicht kooperationsfähig und umgekehrt war ich für die natürlich der geborene Macker oder fast schon ein Faschist. Diese Diskussionsfront gab es intern.“ (Interview Ahrens 2011)

Es kam also einerseits zu intensiven Diskussionen, andererseits herrschte aber auch bei vielen die Ansicht vor, dass ein sinnvoller politischer Austausch zwischen schwulen Frauen und Männern kaum möglich sei. Laule betont dem gegenüber, dass es vor allen Dingen von Seiten der Frauen Ablehnung gegeben habe:

„Ja, es gab da ein paar Frauen und die fand ich sympathisch. Irgendwie war da am Anfang nicht so eine Spannung vorhanden. Aber ich hab dann auch erlebt, dass lesbische Frauen so einen Hass auf Männer hatten und gleichzeitig die Schwulen runter subsumierten. Ich fand es dann auch logisch, dass die ihre eigenen Geschichten machten. (...) Ich erlebte das so, dass ein Trupp von Frauen auftauchte, die so eine Kälte und Abneigung gegen uns ausstrahlten. Und dann verschwanden sie wieder.“ (Interview Laule 2011)

Egmonts Beitrag in Ausgabe Nummer 17 des info-Hefts begründet die fehlende Zusammenarbeit ähnlich: „Selbst mit der HAW-Frauengruppe gibt es so gut wie keinen Kontakt. Sie lehnen Männer ziemlich grundsätzlich ab.“ (Egmont 1975, 54)

Hedenström sieht den Grund der geschlechtsspezifischen Trennung in einer gegenseitigen Abkapselung, also begründet sowohl im Verhalten der Männer als auch der Frauen. Er erachtet die teilweise strikte Trennung zwischen Frauen und Männern zudem als problematisch. Es manifestiere sich darin die Marginalisierung von Frauen gegenüber Männern, da Letztere nicht benannt und dadurch zum Normalen erkoren würden: „Es gab ein paar Frauen, mit denen wir zusammengearbeitet haben. Und dann ist das auseinander gegangen. Es war natürlich auch affig: Es gab die HAW-Frauengruppe, aber es hätte nie eine HAW-Männergruppe gegeben. Also das war wirklich wie so ein Anhängsel.“ (Interview Hedenström 2011)⁵⁷

Eine Ablehnung seitens der Frauen gegenüber nicht-weiblichen Schwulen findet sich in dem Archivmaterial allerdings zuvorderst gegenüber Tunten. So schildert die HAW-Frauengruppe ihre „erfahrungen mit schwulen männern (...), die tunten genannt werden.“ (HAW-Frauengruppe 1974, 3) Die Autorin werde durch Tunten an jene Zeit erinnert, in welcher sie mit sexistischen

⁵⁷ Es gab zwar die Selbstbezeichnung „HAW-Männergruppe“, welche die Feministische Fraktion versuchte, durchzusetzen, jedoch wurde dies nicht zum Standard der Gruppe.

Rollenerwartungen konfrontiert wurde, etwa ein Kleid zu tragen oder sich zu schminken. Sie versteht vor diesem Hintergrund nicht, dass sich jemand freiwillig in eine solche Rolle begibt (vgl. ebd.). Ihr Verhältnis zur Tunte erscheint widersprüchlich. Einerseits könne Letztere „ein bestimmtes moment der sexistischen ideologie wiederlegen,nämlich den mythos,das die jeweiligen gesellschaftlichen geschlechterrollen durch die natur(biologische differenz zwischen mann und frau) determiniert sind.“ (ebd., 3f). Dabei wird der Umstand außer Acht gelassen, dass Tuntesein nicht bloßes politisches Mittel, sondern vielmehr ein Ausdruck von Identität sein kann. Es wird also nicht nur gelebt zum Zwecke der „provokation der heterosexuellen männer,provokation der angepaßten schwulen“ sowie „dem anspruch die geschlechterrollenidentifikation aller männer in frage zu stellen.“ (ebd., 3) Andererseits erscheine die Tunte in weiblicher Kleidung, welche für Unterdrückung stehe und sich damit gegen schwule Emanzipation richte: „Für mich ist es eine illusion,zu meinen,daß ein rock oder wimperntusche,toupierte haare und gekonnter hüftschwung zu mehr zärtlichkeit und geborgenheit verhelfen können.“ (ebd., 4)

Selbst innerhalb der Feministischen Fraktion, welche sich besonders vehement für eine Solidarität mit Frauen im Allgemeinen und einer Mithilfe bei Aktionen der HAW-Frauen im Besonderen einsetzten, kam es nicht zur gewünschten Fusion der Geschlechter. Unter dem Ausruf „WAS WIR GELERNT HABEN“ (Frauengruppe 1973, 25) verkündet die Frauengruppe 1973 vielmehr, dass sie als schwule Gruppe ein Teil der Frauenbewegung sei und sich in dieser aktiver engagieren müsse. Es gab also unter den HAW-Frauen den Wunsch, sich deutlicher von den schwulen Männern abzugrenzen, sich auf das eigene Schwulsein zu beziehen, jedoch innerhalb eines weiblich dominierten Rahmens zu arbeiten.⁵⁸

An zahlreichen Stellen äußert sich also eine starke gegenseitige Abgrenzung von männlichen und weiblichen Aktivist_innen in der HAW. Entsprechend kam es zu Aktionen und inhaltlichen Auseinandersetzungen, die geschlechtergetrennt durchgeführt und bearbeitet wurden. Da außerhalb der Feministischen Fraktion, welche die Bezeichnung „HAW-Männergruppe“ einführen wollte, nur die Frauengruppe geschlechtsspezifisch gekennzeichnet wurde, erfolgt meine Darstellung solcher geschlechtergetrennten Aktivitäten ausschließlich bei denselben. Die erste gemeinsame Organisation der HAW-Frauen, welche in den info-Heften dargestellt wurde, war gegen eine lesbenfeindliche Serie der BILD-Zeitung mit dem Titel „Die Verbrechen der lesbischen Frauen“ gerichtet. Darin wurden Lesben unter anderem als unmoralische Verführerinnen heterosexueller Frauen und Mörderinnen von heterosexuellen Männern dargestellt. Die HAW-Frauengruppe organisierte am 17. Februar 1973 eine Flugblattaktion, wandelte dabei den Titel in „Das Verbrechen

58 Dennert, Leidinger und Rauchut verweisen diesbezüglich darauf, dass die langsame Loslösung vieler Frauen von den Männern darin begründet gewesen sei, dass nicht mehr die Homosexualität im Mittelpunkt stand, sondern das Frausein (vgl. Dennert et al. 2007, 47f).

an den lesbischen Frauen“ um und rief alle Frauen zu Solidarität auf (vgl. Homosexuelle Aktion Westberlin 1973d, 8). Eigener Aussage nach konnten sie damit einen bedeutenden Schritt gehen: „Erstmals in Deutschland sind schwule Frauen auf die Straße gegangen (...).“ (ebd.) Auch Perincioli beschreibt diesen Protest rückblickend als eine „Aktivierung aller Frauen“ (Interview Perincioli 2011), also ein aktivistisches Zusammenführen von schwulen wie heterosexuellen bewegten Frauen.

Eine weitere intensive Auseinandersetzung ausschließlich schwuler Frauen fand bezüglich der medialen Darstellung von Lesben in dem Film *Zärtlichkeit und Rebellion* von Eva Müthel aus dem Jahr 1973 statt. Er war „der erste Beitrag im deutschen Fernsehen, der sich ausschließlich mit der Situation der schwulen Frauen beschäftigt.“ (Frauengruppe 1973, 22) Müthel erschien bereits bei einem Frauenplenum während des von der HAW veranstalteten Pfingsttreffens 1973. Damit löste sie unter den Aktivist_innen eine Diskussion über ihre Haltung gegenüber „bürgerlichen Medien“ aus, da die Reporterin als Angestellte des ZDF bekannt war (vgl. HAW-Frauengruppe 1973b, 2). Die HAW-Frauengruppe betonte die Wichtigkeit des Films für die Sichtbarkeit von Lesben in der Öffentlichkeit. Doch gerade vor diesem Hintergrund müsse kritisch analysiert werden, wie genau diese Sichtbarkeit aussehe (vgl. Frauengruppe 1973, 22). Durch Müthels Film werde demnach der „Eindruck verstärkt, daß schwule Frauen eben doch abartige, exotische Wesen sind“, da keine „gewöhnliche“ schwule Frau, sondern „Stripperinnen, Prostituierte und Überkandidelte Künstlerinnen“ (ebd.) dargestellt würden.⁵⁹ Außerdem seien die dargestellten Lesben allesamt jünger als 30 Jahre, was die Älteren unsichtbar mache. Die HAW werde zudem durch den Film verunglimpft, indem ihre Mitglieder als „Spinner“ dargestellt würden. Zum Einen wirkten die HAW-Aktivist_innen auf Müthel ein, so dass sie während ihrer nächsten Dreharbeiten mehr schwule Frauen mit einbezog (vgl. ebd., 23). Außerdem organisierten sie ein Screening des Films mit anschließender Diskussion, zu welchem 80 Frauen kamen, darunter Studierende und Arbeiter_innen unterschiedlichen Alters (vgl. ebd.). Vor allen Dingen der Austausch wurde als empowernd und wichtig für die Zusammenarbeit schwuler Frauen angesehen. Aus unterschiedlichen schwulen Perspektiven konnten Erfahrungen zusammen getragen werden. Etwa, dass lesbenfeindliche Vorurteile zwar von Lesben und heterosexuellen Personen zugegeben würden, dies „jedoch Toleranz gegenüber Schwulen in angesehener Stellung“ bedeute und „nicht z.B. gegenüber Arbeiterinnen.“ (ebd.) Die Diskussion führte dazu, dass sich die anwesenden Frauen miteinander solidarisierten. Entsprechend schließt der Bericht mit dem Aufruf ab: „Kämpfen wir für alle Lesben!“ (ebd., 26)

⁵⁹ Meiner Ansicht nach ist eine solche Hierarchisierung diskriminierend, da sie Sexarbeiter_innen gegenüber vermeintlich „normalen“ als moralisch verwerfliche Personen darstellt.

Das Pfingsttreffen 1973, bei welchem Müthel anwesend war, wurde von Männern, Tuntinnen und Frauen gemeinsam organisiert. Auch dort sollte die Politik der HAW-Frauengruppe greifen, eigene, weibliche Schwerpunkte zu setzen. Es reisten 70 Frauen nach Berlin und nahmen an den Lesbentreffen in der Kneipe *L'Inconnue* sowie dem Frauenzentrum teil (HAW-Frauengruppe 1973b, 2). Es gab also während des gemeinsam durchgeführten Pfingsttreffens autonome von Frauen organisierte Aktionen.

Im Januar 1973 wurde das Frauenzentrum in der Hornstraße 2 unter anderem von Perincioli und weiteren HAW-Frauen gegründet (vgl. Perincioli 2007, 67). Die Gründung des Frauenzentrums und zunehmende von den Männern losgelöste Aktionen einiger Frauen aus der HAW werden vielfach als Zeichen für die größer werdende politische Entfremdung der Lesben von schwulen Männern angesehen (vgl. Dobler/Rimmele 2008, 542). So heißt es diesbezüglich in der „Chronik der Neuen Frauenbewegung“ des Archivs „FrauenMediaTurm“: „Homosexuelle Frauen, die zuvor mit Männern organisiert waren, stoßen zu den Feministinnen.“ (FrauenMediaTurm) Dem gegenüber stehen Berichte von anhaltender Zusammenarbeit schwuler Männer, Frauen und Tuntinnen. Egmont betont noch 1975 in seinem Artikel über die Männergruppe der HAW, dass es dort selbst außerhalb der Frauengruppe weibliche Aktivist_innen gebe: „In der Männergruppe sind auch einige Frauen organisiert. Eine heterosexuelle, eine schwule und eine polymorphe.“ (Egmont 1975, 46) Ahrens erzählt im Interview sogar von Liebschaften, die eingegangen wurden: „Dann gab es da so komisch bisexuell ambivalente Menschen wie mich. Und so lernte ich Gabi kennen.“ (Interview Ahrens 2011) Letztere und Ahrens waren gemeinsam in einer SE-Gruppe und gingen ein Verhältnis ein, woraufhin Vertreter_innen aus der Feministischen Fraktion sie gegenüber Anschuldigungen verteidigen mussten, dass sie keine richtigen Schwulen seien. Männer, Frauen und Tuntinnen arbeiteten also zusammen. Bernd Gaiser forderte etwa, dass die Paragraphen 175 sowie 218⁶⁰ gleichermaßen bekämpft werden müssten (vgl. Gaiser 1973, 23). In Ausgabe Nummer 14 des info-Hefts veröffentlicht die „HAW-Männergruppe“ eine Stellungnahme zum Paragraphen und dem Kampf gegen das Abtreibungsverbot mit der Aufforderung, gemeinsam zu demonstrieren (vgl. HAW-Männergruppe 1974, 18). Nach Ahrens gehörte diese gemeinsame Ebene zum schwulenpolitischen Selbstverständnis: „Das waren wir, unser Leben, unser Lebensgefühl. Aber eben ein reflektiertes und ein politisch anspruchsvolles mit einem Gedanken von Emanzipation: Weg mit Paragraph 175, weg mit Paragraph 218, Bündnis zwischen Frauen und Männern.“ (Interview Ahrens 2011) Nach Perinciolis Aussage im Interview gab es eine solche Unterstützung der Männer und Tuntinnen

60 Der Paragraph 218 des Strafgesetzbuches regelt seit 1871 die Strafbarkeit von Schwangerschaftsabbrüchen. Laut Deutschem Bundestag ist aktuell „ein Schwangerschaftsabbruch rechtswidrig. Er bleibt aber straffrei, wenn er innerhalb der ersten drei Monate und nach einer Konfliktberatung durchgeführt wird. Nicht rechtswidrig ist eine Abtreibung ausdrücklich, wenn eine medizinische oder kriminologische Indikation vorliegt.“ (Deutscher Bundestag o.a.)

bezüglich des Paragraphen 218 jedoch kaum:

„Zwischen Männern und Frauen? Ich kann mich nicht erinnern, dass wir da irgendeine Zusammenarbeit hatten. Der Paragraph 175 war bereits vor einigen Jahren gefallen. Bezüglich 218 kann ich mir gut vorstellen, dass der eine oder andere Mann, wenn er irgendeine Freundin hatte, auch mitgegangen ist. Also das würde ich ihnen durchaus zutrauen.“ (Interview Perincioli 2011)

Inwiefern die Solidaritätsbekundungen der Männer und Tunten reine Lippenbekenntnisse darstellten, bleibt unklar. Die Adressat_innen der Frauengruppe wurden jedoch vornehmlich Frauen. In einer Stellungnahme richtet sich die Frauengruppe 1974 entsprechend an „lesbierinnen“ und „schwule frauen“, insbesondere referiert sie aber auf eine politische Einheit aller Frauen, gleich welcher sexuellen Orientierung: „Und der § 218 betrifft alle frauen. Er entmündigt alle frauen. Er verbietet ihnen, über ihren eigenen Körper selber zu bestimmen.“ (Frauengruppe 1974, 16)

Neben solidarischen Aktionen und Aufrufen seitens der Männer sowie der gemeinsamen Organisation des Pfingsttreffens wurden auch Partys und offene Abende zusammen veranstaltet (vgl. Segenschmid 1973, 14). Zu dem erwähnten Kiss-In vor dem Geschäftszentrum in der Kantstraße am 19. Oktober 1973 lud die Frauengruppe alle HAW-Aktivist_innen ein. Es kamen außer den anwesenden Frauen einige Tunten, diese „zogen dann in kleinen Gruppen küssend-einkaufend los“ (Die Frauen 1973, 17). Außerdem ist die Ausgabe Nummer 6 des info-Hefts genauso in gemeinsamer Arbeit entstanden, wie etwa eine Filmanalyse von Ariadne Müller, Ilka Leipke und Boa Constructa wie auch weitere gemischtgeschlechtlich verfasste Artikel (vgl. Lang/Bruns 1973; Müller et al. 1972, 13f).

Eine weitere Gemeinsamkeit lässt sich auf der inhaltlichen Ebene bezüglich grundsätzlicher Auseinandersetzungen feststellen. Bei den Frauen stand die Beschäftigung mit sich selbst ebenfalls im Vordergrund. Zur politischen Aktivierung von Lesben müssten dieselben erst ihre Unterdrückung als solche wahrnehmen (vgl. HAW-Frauengruppe 1973, 5-7). Dieser Ansatz findet sich auch bei den Männern und Tunten wieder, kann demnach in Bezug auf Geschlecht als HAW-übergreifende Idee zur Politisierung Homosexueller verstanden werden. Vor diesem Hintergrund fand die Auseinandersetzung mit schwulem Selbsthass unter weiblichen Schwulen ebenso statt. So wird die Forderung aufgestellt, „daß wir nicht mehr minderheiten unter schwulen frauen diskriminieren dürfen: ältere frauen, kesse schwestern usw., weil wir sonst wieder ein neues prinzip von normalität aufstellen würden, das uns herrschenden unterdrückungsnormen anpaßt.“ (Frauengruppe 1973, 26)

Wie dieser Selbsthass zu überwinden sei, wurde allerdings auch in der Frauengruppe unterschiedlich beantwortet. Zugespielt gab es hier ebenfalls eine Theorie- und eine SE-Fraktion. Perincioli rechnete sich der Letzteren zu, auch wenn sie ihrer Praxis innerhalb der HAW heute kritisch gegenübersteht, da das Empowerment durch die SE nicht in konkrete Aktionen umgesetzt worden sei: „Wir hätten damit etwas anpacken sollen und das ist nie erfolgt. Die Selbsterfahrung glitt dann ab in Beziehungsdramen. Also wollte man reihum mit jeder mal und das war dann das große Thema. Das hat auch seine Berechtigung, aber als politisches Programm reicht mir das nicht.“ (Interview Perincioli 2011) Die Theoriefraktion sei dem gegenüber herablassend aufgetreten, vor allen Dingen wenn neue Frauen in die Gruppe kamen und nicht „die nötige“ Lektüre bereits gelesen hatten. Dies beruhte unter anderem auf der Forderung nach einer intensiveren Auseinandersetzung mit marxistischen Texten. Monika und Kris forderten etwa ein, dass eine schärfere, dezidierte Kapitalismuskritik Konsens innerhalb der Frauengruppe werden sollte (vgl. Monika/Kris 1972, 12).

Neben diesem Konflikt herrschte Uneinigkeit darüber, wie an die Öffentlichkeit zu gehen sei. So zeugt etwa die Auseinandersetzung über Müthels Film davon, dass es unterschiedliche Auffassungen über bestimmte Formen von weiblichem Schwulsein gab. Konkret bezog sich dies auf Überlegungen zu Sichtbarkeit und auffälligem Schwulsein. Dabei wird ein Widerspruch innerhalb der HAW-Frauengruppe deutlich, der sich in einem Bericht von Monika Augele abzeichnet. Dort ist zum Einen die Rede davon, „unsere eigene Umwelt mit den homosexuellen Äußerungen [zu] konfrontieren“ (Augele 1972, 13) und damit schwule Emanzipation voranzubringen, indem man etwa „Austausch von Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit“ (ebd.) praktiziert. Gleichzeitig wird allerdings der Gedanke ausformuliert, dass eine solche Konfrontation als „bloße“ Provokation verstanden werden könne, wie es in der Reflexion zum erwähnten Kiss-In heißt (vgl. Die Frauen 1973, 17). Bloßer Aktivismus sei demnach abzulehnen:

„Massives Auftreten von Homosexuellen in der Öffentlichkeit lehnen wir ab, wenn es sich dabei ausschließlich um Propagierung von homosexuellen Verhaltensweisen handelt. Durch derartige Propagierung eines gesellschaftspolitisch nicht vorhandenen Gegensatzes zwischen Homo- und Heterosexuellen verfestigen wir alte Gegensätze und schaffen neue Fronten.“ (Augele 1972, 13)

Zwar wird hier mit einem „wir“ argumentiert, doch verweist bereits der Artikel selbst auf unterschiedliche Positionen innerhalb der Frauengruppe. Die unterschiedlichen Positionen führten zu einer Aufteilung der Frauen, welche sich auch in anderen mit der HAW eng verknüpften Organisationen manifestierte. Den Westberliner Teil des *Aktionsrats zur Befreiung der Frau* (ABF)

schreibt Perincioli etwa der Theoriefraktion zu. Dort sei man der Auffassung gewesen, dass Aktionismus nicht ausreiche. Entsprechend kam es zu Spannungen: „Wir als Anarchotanten sind da irgendwann mal aufgekreuzt und haben gesagt: 'Ach, wir können uns da doch mal dazusetzen.' Und Die waren so konsterniert, dass die ganze Gruppe in andere Räume rauschte.“ (Interview Perincioli 2011) Das Frauenzentrum hingegen repräsentierte den anarchistischen und praxisorientierten Flügel und ist aus einer Gegenbewegung zum ABF entstanden: „Dann haben wir eben gesagt: 'Wir müssen selbst ein Frauenzentrum machen!'“ (ebd.)

Die Vorstellung, dass sich die Frauenbewegung in den Politiken der HAW selbst gänzlich wiedergefunden habe, kann als verkürzt bezeichnet werden. Zu viele Vorbehalte hat es zwischen einzelnen Mitgliedern sowohl der Männer als auch der Frauen gegeben. Diese wurden zwar nicht derart polarisierend diskutiert, wie die Konflikte zwischen Tunten und Männern, doch weist das Wegbleiben einer Auseinandersetzung bereits auf das zugrundeliegende Problem des fehlenden Austauschs hin. Dadurch vergrößerte sich die scheinbare politische Distanz zwischen Männern und Frauen teilweise, obgleich die behandelten Themen und Ansätze sehr ähnlich und voneinander beeinflusst zu sein schienen. Es gab durchaus vereinzelt eine enge und auch selbstverständliche Zusammenarbeit schwuler Frauen, Männer und Tunten. Fronten scheint es zuvorderst dort gegeben zu haben, wo eine namentliche Trennung zwischen Männer- und Frauengruppen angestellt wurde. Die Behauptung also, die weiblichen Aktivist_innen seien aus der HAW aus- und einer davon abgekoppelten Frauenbewegung beigetreten, verfehlt die gemeinsame schwule Geschichte. So gab es von Beginn an weibliche Aktivist_innen, die sowohl in der HAW als auch in einer Frauengruppe außerhalb tätig waren. Die schwulen Frauen waren nicht bloß weibliches Anhängsel einer männlich und tuntisch dominierten Gruppe, sondern schufen die HAW aktiv durch ihre Auseinandersetzungen und Interventionen mit.

3.7 Zusammenfassung

Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt war nicht der Ausgangspunkt der Schwulenbewegung, doch kam es durch seine Aufführung 1971 zur Gründung der HAW. Schwule Männer, Tunten und Frauen trafen sich fortan, um ihren spezifischen Themen auf der Grundlage linker politischer Standpunkte Raum geben zu können. Dabei wurde inhaltlich immer wieder auf den Film und seine politischen Thesen rekurriert. Letztere wurden bestätigt und weiterentwickelt, aber auch kritisiert und teils verworfen. Die HAW fragte beispielsweise ebenso wie der Film nach schwuler Subjektivität, wie diese konstituiert sei und welche Möglichkeiten des Widerstands es vor diesem Hintergrund gebe. Gab der Praunheim-Film darauf vor allen Dingen

polemische oder zugespitzte Antworten, so versuchten die Aktivist_innen eine schwulenpolitische Praxis zu entwickeln, die sich in ihrer Alltagsrealität bewähren konnte. Konstant blieb dabei der Schwerpunkt auf Sexualität, offenes Schwulsein sowie Solidarität und innerhalb dessen der Wunsch nach einer positiven Veränderung für alle Diskriminierten durch politische Interventionen.

Etwas, das retrospektiv häufig an den HAW-Schwestern kritisiert wird, ist eine elitäre Haltung, die sie entwickelt haben sollen. Das betrifft vor allen Dingen den Vorwurf, sie hätten geglaubt, den richtigen Weg gefunden zu haben und sie seien davon ausgegangen, die besseren Schwulen zu sein, da sie politisch aktiv waren. Diese Vorstellung eines Polit-Elitarismus hängt eng mit identitätsstiftenden Aspekten ihrer Arbeit zusammen. So wurden vor allen Dingen auf die schwule Subkultur und die Homophilen unliebsame Eigenschaften Homosexueller projiziert und von sich selbst abgespalten. Die Schwulen in der HAW sahen sich selbst als fortschrittlich, links und emanzipatorisch. Dem gegenüber hätten Subkulturschwule erst noch politisiert werden müssen und Homophile hätten nicht selbstbewusst zu ihrer Homosexualität gestanden, sondern versuchten ausschließlich, sich an heterosexuelle Bedürfnisse anzupassen. Das Bedürfnis, anderen einen „richtigen“ schwulen Weg vorzuleben, kann als herablassend bezeichnet werden. Gleichermäßen konnte die Vorstellung, schwule Antworten auf Diskriminierung und Marginalisierung zu finden, zu dem Erlebnis von Emanzipation und Empowerment führen. Hinzu kommt, dass ein Elitarismus beinhalten würde, dass sich die HAW-Schwestern nicht mit einer möglichen herablassenden Haltung als Aktivist_innen auseinandergesetzt hätten. Eine solche Beschäftigung gab es allerdings durchaus. Es wurde versucht, selbstkritisch mit linker schwuler Politik umzugehen und die eigene Praxis in einem Abgleich mit subkulturellen Praxen und schwulen Alltagsrealitäten zu wissen. So tauschten sich die Aktivist_innen über Klappen aus oder formulierten bestehende linke Beziehungskritiken und Vorstellungen von befreiter Sexualität für sich um. Außerdem wurden Briefe und Rückmeldungen herangezogen, die eine Außenansicht auf die HAW möglich werden ließen.

Die Ablehnung gegenüber Homophilen war im Gegensatz zur Kritik an der schwulen Subkultur besonders vehement formuliert. Dieses Verhältnis verschärfte sich außerdem durch die zunehmende Feindschaft seitens homophiler Verbände und Einzelpersonen. Zahlreiche Berichte aus dem Archiv sowie meiner Interviewpartner_innen zeugen von einem angespannten Klima in der Subkultur, in der die HAW-Schwestern häufig nicht willkommen waren. Gegenüber dieser Ablehnung politisch aktiver Schwuler trat die Gruppe als Einheit auf. Für die gruppeninterne Dynamik kann dies allerdings nicht festgehalten werden. Dabei spielte es vor allen Dingen eine Rolle, wer zu wenig radikal sei oder gar der schwulen Emanzipation im Weg stünde. Es bildeten sich zwei politische Fraktionen aus. Der Streit diente sowohl identitären Zwecken innerhalb der HAW, als auch einer

inhaltlichen Differenzierung. Zum Einen fanden sich Vertreter_innen von SE-Ansätzen, die es als schwulenpolitische Notwendigkeit ansahen, sich mit dem eigenen Schwulsein, sexuellen Wünschen und Ängsten in der Gruppe auseinanderzusetzen. Erst auf dieser Grundlage könne man emanzipiert und selbstbewusst schwul sein. Zum Anderen gab es Theoriegruppen, welche sich streng an marxistischer Gesellschaftskritik orientierten und insbesondere die Wichtigkeit des gemeinsamen Kampfes mit der Arbeiter_innenklasse sowie einer heterosexuell dominierten linken Bewegung hervorhoben. Gegenseitig warfen sich die beiden Lager Praxis- beziehungsweise Theoriefeindlichkeit vor. Den SE-Gruppen wurde vorgeworfen, sich bloß auf individuelle Bedürfnisse zu konzentrieren, während jene den Theoriegruppen entgegneten, sie seien zu verkopft für eine realitätsnahe schwulenpolitische Praxis und ignorierten alltagsweltliche Belange. Dieser Konflikt wurde bis Ende 1973 derart kämpferisch geführt, dass vermittelnde Stimmen oftmals ungehört blieben. Es gab sie allerdings und sie repräsentieren meines Erachtens einen wichtigen Aspekt der HAW, da sich offenbar nicht alle gleichermaßen energisch an der Auseinandersetzung beteiligten und damit den Eindruck zweier verhärteter Fronten dynamischer werden lassen.

Durch die persönliche Verwobenheit der Akteur_innen in die Geschehnisse in der HAW waren die Konflikte für sie gravierend und bestimmten ihren Alltag mit, darunter vorrangig Freundschaften und Beziehungen. Eine neue Qualität bekam diese Eingebundenheit der einzelnen Aktivist_innen im Tuntentstreit ab Mitte 1973. Es kam zu Austrittserklärungen, lautstarken Streits bei Plena und wütenden Positionspapieren in den info-Heften. Zugespitzt wurde die persönliche Note des Streits durch die Bezugnahme auf das Konzept der Tunte, welches sich zu diesem Zeitpunkt bereits viele Aktivist_innen zur eigenen Identität erkoren hatten. In den andauernden Auseinandersetzungen innerhalb der HAW verschoben sich zunehmend die polarisierenden Fronten hin zu Strategen und Tuntent beziehungsweise Feministen. Die Tuntent und ihre Sympathisant_innen vereinten jene Vertreter_innen aus Theorie- und SE-Gruppen, die einen explizit schwulen Standpunkt in ihrem Aktivismus in den Vordergrund stellen wollten. Dem gegenüber vertraten die Strategen die Ansicht, dass es notwendig sei, nicht zu offensiv schwul oder tuntig aufzutreten, um heterosexuelle Linke und die Arbeiter_innenklasse nicht zu irritieren. Es sollte demnach ein Anschluss gefunden werden, welcher gegenüber den individualistischen Ansprüchen der Feministen als wichtiger bewertet wurde. Schwulsein sollte strategisch eingesetzt und nicht nach Belieben in der Öffentlichkeit inszeniert werden. Dieser Streit führte erstmals zu einer Spaltung innerhalb der Gruppe, so dass sich die Tuntent in der Feministischen Fraktion zusammenfanden. Doch auch im Tuntentstreit gab es Vermittlungsversuche. Die Konflikte verliefen allerdings derart aggressiv, dass sie die Struktur der Gruppe mitsamt neuer sowie ausgetretener Mitglieder und expliziten Fraktionierungen prägten. Entsprechend lebhaft und emotional erscheinen die Erinnerungen an die Auseinandersetzungen um

den Tuntenstreit.

Die Feministische Fraktion spitzte die Forderung nach öffentlicher Sichtbarkeit von Schwulsein zu, indem einzelne ihrer Mitglieder etwa das Tragen eines Rosa Winkels oder eines Fummels vorzuschreiben versuchten. Dem zugrunde liegt jedoch eine Annahme von schwuler Emanzipation, welche der gesamten HAW als politische Selbstverständlichkeit galt: Schwule sollten in der Öffentlichkeit und in allen politischen Zusammenhängen präsent sein, was nur durch die Stärkung schwulen Selbstbewusstseins erreicht werden könne. Der Unterschied bestand also vielmehr darin, wie genau eine solche Sichtbarkeit aussehen und durch welche Mittel Selbstbewusstsein erreicht werden sollte. Zentral erscheint für die gesamte HAW eine Auseinandersetzung und Arbeit mit sich selbst, ein Fokus also auf die schwule Subkultur und schwule Subjektivitäten. Vor diesem Hintergrund gehörte eine intensive Auseinandersetzung mit Sexualitäten und Identitäten zum politischen Programm der HAW. Daraus wurden Gesellschaftskritiken entwickelt, die Schwulenfeindlichkeit als Strukturelement der hiesigen Gesellschaft ansahen und dieselbe verantwortlich für schwulen Selbsthass machten. Um diesen Umstand zu bekämpfen wurde zuvorderst eine Veränderung des Verhaltens von Schwulen untereinander und gegenüber sich selbst angestrebt. Die HAW sollte als ein Ort schwuler Solidarität aufgebaut werden, um ein Gegenbild zur sterilen Atmosphäre in der Subkultur zu bieten. Dabei wurde vielfach großer Wert darauf gelegt, subkulturelle schwule Praxen, welche anonymen Sex in der Öffentlichkeit beinhalteten, zwar zu kritisieren, aber nicht zu stigmatisieren. Die Aktivist_innen versuchten, befreite Sexualitäten zu ermöglichen. Promiskuität sollte genauso wie Monogamie wertgeschätzt und dabei weder rein anonym sexuell, noch als Abklatsch traditioneller heterosexueller Ehen gelebt werden.

Innerhalb der Beschäftigung mit schwuler Sexualität trat auch die Thematisierung von Geschlecht in den Mittelpunkt. Tuntesein wurde teils als Antwort auf eine patriarchale Rollenzuschreibung verstanden, welche die Hierarchisierung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit infrage zu stellen vermochte. Gleichzeitig ging man davon aus, dass sich im Konzept der Tunte der grassierende Selbsthass unter Schwulen widerspiegele, da Erstere aufgrund ihres als zu schwul wahrgenommenen Auftretens von anderen Homosexuellen abgelehnt würden. In der Tuntenfeindlichkeit und dem daran sichtbar werdenden schwulen Selbsthass äußerte sich letztlich Frauenfeindlichkeit. Dieses sexistische Unterdrückungsverhältnis sollte bekämpft und überwunden werden. Es wurde eine Gesellschaft angestrebt, in der geschlechtliche Rollenzuschreibungen keine Bedeutung im Sinne eines Wertesystems mehr haben würden. Damit war es für ein Gros der HAW eindeutig, dass eine Koalition mit der Frauenbewegung für die schwule Emanzipation erforderlich war. Gleichzeitig war die Kategorie Klasse ein wichtiger Bezugspunkt für die Aktivist_innen. Die Beschäftigung damit scheint häufig aus einer Außenperspektive stattgefunden zu haben, wie

Kritiken aus der Gruppe selbst bestätigen. So war die HAW hauptsächlich von Student_innen geprägt. Es gab demnach in unterschiedlichen Formen Verweise auf die Arbeiter_innenbewegung sowie die Arbeiter_innenklasse, doch scheint hier mehr der Wunsch einer Zusammenarbeit als eine tatsächliche Koalition vorhanden gewesen zu sein. Auseinandersetzungen zur Kategorie Klasse, wie etwa klassenspezifische Privilegien, waren jedoch ein zentraler Punkt von Diskussionen und Überlegungen zu Emanzipation.

Die Verbindung zur Frauenbewegung wurde vor allen Dingen in dem Vorhandensein einer HAW-Frauengruppe aufrecht erhalten. Diese war geschlechtlich eindeutig getrennt vom männlich dominierten Rest der HAW. Sie beschäftigte sich ebenfalls mit schwulem Selbsthass und schwuler Solidarität, allerdings aus einer dezidiert weiblichen Perspektive. Sie grenzte sich insbesondere dadurch vom Rest der HAW ab, dass sie einen Anschluss an die Frauenbewegung suchte, also mit besonderer Deutlichkeit alle Frauen zum Kampf gegen Schwulenfeindlichkeit und gegen den Paragraphen 218 aufrief. Diese Zusammenarbeit äußerte sich zusätzlich im Aufbau des Frauenzentrums und dem zunehmenden Engagement in Frauengruppen außerhalb der HAW. Innerhalb der HAW kam es wiederholte Male zu geschlechtsspezifischen Konflikten, die sowohl den persönlichen Umgang miteinander als auch die Marginalisierung schwuler Frauen oder die Ablehnung von Tunten betrafen. Gleichmaßen zeichnet die HAW diesbezüglich eine mehrdeutige Geschichte. So gab es immer auch Frauen, die sich zwar außerhalb der HAW-Frauengruppe, aber innerhalb der HAW engagierten. Diese waren teils selbstverständlicher Teil unterschiedlicher Arbeitsgruppen, wobei auch sexuelle Beziehungen zwischen Männern und Frauen nicht ausgeschlossen waren. Die Schwule Bewegung sollte demnach nicht als eine rein männliche dargestellt werden, wenngleich für die HAW ein männliches Dominanzverhältnis zu beobachten ist. Tunten, Männer und Frauen waren von Beginn an gleichzeitig in der Gruppe aktiv.

In der HAW gab es sehr verschiedene Ausdrücke von Emanzipation und Ansätze, wie diese zu erreichen sei. Grundsätzlich ist ihre Geschichte geprägt von Widersprüchen und weist durch ihre Akteur_innen entsprechend viele Formen von Schwulsein auf. Die Westberliner_innen schufen damit einen Spielraum für schwule Identitäten und Sexualitäten, welcher grundsätzlich dafür offen war, sich auszuprobieren und zu einem schwulen Selbstbewusstsein zu finden. Damit stand die Emanzipation der Einzelnen stets im Vordergrund, wenngleich identitäre politische Verortungen und Fraktionierungen dieses Verhältnis teils komplizierter werden ließen. Innerhalb einer schwulenfeindlichen Gesellschaft, in welcher derartige Organisierungen zuvor nicht stattfanden, muss der HAW eine Vorreiter_innenrolle zugesprochen werden, insofern sie vehement gesellschaftskritische schwule Perspektiven formulierte.

4. Perverse Ausblicke

Die Forschung zur HAW und der Schwulenbewegung der 1970er Jahre in der BRD trifft an vielen Stellen Aspekte meines eigenen Aktivismus sowie aktueller Diskussionen innerhalb der Gender und Queer Studies. Dieses letzte Kapitel soll dem Rechnung tragen. Die Verknüpfung mit aktuellen Problemstellungen und Diskussionen muss an dieser Stelle in knapper Form geschehen. Heranziehen möchte ich dazu neben Aspekten meiner vorangegangenen Analyse sowohl akademische als auch aktivistische Diskussionen innerhalb des schwulen und queeren Umfelds sowie des Kontextes der Gender und Queer Studies, in welchem ich mich bewege. Zum Teil bedeutet das auch, auf meine persönlichen Erfahrungen innerhalb einer queeren und schwulen Bewegung zurückzugreifen. Indem ich derlei Erfahrungswerte als solche sichtbar mache, möchte ich versuchen, einen möglichst objektiven Bezug im wissenschaftlichen Sinne beizubehalten.⁶¹ Meine perversen Ausblicke könnten dabei teilweise den Anschein erwecken, ich stünde der queeren sowie linken Community und Theoriebildung ablehnend gegenüber. Dies ist nicht der Fall, ein Großteil meines Alltags, meiner Freund_innen und Schwestern findet sich in diesem Umfeld wieder. Genau dieses Wohlfühlen innerhalb einer Community erfordert es meines Erachtens jedoch auch, dieselbe kritisieren zu können und weiterhin in einem solidarischen Austausch miteinander zu bleiben.

4.1 Benennung und Repräsentation

Die Münchner Polit-Tunte Muriel Jessica Aichberger vermerkt in einem kurzen Artikel: „Queer ist der stolze Ausruf 'Ja, ich bin pervers!'“ (Aichberger 2012) Damit verweist sie auf einen zentralen Aspekt von „Queer“, nämlich den der Aneignung. Die HAW-Schwestern nahmen sich des Begriffs „schwul“ sehr bewusst an, was für den Begriff „queer“ im englischsprachigen Raum ebenfalls galt (vgl. Kraß 2003, 18; Jagose 2001, 134). Dahinter steht die Strategie, sich eine Beschimpfung als Selbstbezeichnung anzueignen und damit positiv umzuwerten. Diesen Effekt beschreibt Judith Butler als eine Möglichkeit, ihn seines verletzenden Potentials zu berauben, dabei aber die Handlungsmöglichkeit weiter aufrecht zu erhalten, ihn also samt seiner starken gesellschaftlichen Bedeutung zu benutzen (vgl. Butler 2006, 70). Durch diese Umkehr kann dann beispielsweise „schwul“ oder „queer“ kämpferisch gegen die ursprünglich intendierte Diskriminierung gerichtet werden. Aichbergers Aussage macht aber zusätzlich ein Unbehagen deutlich, welches dem Begriff „queer“ vor diesem Hintergrund anhaften kann: Es bedarf in dem Zitat offensichtlich einer

61 Zu meinem Verständnis von Objektivität und Wissenschaftlichkeit siehe S. 5f dieser Arbeit.

Erklärung oder vielmehr einer Übersetzung in „pervers“ um das genannte Potential von „queer“ deutlich zu machen. Eben dieses Potential wird hiermit streitbar, da es sonst keiner Übersetzung oder näheren Erläuterung bedürfte. Folgt man also der Annahme, dass es sich bei „queer“ um eine Aneignung mit subversiver Außenwirkung handele, so kann dies durchaus für einen englischsprachigen Kontext möglich sein. Meiner Erfahrung nach wird der Begriff aber in den allermeisten Fällen meiner alltagsweltlichen, größtenteils deutschsprachigen, aktivistischen Praxis nicht verstanden oder etwa als „quer“ gelesen.⁶²

Entsprechend unsichtbar wird das subversive Potential im Gebrauch von „queer“. In seiner akademischen und aktivistischen Verwendung wird damit die Möglichkeit gemeint, unterschiedliche Identitäten und Diskriminierungsformen miteinander verwoben und durch einen Begriff benannt zu wissen (vgl. Wickman 2010; Jagose 2001, 124f).⁶³ Nach Gabriele Dietze, Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis soll „queer“ „eher als Verb im Sinne eines ‚queeren/queerings‘ oder als Praxis der Veruneindeutigung von etwas verstanden werden, weniger als ein Identitätslabel analog zu heterosexuell oder homosexuell.“ (Dietze et al. 2011) Damit ist häufig vor allen Dingen eine Abgrenzung gemeint gegenüber einer weißen, lesbischwulen Perspektive, welche etwa Rassismus, Behindertenfeindlichkeit oder Klassismus ignoriere. Längst haben sich allerdings Institutionen und Gruppen des Begriffs angenommen, die damit lediglich eine Übersetzung für trans*lesbischwul intendieren. So trägt das Berliner Stadtmagazin „siegessäule“ den Beinamen „queer Berlin“ und das nahestehende Hochzeitsmagazin für Schwule und Lesben nennt sich „Queer WEDDING“. Beide adressieren in erster Linie Schwule, Lesben und Trans*Personen. „Queer“ entspricht in diesen Fällen eher einer Marketingstrategie, die trans*lesbischwul knapper zusammenfasst und durch ihren anglophonen Charakter modischer wirkt.⁶⁴

Möchte man sich tatsächlich einer Sichtbarkeit deviant markierter Sexualitäten und Identitäten

62 Der die Blogger_in Bikepunk 089 verweist ebenfalls auf dieses Übersetzungsproblem: „Weil 'queer' in den deutschen Sprachraum eben über die subversive Aneignung rübergeschwappt ist, und die negative Konnotation wie im englischen hier nicht so stark hatte, kann im deutschen logischerweise nicht von der subversiven Aneignung eines negativ besetzten Begriffes gesprochen werden.“ (Bikepunk 089 2008)

63 Im englischsprachigen Kontext kommt es jedoch im alltäglichen Gebrauch ebenfalls zu Unklarheiten, worauf etwa Annamarie Jagose hinweist (vgl. Jagose 2001, 125).

64 Als viele Identitäten umfassendes und dynamisches Konzept versteht man den Begriff dem gegenüber vor allen Dingen auf akademischer Ebene, während er im aktivistischen Kontext zumeist einiger Erklärung bedarf. „Queer“ wird in diesem Zusammenhang als ein wissenschaftliches Feld verstanden, welches marginalisierten Bereichen von Leben, Alltag und Sexualität Raum schaffen soll. Dabei ist der queeren Bewegung der Zusammenhang von akademischer und aktivistischer Wissensproduktion fest eingeschrieben. Meiner Erfahrung nach setzt sich die queere Community zu einem großen Teil aus Personen zusammen, welche sich mit gesellschaftskritischen feministischen Theorien und Ansätzen auseinandersetzen. Dies geschieht auf klassischer akademischer Ebene an Hochschulen aber auch innerhalb kleiner Arbeitsgruppen zu bestimmten Themen. Die aktivistische Praxis besteht zum Einen aus diesem Austausch über emanzipatorische Ideen und wird zum Anderen durch dieselben beeinflusst. Es findet also ein ständiger Austausch untereinander statt, welcher bereits aufgrund der unüberschaubaren Anzahl queerer und feministischer Ansätze in einem dynamischen Prozess des Wandels ist.

verschreiben und dies begrifflich verdeutlichen, scheint etwa der Begriff „pervers“ im deutschsprachigen Kontext eindringlicher zu sein. Zum Einen enthält er einen hegemonialen Charakter der Abwertung, wie es dem Begriff „queer“ anhaftet oder dies zumindest vor seiner Aneignung tat. Zum Anderen kann mit „pervers“ ebenfalls ein Spektrum diverser Kategorisierungen aufgerufen werden, welches sich einer Vereinnahmung zu Marketingzwecken aufgrund seines eindeutig von der Norm abweichenden Charakters verweigert.⁶⁵ Ein solcher Begriff würde ein Umgehen des Sexuellen oder hegemonial als deviant Angesehenen durch eine terminologische Unverständlichkeit oder Beliebigkeit vermeiden. „Pervers“ ist damit eine theoretische und aktivistische Strategie, in welcher sich interdependente Konzepte wie „schwul“ oder „trans*“ wiederfinden und zugleich als inhärent politisch begriffen werden.

Die Schwulen der HAW eigneten sich „schwul“ zu Beginn der 1970er Jahre an, die politische Notwendigkeit einer perversen Selbstbejahung scheint allerdings nicht der Vergangenheit anzugehören.⁶⁶ Die vermeintliche Eindeutigkeit oder identitäre Festlegung des Begriffs wurde dabei durch die Diversität derer widerlegt, die ihn gebrauchten. Die Interdependenz von „schwul“ war den HAW-Schwestern ersichtlich. Dem entsprechend bedeutet Repräsentation nach Marie-Luise Angerer „auch *Vertretung* (im politischen Kontext) sowie *Vorstellung*.“ (Angerer 1995, 29) „Schwul“ und „pervers“ können also „eine Haltung kennzeichnen, die sich der Bedeutungsspannung des in der Repräsentation Aufgehobenen bewußt ist.“ (ebd.). Schwulsein wurde als perverser Spielraum formuliert, mit unzähligen Identifikationsmöglichkeiten und Chancen individueller Selbstverwirklichung.

Die Beschäftigung mit der Schwulenbewegung der 1970er Jahre und der HAW wirft also die Frage nach Begriffsbenennung und damit Repräsentationspolitiken auf. Der Vorschlag eines „strategischen Essentialismus“ von Spivak macht auf das aktivistische Potential von Repräsentation durch Benennungen aufmerksam (vgl. Spivak 1996, 209). Bezüglich queerer oder perverser

65 Zum Begriff „pervers“ gibt es zahlreiche Diskussionen, die vor allen Dingen zwei Aspekte betreffen: Erstens würde er auch Personengruppen mit einbeziehen und sich daher mit ihnen solidarisieren, welche in emanzipatorischen Zusammenhängen nicht erwünscht seien, etwa Pädophile (vgl. allophilia 2008). Zweitens wird die Praxis der Begriffsaneignung selbst kritisiert, weil sie die „Konstruktion gleichgeschlechtlicher Liebe als Ausdruck von 'Andersheit' nicht in Frage [stellt], sondern versucht lediglich, ihre Konditionen zu verschieben, wobei diese Konditionen weiterhin vom homophoben Diskurs vorgegeben werden“ (lysis 2008). Dem ersten Punkt sei entgegnet, dass dies gleichermaßen für den Begriff „schwul“ oder „queer“ zutrifft, da sich grundsätzlich jede Person des Begriffs bemächtigen kann, egal wem dieselbe unliebsam sei. Die zweite Kritik beschreibt ein Paradox, welchem sich jede gesellschaftskritische Haltung stellen muss: Außerhalb dessen, was als heteronormative, kapitalistische Gesellschaft existiert, kann in der momentanen Situation nicht gedacht, geschrieben oder anderweitig gehandelt werden. Politische Interventionen und Ansätze des Widerstands geschehen innerhalb dieser Ordnung und bestätigen sie womöglich bereits durch ihre explizite Ablehnung. Dies erkenne ich jedoch nicht als Problem der politischen Intervention, sondern als Möglichkeit der Destabilisierung, welche nicht zuletzt durch individuelle Selbstbejahung hervorgebracht werden kann. Nicht der sofortige gesellschaftliche Umsturz, der zunächst Utopie bleiben muss, sondern eine konkrete Veränderung ist damit ein mögliches und realistisches Ziel von queerem, schwulem oder perversem Aktivismus.

66 Zu meiner Annahme der Notwendigkeit schwulen oder queeren Aufgehorens siehe S. 11 dieser Arbeit.

Forschung bedeutet dies, sich mit der Frage nach der Dekonstruktion beziehungsweise Ablehnung von Identitätsmodellen auseinanderzusetzen.⁶⁷ Diesbezüglich teile ich die Ansicht Dietzes, Yekanis und Michaelis', „dass es bei queerer Arbeit und Praxis nicht um eine zu erreichende *'all inclusiveness'* geht, welche notwendig nicht-einlösbar gedacht werden muss. Wichtig erscheint vielmehr die kontinuierliche Reflexion eigener Ausschlussmechanismen und Privilegien (...).“ (Dietze et al. 2007, 119) Zwar ist also das Wort „schwul“ im Gebrauch der HAW-Schwestern als interdependente Kategorie zu denken, jedoch bedeutet dies keinesfalls, dass sich damit alle Menschen identifizieren können. Ein solcher Anspruch ist meines Erachtens bei „schwul“ oder „pervers“ nicht nur unerreichbar, sondern würde auch die Möglichkeit verhindern, konkrete und spezifische Diskriminierungen oder Emanzipationen sichtbar zu machen.

4.2 Definition und Offenheit

Die Aktivist_innen der HAW produzierten ein Verständnis von Schwulsein, welches sich heute der polarisierenden Gegenüberstellung von „schwul“ versus „queer“ entzogen hätte.⁶⁸ Nimmt man „queer“ als Strategie, Diversität zu bündeln, ist „schwul“ ein hilfreicher identitärer Bezug. Feministisch zu agieren, wozu ein queerer oder perverser Ansatz meines Erachtens zählt, schließt den Gebrauch von und ohnehin die Selbstbezeichnung mit „schwul“ also keineswegs aus. Damit wird eine weitere Problematisierung angesprochen, welche sich bezüglich schwuler Identitäten und Politiken innerhalb eines queeren feministischen Rahmens wiederfindet. Bisher versuchte ich den Vorwurf zu widerlegen, „schwul“ könne ausschließlich als exkludierende Kategorie gebraucht werden. Die Vorstellung, identitäre Benennungen seien essentialisierend, führt allerdings teilweise zu paradox erscheinenden alternativen Vorschlägen zur Definition feministischer oder queerer Politiken und Ansätze. Etwa in dem Buch „Feministisch schreiben lernen“ des AK Feministische Sprachpraxis: „Feminismus ist für uns Dyke_Trans!“ (AG Einleitung 2011, 15) Diese Definition wird vor dem Hintergrund getroffen, dass „queer auch keine Lösung und kein neuer Weg – zu 'männlich' (Typen-) dominiert“ (ebd.) sei. Die Antwort auf ausschließende Benennungen schafft mit einem solchen Vorschlag erneute Ausschlüsse. Implizit ist dabei die Suche nach einem subalternen Subjekt zu beobachten: Jene sollen demnach angesprochen sein, die sich von dem marginalisiert fühlen, was bislang als feministisch oder queer benannt und bearbeitet wurde.

67 Häufig scheint dies Voraussetzung dafür zu sein, Analysen und Kritiken als „queer“ zu klassifizieren (vgl. Dietze et al. 2007, 118; Jagose 2001, 108; Stein/Plummer 1994, 182; Hatzfeld 2009).

68 Zu der Vorstellung eines duellierenden Verhältnisses zwischen „queer“ und „schwul“ beziehungsweise „gay“ siehe den englischsprachigen Blogeintrag „Queer vs. Gay“ von Sarah Marloff (vgl. Marloff 2011) oder Benjamin H. Shepards Analyse der Spaltungen innerhalb der US-amerikanischen Lesben- und Schwulenbewegung (vgl. Shepard 2001).

Wenngleich die Definition als „momentane, vorläufige, instabile, offene und empfindliche“ (ebd.) beschrieben wird, sehe ich ein solches Vorgehen als problematisch an. Anhand meiner eigenen Forschung möchte ich meine Bedenken umreißen. Die Frage, ob der_dem Leser_in „queer“ zu sehr männlich geprägt sei, verweist auf ein spezifisches Verständnis von Männlichkeit. Innerhalb einer patriarchalen Geschlechterordnung wird ihr nicht nur zugeschrieben, gegenüber Weiblichkeit grundsätzlich höher bewertet zu werden. Vielmehr wird Männlichkeit an sich als essentiell problematische Kategorie dargestellt, insofern sie Ausschluss und Unterdrückung verursache. Die Analyse der schwulen Politiken in der HAW lässt demgegenüber darauf schließen, dass männlich zu sein privilegieren kann, dies allerdings nicht muss. Männlichkeit kann sich je nach Biographie, sexueller Orientierung, Klassenzugehörigkeit oder Ethnizität unterschiedlich auf eine Person auswirken. Viele Beiträge der HAW-Schwestern zeugen davon, dass sie den ihnen zugeschriebenen Status als Mann als Grundlage dafür wahrnehmen, diskriminiert zu werden.⁶⁹ Damit ist nicht gemeint, dass Männer innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft aufgrund ihres Mannseins diskriminiert werden. Vielmehr soll veranschaulicht werden, dass viele Schwule erst durch ihre Gebundenheit an männliche Rollenerwartungen Schwulenfeindlichkeit erfahren. Insbesondere Tanten wiesen darauf hin, dass der Hass, welcher ihnen entgegen gebracht wird, darin begründet ist, dass ihnen Männlichkeit wegen ihres vermeintlich männlichen Körpers zugesprochen, aufgrund ihres Tantesseins im Sinne einer Abwertung jedoch abgesprochen wird. Schwule Sozialisation kann in der hiesigen Gesellschaft eine gewaltförmige sein, in der Männlichkeit nicht als Privileg, sondern als Bestandteil der Unterdrückung funktioniert. Eine Hierarchisierung von Diskriminierungsformen ist daher meines Erachtens nicht sinnvoll und ignoriert soziale Realitäten, die je nach Person sehr unterschiedlich aussehen können. Einer bestimmten Kategorie zugerechnet zu werden, zieht nicht automatisch nach sich, gegenüber anders Kategorisierten privilegiert zu sein; spezifische Lebenssituationen müssen immer mit bedacht werden. Männer können also von Diskriminierung betroffen sein und sollten bei queeren und feministischen Ansätzen mit einbezogen werden.

Die Offenheit, welche feministischen und insbesondere queeren Ansätzen zugeschrieben wird, stößt bezüglich schwuler Identitäten häufig an Grenzen. Hierbei sei auf Anteile feministischer Geschichten hingewiesen, die Schwulen- und Tantenfeindlichkeit beinhalteten und reproduzierten.⁷⁰

69 Siehe hierzu auch Michael S. Kimmels Analyse „Masculinity as Homophobia“, in welcher Schwulenfeindlichkeit als konstituierendes Merkmal von Männlichkeit verhandelt wird, das beim schwulen Subjekt entsprechend zu „fear, shame and silence“ (Kimmel 2004, 182) führe.

70 Siehe etwa die angeführten Äußerungen im Positionspapier der HAW-Frauengruppe, die sich deutlich ablehnend gegenüber Tanten verorten (vgl. Frauengruppe 1973, 25). Außerdem sei auf Andreas Kraß' Anmerkungen zu feministischen Ansätzen verwiesen, die schwule Männer als Repräsentanten des Patriarchats ansehen (vgl. Kraß 2003, 17). Andrea Bocka wiederum schreibt noch 2007, dass viele Schwule nur bereit sind, „dann mit Lesben zusammenzuarbeiten, wenn sie davon in Bezug auf ihre eigenen Ziele profitieren. Dann nehmen sie gerne die Unterstützung der Lesben in Anspruch, sind aber im Gegenzug kaum dazu bereit, sich auf lesbische Inhalte einzulassen.“ (Bocka 2007, 321)

Als schwule_r Feminist_in möchte ich deutlich machen, dass sich schwulen- und tuntenfeindliche Ressentiments nach wie vor innerhalb feministischer und queerer Theoriebildung sowie aktivistischer Praxis wiederfinden lassen. Dies äußerte sich etwa in einem Vortrag von Jin Haritaworn und Jennifer Pretzen während der Ringvorlesung „Geschlecht als Wissenskategorie“ im Wintersemester 2010/2011 an der Humboldt-Universität zu Berlin.⁷¹ Dort gingen sie auf Kampagnen des Lesben- und Schwulenverbands Deutschland (LSVD), auf das schwule Antigewaltprojekt Maneo sowie auf Zeitungsartikel aus der siegessäule und allgemeinen Zeitungen ein.

Haritaworn führte an, dass die Arbeit von „Homo-Funktionären“ - wie jene des LSVD – die Integration schwuler und lesbischer Identitäten in den „national body“ Deutschlands anstrebe indem ein Bild des schwulenfeindlichen Migranten erzeugt werde. Darin erkannte Haritaworn „Homonationalismus“, der einer rassistisch nationalistischen „Homonormativität“ verpflichtet sei. Vor diesem Hintergrund wird die Erwähnung schwulenfeindlicher Gewalt sowie insbesondere die Darstellung davon Betroffener kritisiert.⁷² Der Kritik zufolge reproduzierten solcherlei Bilder die rassistische Gegenüberstellung „queerer Liebender“ als Opfer von „hasserfüllten Migranten“. Eine solche Darstellung rassistischer Politiken in schwulen Verbänden setzt teils einen Schwerpunkt auf das Ausformulieren von Vorwürfen. Dies kann die Gefahr beinhalten, den eigentlichen Rassismus zu vernachlässigen und homosexuellenfeindliche Gewalt zu relativieren: Die Darstellung von Gewalt betroffener Figuren⁷³ ist meines Erachtens kein Anhaltspunkt für eine rassistische Politik, sondern ein Versuch, Sichtbarkeit für solcherlei Gewalt zu schaffen.^{74 75} Bei der Analyse von Rassismus und Homosexuellenfeindlichkeit ist es meines Erachtens notwendig, hinsichtlich der

71 Zentrale Aspekte des Vortrags finden sich in dem Artikel „Gay Imperialism“ von Jin Haritaworn, Tamsila Tauqir und Esra Erdem in dem Sammelband „Out of Place“ (Haritaworn et al. 2008). Die Herausgeber_innen haben sich für Thesen innerhalb des Artikels nachträglich entschuldigt. Der schwule Aktivist Peter Tatchell sei demnach von Haritaworn, Tauqir und Erdem zu Unrecht als „part of the Islamophobia industry“ (Kuntsman/Miyake 2009) bezeichnet worden. Zusätzlich hätten ihm die Autor_innen zahlreiche ungerechtfertigte Vorwürfe gemacht, die allesamt Rassismus betrafen (vgl. ebd.).

72 Konkret handelte es sich dabei um eine Kampagne, die dem Ziel gewidmet war, durch Bilder verletzter Lesben und Schwuler auf Homosexuellenfeindlichkeit aufmerksam zu machen.

73 Der Terminus „Figuren“ verweist darauf, dass sich in den Kampagnen keine Fotografien von Opfern homosexuellenfeindlicher Gewalt wiederfinden. Die Bilder zeigen Fotomodells, die entsprechend geschminkt und inszeniert wurden.

74 Es ist durchaus möglich, rassistisches Verhalten innerhalb schwul dominierter Kontexte zu kritisieren, ohne dabei schwulenfeindliche Ressentiments zu bedienen. Dafür möchte ich an dieser Stelle ein Beispiel geben. Das schwule Antigewaltprojekt Maneo wurde kritisiert, da es in einem Fragenkatalog für Opfer schwulenfeindlicher Gewalt die Möglichkeit bot, den Täter_innen Ethnizitäten zuzuordnen (vgl. Buchterkirchen 2007, 7). Dieses Vorgehen wurde als rassistische Markierung benannt. Maneo engagiert sich seither in zahlreichen antirassistischen Initiativen (vgl. Maneo 2011; Maneo 2012). Die Vereinigung sollte dennoch kritisierbar bleiben. Die Gleichsetzung von essentialisierende und pauschale Zuschreibung rassistischen Verhaltens gegenüber einem darüber hinaus imaginierten „schwulen Establishment“ stellt meines Erachtens keine angemessene Kritik dar. „Schwul“ hingegen unnötigerweise negativ markiert (vgl. Wolter 2012).

75 Inwiefern ein voyeuristischer Blick auf die Opfer homosexuellenfeindlicher Gewalt durch diese Kampagnen hergestellt wird, wäre dabei gesondert zu diskutieren.

Betroffenen von Gewalt sensibel zu agieren. Entsprechend könnte eine solche Analyse rassistische Marginalisierung und homosexuellenfeindliche Gewalt gleichermaßen sichtbar machen.

Die Kritik an der Gegenüberstellung von Homosexuellen und Migrant_innen soll die Hierarchisierung von Diskriminierungen als solche kenntlich machen und infrage stellen. Gleichzeitig wird jedoch eine solche Hierarchie evoziert, sofern eine Kritik geübt wird, die zwischen verschiedenen schwulen Sichtweisen, Alltagsrealitäten sowie Politiken nicht differenziert. Jasbir Puar's Analyse der US-amerikanischen Kampagne „It Gets Better“ (IGB) verfährt in dieser Hinsicht ähnlich (vgl. Puar 2010). IGB wurde 2010 von dem schwulen Journalisten Dan Savage initiiert und richtet sich durch Videobotschaften gegen das Mobbing nicht-heterosexueller Jugendlicher (vgl. IT GETS BETTER PROJECT 2010). Die Clips wurden von unterschiedlichen Einzelpersonen produziert und im Internet zur Verfügung gestellt. Puar merkt in ihrem Artikel insgesamt zwei Mal an, dass sie das Sichtbarmachen der Selbstmorde von Teenagern als wichtig empfindet (vgl. ebd.). Abgesehen davon kritisiert sie IGB allerdings dafür, dass in den Videos nur weiße, cis-geschlechtliche Schwule und Lesben aus der Mittelschicht vorkämen. Daraus entstünde eine Gefahr: „Otherwise, projects like [IGB] risk producing such narrow versions of what it means to be gay, and what it means to be bullied, that for those who cannot identify with it but are nevertheless still targeted for 'being different', It Gets Better might actually contribute to Making Things Worse.“ (ebd.) Die fehlende Sichtbarkeit von Personen, die nicht weiß, lesbisch oder schwul sowie cis-geschlechtlich sind und der Mittelschicht angehören, wird als Negativ an der Präsenz von Schwulen und Lesben abgelesen. Die Selbstmorde diskriminierter schwuler und lesbischer Teenager geraten dabei in den Hintergrund. Die Möglichkeit des Empowerments, welche durch Kampagnen wie IGB gegeben ist, wird übersehen. Hinzu kommt, dass die Videos von IGB durchaus eine Vielfalt an unterschiedlichen Personen bezüglich Ethnizität, Klasse und sexueller sowie geschlechtlicher Identität zeigen (vgl. IT GETS BETTER PROJECT 2012).⁷⁶

Grundsätzlich problematisch erscheint mir bei den angeführten Beispielen Haritaworns, Pretzels und Puar's, dass eine wichtige queere Intervention mit dem Aufbauen zusätzlicher Ressentiments vonstatten geht. Die Kritik an Repräsentationspolitiken und einer zu geringen Offenheit für unterschiedliche Identitäten mit inhärenten rassistischen und klassistischen Benachteiligungen geschieht teils mit einer abwertenden Markierung der Begriffe und Konzepte „gay“, „homo“ und

76 Womöglich hat sich dieses Verhältnis erst seit Puar's Artikel verändert, da dieser bereits 2010, also zwei Jahre vor meiner Analyse, entstand. Zahlreiche Kommentare aus dem Jahr 2010 veranschaulichen allerdings, dass durchaus unterschiedliche Wahrnehmungen der genannten Sichtbarkeit innerhalb der Kampagne IGB vorhanden waren (vgl. Wilson 2011; theguardian 2012). Die transsexuelle und aktivistisch engagierte Leserin HelenWilsonMK merkt in ihrem Kommentar polemisch an: „I have seen many IGB videos made by lesbians, bisexual, transgender and queer people, this article is a joke.“ (HelenWilsonMK 2010)

„schwul“.⁷⁷ Dazu zähle ich vorrangig Haritaworns Bezeichnungen „Homo-Funktionäre“, „Homonationalismus“ sowie „Homonormativität“. Die Annahme von homosexuellen Funktionären beruht auf der Vorstellung, Homosexuelle seien insgesamt besser gestellt. Diese Aussage verfährt meines Erachtens nicht deskriptiv, sondern bedient ein bestimmtes Ressentiment gegenüber vornehmlich schwulen Männern. Edward Ingebretsen fasst dieses als „a common rhetoric of prejudice, often involving (...) misuse of money (including having too much of it—or perceived having too much of it), negatively linked various groups, notably Jews and homosexuals, although not limited to them.“ (Ingebretsen 1999, 132) Zugespitzt verweist die Darstellung und Bezeichnung von „Homo-Funktionären“ bereits in ihrer Begrifflichkeit auf verschwörungstheoretische und antisemitische Ressentiments. Der Vorwurf eines vermeintlich unrechtmäßigen Besitzes von Geld und Einfluss kann in einen Bezug zu der engen Verwobenheit antisemitischer und homosexuellenfeindlicher Ressentiments gesetzt werden. Homosexuelle, insbesondere Schwule, beziehungsweise Juden_Jüdinnen werden in diesem Sinne als Kompliz_innen eines unterdrückenden Systems imaginiert. Hierzu gehört auch die Vorstellung, Schwule und Juden_Jüdinnen kontrollierten in einem angenommenen Hintergrund Weltpolitik und Medien.⁷⁸ Gäbe es solche „Funktionäre“, könnte die Frage gestellt werden, weshalb ihre Homosexualität eine Rolle spielte. Entsprechend bedarf es meines Erachtens auch des Präfixes „Homo“ nicht, um Nationalismus und Normativität zu beschreiben.⁷⁹ „Homo“ markiert in „Homonationalismus“ oder „Homonormativität“ lediglich, dass es sich um etwas spezifisch Homosexuelles handele, was bezüglich nationalistischer oder normierender Aspekte jedweder gesellschaftlicher Kontexte als unnötig erscheint: Geht man davon aus, dass etwa die USA wie auch die BRD kapitalistische, von Heteronormativität geprägte Nationalstaaten sind, so ist es selbstverständlich, dass sich eben diese Faktoren von Herrschaft innerhalb jeden Kontextes wiederfinden lassen. Meines Erachtens eröffnet etwa das Konzept des schwulen Selbsthass' und die darauf basierende Arbeit der HAW-Schwulen an

77 Diese Abwertung wird besonders deutlich in Puars Bewertung von Israels Selbstdarstellung als homosexuellenfreundliches Land als „gay propaganda war“ (Puar 2010b). Abseits der konkreten Diskussion zu Israel und Homosexualität erscheint der Begriff „gay“ hier nicht nötig und unlogisch: Führte Israel diesen „propaganda war“ durch, wären es nicht die Schwulen, sondern staatliche Institutionen, die ein solches Vorgehen vorantrieben. Eine kritische Auseinandersetzung mit den angesprochenen Thesen Puars zu Israel stellen die Artikel von Floris Biskamp und Nina Rabuza dar (vgl. Biskamp 2010; Rabuza 2012).

78 Hierzu können vor allen Dingen homophobe und antisemitische Quellen selbst genannt werden, die von vermeintlichen jüdischen und schwulen Verschwörungen berichten (vgl. Pro Köln 2006; Wilden 2006b; Gut 2009; o.A. 2006; Campo de Criptana 2006; Küble 2010; Brinkmann 2009). Siehe auch den US-amerikanischen Diskurs zur „Gay Mafia“ oder auch „Velvet Mafia“, welcher in der BRD mit den Begriffen „Homo-Lobby“ und „Homo-Funktionäre“ geführt wird (vgl. Ford o.J.; Taki 2007).

79 Bei dem Begriff „Heteronormativität“ scheint es dem gegenüber sinnvoll zu sein, die Bestimmung „hetero“ beizubehalten. Die Annahme, Heterosexualität sei die anzustrebende Norm, sowie ein essentialistisch heterogen festgelegtes Verhältnis der Geschlechter erscheint als ein zentraler Punkt von geschlechtlicher sowie sexueller Diskriminierung. Die Normierungen innerhalb einer homosexuellen Community entstehen aus diesem gesellschaftlichen Verhältnis, womit eine gesonderte Bezeichnung obsolet wird.

sich selbst die Möglichkeit, diese Verwobenheit von Schwulen in hegemoniale Abwertungen und Ausschlüsse zu kritisieren. Dabei wird jedoch keine implizite Schuldzuweisung getroffen, Diskriminierungsmechanismen werden als interdependente Dynamiken wahrgenommen, ohne Begriffe wie „homo“ abwertend zu markieren.

Entsprechend selbstverständlich wird in queeren politischen Kontexten meiner Erfahrung nach der Begriff „schwul“ häufig als Abwertung gebraucht, oftmals in Verbindung mit dem Stereotyp des rassistischen, weißen Schwulen aus Schöneberg.⁸⁰ Ein solches Bild von Schwulen findet sich etwa in einer Rezension von Heinz-Jürgen Voß wieder. Dort setzt er bereits im Titel „Gay Prides“ mit „White Prides“ in einen engen Bezug, da Erstere nur für Weiße Sichtbarkeit schufen (vgl. Voß 2012). White Pride bezeichnet seit den 1990er Jahren eine rechtsradikale, rassistische Gesinnung, die Menschen aufgrund von Ethnizität in bessere sowie schlechtere einteilt und menschenverachtende Vernichtungsfantasien befürwortet. Die Gegenüberstellung perverser, queerer oder lesbischwuler Demonstrationen und Paraden mit einer solchen Gesinnung wird im fortlaufenden Text nicht gerechtfertigt. Schwulen wird jedoch in besonderem Maße Rassismus vorgeworfen, wovon ein Hinweis am Ende des Artikels zeugt:

„In dieser Besprechung ist oft und ausdrücklich von mehrheitsdeutschen Schwulen die Rede. Das geschieht deshalb, da sie einerseits in der aktuellen Debatte sexuell als besonders bedroht inszeniert werden und sich selbst inszenieren, andererseits aber auch, weil in mehrheitsdeutschen lesbischen Szenen sich teilweise eine größere Distanz zu nationalistischen und rassistischen Entwicklungen zeigt.“ (Voß 2012)

Eine solche größere Distanz wird nicht belegt, sondern verweilt in der Selbstverständlichkeit, Schwulen mehr diskriminierendes Verhalten als anderen Personengruppen zuzurechnen. Die auch bei Haritaworn und Puar wiederzufindende Beschreibung einer Inszenierung von Schwulen als Opfer relativiert schwulenfeindliche Gewalt und stellt deren Aufklärung als eine Art rassistische Marketingstrategie dar.⁸¹

Die Kritik an Rassismus innerhalb schwuler Kontexte ist meines Erachtens wichtig, jedoch sollte diese zusammen mit einer Reflexion anderer, beispielsweise schwulenfeindlicher Ressentiments vonstatten gehen.⁸² Schwule Geschichten, wie jene der HAW, können jedoch als Anreiz für queere

80 Dies trifft vorrangig auf queere aktivistische Kontexte in Berlin zu, in welchen ich mich selbst bewege.

81 Wie bereits erwähnt erkenne ich ebenfalls zahlreiche Aspekte schwuler Kontexte, die als rassistisch kritisiert werden müssen. Gleichzeitig sehe ich keine Verweise in der Darstellung der Opfer schwulenfeindlicher Gewalt in schwulen Kampagnen auf rassistische Ressentiments.

82 So hätte der 2010 von „Gays & Lesbians aus der Türkei e.V.“ organisierte Stadtrundgang durch Schöneberg die Unsichtbarkeit von Trans*Personen und Lesben in dem Berliner Stadtteil thematisieren können, ohne ihn dabei „Die

oder perverse Theorien und Politiken wahrgenommen werden. Auseinandersetzungen über individuelle Emanzipationen sowie die Forderung, dabei „mit allen Unterdrückten“ (HAW 1972, 1) gemeinsam zu kämpfen, ließe sich an aktuelle queere Überlegungen zu Koalitionen und Möglichkeiten des Widerstands anschließen. „Schwul“ erscheint vor diesem Hintergrund nicht mehr als eine Kategorie, auf die unliebsame reaktionäre Politiken projiziert werden.

4.3 Das Richtige und das Ganze

Einige Schwule aus der HAW kritisierten an der heterosexuell dominierten linken Bewegung sowie den Theoriegruppen die Ignoranz gegenüber schwulen Themen und intervenierten durch Präsenz und Diskussionen. Der Kritik nach sei die linke Bewegung vielfach von einem Haupt- und einem Nebenwiderspruch ausgegangen, wobei sie Schwulenfeindlichkeit als zunächst zu vernachlässigende Form der Unterdrückung relativiert habe (vgl. h. 1973, 3). Aktuell findet sich die explizite Benennung „Haupt- und Nebenwiderspruch“ kaum mehr in linken Positionen wieder. Die Vorstellung aber, dass etwa Feminismus und schwuler Aktivismus weniger bedeutend seien, als eine vermeintlich umfassendere Gesellschaftskritik, ist nach wie vor präsent. Dies äußert sich etwa in dem häufigen Hinweis, es gehe um das Ganze, stellvertretend für den Kapitalismus, und nicht um individuelle Emanzipation. Entsprechend erklärt die Polit-Gruppe „Junge Linke“: „Frauensein, Schwulsein etc. und die dazugehörigen Bewegungen halten wir für kein Argument. Den Stolz, einer unterdrückten Gruppe anzugehören, können wir nicht verstehen – weil er die Unterdrückung verklärt, aber nicht erklärt.“ (Junge Linke o.a.) Konkrete, feministische Forderungen für einen beispielsweise schwulen Alltag werden dort als falsche Wünsche verstanden, da sie nicht gleichzeitig eine explizite Kapitalismuskritik beinhalten:

„Und der weitverbreitete 'Realismus', der darin besteht, über die Sachen, die mensch will, nicht zu reden, und statt dessen ganz laut für eine Politik einzutreten – von der mensch eigentlich nichts hält – , weil sie das kleinere Übel sei, erregt bei uns nur verwundertes Kopfschütteln. Erfolg wollen wir nicht mit irgendwas, sondern mit einer bestimmten Kritik haben.“ (ebd.)

Damit entsteht ein gegenseitiges Kopfschütteln, da die Akteur_innen queerer, perverser oder schwuler Bewegungen darauf bestehen, an ihren realen und alltäglichen Benachteiligungen akut

'Verschwulung' Schönebergs“ zu nennen (vgl. Berlin.de 2010; GLADT e.V. 2010). Die also häufig transportierte Ansicht, Schwule seien grundsätzlich besonders rassistisch und sexistisch, schafft einen künstlichen Gegensatz zwischen Identitätskategorien, die mehr oder weniger zu befürworten seien. Hinzu kommt, dass „Verschwulung“ eine Nähe zu „Verjudung“ aufweist. Letzterer wurde von den Nationalsozialisten gebraucht, um Juden_Jüdinnen als Gefahr zu inszenieren.

etwas zu verändern.⁸³ Von vergangenen Austragungen dieser Konfliktlinie könnte gewonnen werden, nicht polemisch zu argumentieren, da dies einen Austausch unmöglich macht. Wie in der HAW, so vertreten die Akteur_innen grundsätzlich dasselbe politische Ziel, agieren jedoch unterschiedlich. Vermittlungen wären demnach für beide Seiten bereichernd.

Vor dem Hintergrund, dass Aktivist_innen im Moment ihres Handelns oftmals glauben, den richtigen Weg gefunden zu haben, erscheint es jedoch nicht immer möglich, auf Vermittlungsversuche einzugehen oder diese gar selbst zu initiieren.⁸⁴ Dies betrifft nicht bloß queere Bewegungen gegenüber heterosexuell dominierten linken Gruppen, sondern auch sie selbst. Viele dieser Konflikte finden sich in ähnlicher Form in meiner Analyse der HAW-Politiken wieder. Dies betrifft etwa Aufwertungen bestimmter Lebensweisen als politischer, subversiver oder emanzipatorischer als andere. Solche Wertungen wurden innerhalb der HAW vielfach als „dogmatisch“ bezeichnet, da sie vorzugeben versuchten, wie Menschen zu leben haben. Ein Beispiel hierfür ist die Politisierung von Beziehungskonzepten. Auch in diesem Fall finden sich Parallelen zwischen der HAW und aktuellen queeren Diskussionen: Alternative Beziehungskonzepte und Promiskuität wurden gegenüber einer monogamen Partner_innenschaft teilweise als progressiv bewertet. In ähnlicher Form wird aktuell über Konzepte wie „Polyamory“ verhandelt, die zu einem respektvollen Umgang innerhalb von Beziehungen aufrufen (vgl. Schroedter/Vetter 2010, 54f; Altenhoefer 2009).⁸⁵ Dabei kommt es allerdings in der Praxis teilweise zu einer Hierarchisierung zwischen monogamen und polyamourösen Beziehungskonzepten, wobei

83 Ein Beispiel hierfür ist die Forderung, sich den städtischen Raum feministisch anzueignen. Dazu können konkrete Interventionen gehören, wie etwa sexistische Werbung als solche sichtbar zu machen oder in größeren Gruppen aufzutreten und „immer wieder lautstark die öffentliche Ordnung zu stören.“ (Affront 2011, 149) Außerdem geht es bei solchen konkreten Forderungen etwa um alltägliche, schwulenfeindliche Gewalt verbaler sowie körperlicher Art. Eine theoretische Gesellschaftskritik, welche sich mit solcher Gewalt auseinandersetzt, mag das Bewusstsein über dieselbe schärfen. Die konkrete Gefahr im Alltag verhindert sie jedoch zunächst nicht.

84 Eine solche Annahme wird häufig als ein Polit-Elitarismus linker, queerer Aktivist_innen wahrgenommen. Dies äußert sich in Aussagen und Verhaltensweisen, die so interpretiert werden können, dass sie implizit herablassend gegenüber jenen intendiert seien, die sich nicht politisch engagieren. Ein Beispiel hierfür ist eine queere Initiative während des Kölner Christopher Street Days 2012. Einige Aktivist_innen trugen ein Transparent mit der Aufschrift „Echte Emanzipation ist viel toller“ und spielten damit auf eine lesbischwule Mainstream-Szene an, die ihres Erachtens zu wenig politisch sei (vgl. strassenstriche.net 2012). Es wird also eine Hierarchisierung zwischen verschiedenen Modellen nicht-heterosexueller Emanzipation vorgenommen, während eine davon als „unechte“ Emanzipation markiert wird.

85 Es gibt dazu zahlreiche Auseinandersetzungen innerhalb der queeren Community. Einen kritischen Beitrag leistet die_der Blogger_in on & on indem er_sie sich dafür ausspricht, Beziehungen als inhärent politisch zu betrachten, dass jedoch Polyamory gegenüber anderen Beziehungskonzepten nicht in besonderem Maße als subversiv anzusehen sei: „the desire to love/fuck lots of people at the same time is not something inherently radical or meaningful. people have always wanted to love/fuck multiple people, whether or not that’s been in accountable ways. basically, if people are side-eying you about how you do poly/relationships it’s not always because they’re just colonized sex negative tools of the state or some shit lol.“ (on & on 2012) Außerdem sei auf die Kritik von momo-bloggt hingewiesen, der selbst nicht-monogame Beziehungen führt, jedoch vehemente Kritik an politischen Normierungen übt, die Polyamory als Bestandteil eines „besseren“ Bewusstseins definieren (vgl. momo-bloggt 2011; momo-bloggt 2011b). Und der_die Blogger_in shaunphilly fragt: „How can anyone be so arrogant, parochial, or unobservant to not notice that many people are quite happy being monogamous? How can such people not see that not everyone wants to or can be polyamorous?“ (shaunphilly 2012)

wiederum zwischen politisch reflektierten und aus emanzipatorischer Sicht fragwürdigen Modellen unterschieden wird. In meinen Augen gibt es jedoch weder Identitätsformen, noch Beziehungsmodelle, die in besonderem Maße emanzipatorische Wirkung entfalten. Die grundsätzliche Ablehnung monogamer, eheähnlicher Partnerschaften respektiert individuelle Bedürfnisse nicht und widerspricht meinem Verständnis von feministischem und solidarischem Umgang.

Innerhalb dessen scheint die Benennung bestimmter Begrifflichkeiten eine Rolle zu spielen, die markieren, dass sich jemand zur queeren Community zugehörig zählt. Dies betrifft identitäre Abgrenzungen, wie sie bei der HAW etwa durch „homophil“ und „assimilatorisch“ gegenüber „schwul“ und „politisch“ vorzufinden waren. In queeren Kontexten geschieht eine solche Abgrenzung gemäß meiner vorangegangenen Darstellung etwa in einem teilweise abwertenden Gebrauch des Begriffes „schwul“. Zwar wird männliche Homosexualität selbstverständlich gegenüber gesamtgesellschaftlicher Diskriminierung verteidigt, doch ist sie gleichzeitig Projektionsmöglichkeit für eine quasi privilegierte Form des Andersseins. Entsprechend viele Menschen gibt es meiner Erfahrung nach, die sich zuvor als „schwul“ bezeichneten, diesen Begriff aber zugunsten von „queer“ ablegten. Dies erscheint mir ein Phänomen zu sein, welches sich vorrangig bei (zuvor) heterosexuellen und schwulen Aktivist_innen ereignet. Ein Grund dafür ist mit Sicherheit, dass heterosexueller und schwuler Identität vermeintlich von vornherein Privilegien anhaften. Das ist jedoch nicht der Fall, sofern man Diskriminierung als interdependent und in der Festlegung durch einzelne Kategorisierungen bereits als unvollständig erklärt ansieht. Durch die essentialisierende Zuschreibung, Schwule legten grundsätzlich diskriminierendes Verhalten an den Tag, wird eine Hierarchisierung von Diskriminierungen vorgenommen, die der sozialen Realität widerspricht. „Schwul“ ist weder per se emanzipatorisch, noch unterdrückend oder grundsätzlich privilegiert. Die Äußerung solcher vermeintlich einzig gültiger Antworten bezüglich Identitäten oder Beziehungsentwürfen verharret meines Erachtens im Moralisieren und die gesellschaftliche Situation, gegen die gekämpft wird, gerät in den Hintergrund.

Viele Auseinandersetzungen innerhalb der HAW weisen darauf hin, dass sie ein durchaus offenes Konzept von schwuler Politik vertrat. Das bedeutet auch, dass Identitätspolitik Möglichkeiten zur positiven Identifikation bieten kann, dabei allerdings nicht ausschließlich agieren muss. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre, ihre Gesellschaftskritiken und ihre Verständnisse von Emanzipation können als Anreize für aktuelle queere Politiken angesehen werden. Dies gilt auch für den Umgang untereinander, die Konzentration auf sich selbst als Politikum oder eine stärkere Einbindung der Kategorie Klasse in das eigene politische Arbeiten. In einem analytischen Abgleich der Bewegungen könnten neue Lösungsansätze für bereits diskutierte Problematiken entstehen und

dogmatische politische Setzungen umgangen werden. Nicht zuletzt ein intergenerativer Austausch muss dafür weiter vorangetrieben werden. Meines Erachtens teilen die Schwestern der 1970er Jahre und jene aktueller, queerer Kontexte zahlreiche Konzepte von alltäglicher, individueller und gesamtgesellschaftlicher Emanzipation.

5. Literaturverzeichnis

5.1 Literatur

- Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* Frankfurt am Main 2008.
- Affront: *Darum Feminismus! Diskussionen und Praxen.* Münster 2011.
- AG Klappe: *Unser kleines Geheimnis.* In: Richard et al. (Hrsg.): *info.* Ausgabe Nummer 23. Berlin 1976. S. 14-17.
- Ahrens, Helmut: *Was ist in der Bi-Sexgruppe los?* In: *Homosexuelle Aktion Westberlin* (Hrsg.): *info.* Ausgabe Nummer 16. Berlin 1974. S. 17-19.
- Ahrens, Helmut et al.: *Die Homosexualität in uns.* In: Setzer, Wolfram (Hrsg.): *Schwule Texte 1. Tuntentreit. Theoriediskussion der Homosexuellen Aktion Westberlin.* Berlin 1975.
- Alfred: *Bumsen lassen? - - Ja, aber wie?* In: Almut et al. (Hrsg.): *info.* Ausgabe Nummer 17. Berlin 1975. S. 36-43.
- Angerer, Marie-Luise: *The body of gender: Körper. Geschlechter. Identitäten.* In: Angerer, Marie-Luise (Hrsg.): *The body of gender: Körper. Geschlechter. Identitäten.* Wien 1995. S. 17-34.
- Arnkirchner, Horst: *FRONTEN. Ein Kommentar zum letzten Plenum.* In: *Homosexuelle Aktion Westberlin* (Hrsg.): *info.* Ausgabe Nummer 3. Berlin 1972. S. 1.
- Artinger, Kai: *„Radikalenerlaß“.* In: Artiner, Kai (Hrsg.): *Die Grundrechte im Spiegel des Plakats von 1919 bis 1999.* Berlin 2000. S. 144-145.
- Augele, Monika: *Bericht der Frauengruppe.* In: Hedenström, Peter (Hrsg.): *info.* Ausgabe Nummer 1. Berlin 1972. S. 12-13.
- axel et al.: *Die HAW. Schwules Underground-Theater mit linken Rollen.* In: Fassbinder, Egmont (Hrsg.): *info.* Ausgabe Nummer 15, 1974. S. 5-6.
- B., Volker: *Aus der Tuntengruppe.* In: Lang, Petra/Bruns, Volker (Hrsg.): *info.* Ausgabe Nummer 6. Berlin 1972. S. 6-7.
- Balzer, Carsten: *Gelebte Heteronormativitätskritik: Tuntent in Berlin zwischen schwulen-politischem und transgenderpolitischen Selbstverständnis.* In: *Liminalis. Journal for Sex/Gender Emancipation and Resistance.* Ausgabe Nr. 1. Berlin 2007. S. 44-58.
- Blimlinger, Eva/Hornung, Ela: *Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft.* In: Gehmacher, Johanna/Mesner, Maria: *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen / Perspektiven.* Innsbruck 2003. S. 127-142.
- Bocka, Andrea: *Chancen und Grenzen lesbisch-schwuler Zusammenarbeit – oder: Schwule sind auch nur Männer.* In: Dennert, Gabriele et al. (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben.* Berlin 2007. S. 319-321.
- Bravmann, Scott: *Queere Fiktionen von Stonewall.* In: Kraß, Andreas (Hrsg.): *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität.* Frankfurt am Main 2003. S. 240-274.
- Breuer, Franz: *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis.* Wiesbaden 2009.
- Bruns, Volker: *Protokoll des Plenums vom 28.06.1972.* In: Arnkirchner, Horst (Hrsg.): *info.* Ausgabe Nummer 4. Berlin 1972. S. 10-25.
- Buchterkirchen, Ralf: *Opfertelefon auf Feindbildsuche. Homophobe Gewalt: zu den Ergebnissen der Maneo-Umfrage.* In: *Rosige Zeiten.* Ausgabe Nummer 112. Oldenburg 2007. S. 7.
- Butler, Judith: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen.* Frankfurt am Main 2006.

- Carter, David: Stonewall. The Riots that sparked the Gay Revolution. New York 2004.
- Christoph: Antwort auf: Wider die Männerherrschaft in der HAW. Streitschrift. In: Egmont et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 13. Berlin 1973. S. 28-31.
- Claire: Praunheimclique im Trocadero unerwünscht!!! In: Egmont/Alfred (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 9. Berlin 1973. S. 36-37.
- Coombes, Annie E.: History after Apartheid. Visual Culture and Public Memory in a Democratic South Africa. Durham 2003.
- Cyrus, Hannelore: Historische Akkuratess und soziologische Phantasie. Eine Methodologie feministischer Forschung. Königstein im Taunus 1997.
- Dennert, Gabriele et al.: Lesben in Wut – Lesbenbewegung in der BRD der 70er Jahre. In: Dennert, Gabriele et al. (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Berlin 2007. S. 31-61.
- DeVault, Marjorie L./Gross, Glenda: Feminist Interviewing. Experience, Talk and Knowledge. In: Hesse-Biber, Sharlene Nagy (Hrsg.): Handbook of Feminist Research. 2006. S. 173-198.
- Die Frauen: Das Kiss-In. In: Egmont et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 13. Berlin 1973. S. 17-18.
- Dietze, Gabriele et al.: „Checks and Balances.“ Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory. In: Walgenbach, Katharina et al. (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen 2007. S. 107-139.
- Dietze, Gabriele et al.: Einleitung. In: Walgenbach, Katharina et al. (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen 2007b. S. 7-22.
- Dobler, Jens/Rimmele, Harald: Schwulenbewegung. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch. Frankfurt/Main 2008. S. 541-556.
- Donner, Lilli/Eschke, Volker: Sollen wir der Deutschen Aktionsgemeinschaft Homosexualität beitreten? In: B., Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 7. Berlin 1973. S. 1-2.
- Duck, Daisy: Silvester-Scherz-Fête '72 – Ein merkwürdiges Fest, die HAW – und wie ich beides reflektiere. In: B., Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 7. Berlin 1973. S. 10-15.
- Eckard: Optimistische Tragödie – oder: Perspektiven einer HAW-Selbstkritik. In: Hedenström, Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 1. Berlin 1972. S. 2-3.
- Edith: Falsche Unmittelbarkeit? Gedanken zur“Feministenfrage“ von der PÄDAGOGENGRUPPE. In: Egmont et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 13. Berlin 1973. S. 25-30.
- Egmont/T., Peter:: Vom Verhältnis der HAW zur DAH. In: B., Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 7. Berlin 1973. S. 27.
- Egmont: Bin ich ein HOMOPHILER?? In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 16. Berlin 1974. S. 62-64.
- Elmar: Gedanken zum Papier von Detlef. In: Egmont (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 11. Berlin 1973. S. 7-9 .
- Eschke, Volker: „DHO jetzt über 1 Jahr größte Organisation“ für Homophile. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 10. Berlin 1973. S. 20-22.
- Eschke, Volker: Strategie und Taktik. Zur Auseinandersetzung in der HAW. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 16. Berlin 1974. S.55-59.
- Escorial, Doña Maria Luisa de Breganza Santos: Neugründungen! In: Bruns, Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 5. Berlin 1972. S. 33.

- Feministische Fraktion: Erklärung der Feministischen Fraktion der HAW-Männergruppe anlässlich des letzten Rundbriefs der AG „Relativ heiter ...“ In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 16. Berlin 1974. S. 34.
- Florian: die Geschichte eines (fast) zerbrochenen Herzens. Berlin 1980.
- Frauengruppe: Kommentar zum TV-Film: „Zärtlichkeit und Rebellion“ vom 26.8. im ZDF (regie: eva müthel). In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 12. Berlin 1973. S. 22-26.
- Frauengruppe: Stellungnahme der haw-frauengruppe zum paragraphen 218. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 14. Berlin 1974. S. 16.
- Froidevaux, Alexandre: Erinnerungskultur „von unten“ in Spanien. Eine Oral History-Untersuchung der recuperación de la memoria histórica in Valencia (2000-2005). Berlin 2007.
- Gaiser, Bernd: Sind Schwule bessere Linke? In: Bruns, Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 8. Berlin 1973. S. 23-26.
- Gay Lib Centers Hamburg: Keine schwule Revolution in Deutschland. Ein Artikel des Gay Lib Centers Hamburg für FUORI Italien. „HA“-Gruppen sind reaktionär. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 10. Berlin 1973. S. 34-35.
- Gay Revolutionary Party: Stellungnahme und Resolution der „Gay Revolutionary Party“ (New York). In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 3. Berlin 1972. S. 18-19.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: The Discovery of Grounded Theory: strategies for qualitative research. New York 1967.
- Gouines Rouges: Der heterosexuelle Kolonialismus. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 14. Berlin 1974. S. 17-18.
- Grumbach, Detlef: Offene Fragen und Widersprüche statt eines Nachworts. In: Grumbach, Detlef (Hrsg.): Die Linke und das Laster. Schwule Emanzipation und linke Vorurteile. Hamburg 1995. S. 179-183.
- h., egbert: Revolution – na und?! In: Egmont (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 11. Berlin 1973. S. 1-4.
- H., Mamf.: Einige Bemerkungen zu den Artikeln von H. von Zosse, Wilfried Laule und Bernd Gaiser in INFO Nr. 6. In: B., Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 7. Berlin 1973. S. 7-9.
- Hamm, Patrick: Der Tuntenstreit. In: Hamm, Patrick (Hrsg.): Die Diva ist ein Mann. Das große Tuntenbuch.
- Haritaworn, Jin et al.: Gay Imperialism: Gender and Sexuality Discourse in the „War on Terror“. In: Kunstman, Adi/Miyake, Esperanza (Hrsg.): Out of Place: Interrogating Silences in Queerness/Raciality. York 2008. S. 71-95.
- Haunss, Sebastian: Identität in Bewegung: Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung. Bremen 2004.
- HAW: Schwierigkeiten der Selbstfindung und Politisierung von Homosexuellen. In: Ankirchner, Horst: (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 4. Berlin 1972. S. 1.
- HAW-Frauengruppe: Grundsatzerklärung der Theorie-Gruppe der HAW-Frauengruppe. In: Bruns, Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 8. Berlin 1973. S. 5-7.
- HAW-Frauengruppe: Zum Pfingsttreffen 1973. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 12. Berlin 1973b. S. 2.
- HAW-Frauengruppe: Über die lesbischen homosexuellen Männer. Ein Beitrag von (HAW)Frauengruppe. In: Fassbinder, Egmont (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 15. Berlin 1974. S. 3-4.
- HAW-Männergruppe: Stellungnahme der haw-männergruppe zum Paragraph 218. Homosexuelle Aktion Westberlin

- (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 14. Berlin 1974. S. 18.
- Herzer, Manfred: Austrittserklärung von Manfred Herzer: Es lebe der Feminismus! In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 16. Berlin 1974. S. 32.
- Hey, Barbara: Women's History und Poststrukturalismus. Zum Wandel der Frauen- und Geschlechtergeschichte in den USA. Pfaffenweiler 1995.
- Hirschfeld, Magnus: Berlins Drittes Geschlecht. Schwule und Lesben um 1900. Berlin 1991.
- Hoenes, Josch: Körperbilder von Transmännern. Visuelle Politiken in den Fotografien Loren Camerons. In: Bauer, Robin et al. (Hrsg.): Unbeschreiblich Männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg 2007. S. 135-148.
- Holy, Michael: Historischer Abriß der zweiten deutschen Schwulenbewegung 1969-1989. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1991. S. 138-160.
- Holy, Michael: Lange hieß es, Homosexualität sei gegen die Ordnung. Die westdeutsche Schwulenbewegung (1969 – 1980). In: Herzer, Manfred (Hrsg.): 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Berlin 1998. S. 83-109.
- Homosexuelle Aktion Westberlin: Vorläufige Grundsatzklärung. In: Hedenström, Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 1. Berlin 1972. Anhang 2, S. 1-4.
- Homosexuelle Aktion Westberlin: Selbsterfahrungsgruppen – Das amerikanische Modell. In: Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 2. Berlin 1972a. S. 4-7.
- Homosexuelle Aktion Westberlin: Plattform des Pelnums der sozialistischen Arbeitsgruppe der HAW“ (PSA). In: Lang, Petra/Bruns, Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 6, 1972b. Berlin. S. 3-4.
- Homosexuelle Aktion Westberlin: 6.-12. Juni 1973. Pfingstaktion '73. Die Unterdrückung der Homosexualität ist nur ein Spezialfall der allgemeinen Sexualunterdrückung.
- Homosexuelle Aktion Westberlin: Fragen zur Pf. A. und zur weiteren Arbeit in der HAW. In: Egmont: info. Ausgabe Nummer 11, 1973a. Berlin. S. 24-26.
- Homosexuelle Aktion Westberlin: Träume und Wirklichkeit. Gedanken zur Schwulenemanzipation im Kapitalismus. In: B., Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 7. Berlin 1973b. S. 28.33.
- Homosexuelle Aktion Westberlin: S.17-19 Zwei Diskussionen nach der Pfingstdemonstration. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 12. Berlin 1973c. S. 17-19.
- Homosexuelle Aktion Westberlin: Bericht der Theorie-Gruppe über die Flugblattaktion. In: Bruns, Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 8. Berlin 1973d. S. 8.
- Homosexuelle Aktion Westberlin: Berufsverbot für Schwule! In: Fassbinder, Egmont (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 15. Berlin 1974. S. 21.
- Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 14. Berlin 1974b.
- Homosexuelle Aktion Westberlin: bullenrazzia und ihre Legitimierungsversuche. In: Richard et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 23. Berlin 1976. S. 27.
- Hunt, Graham: Homos sind schööööön (Schwul is beautiful). In: B., Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 7. Berlin 1973. S. 18-22.
- Ina/Funny: Die Männer mit dem Rosa Winkel. In: Linda/Claire (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 18. Berlin 1975. S. 3-8.
- Ingebretsen, Edward: Gone Shopping: The Commercialization of Same-Sex Desire. In: Journal of Gay, Lesbian, and Bisexual Identity. Band 4, Ausgabe 2. 1999.

- Jagose, Annamarie: Queer Theory. Eine Einführung. Berlin 2001.
- Kimmel, Michael S.: Masculinity as Homophobia: Fear, Shame and Silence in the Construction of Gender Identity. In: Murphy, Peter F. (Hrsg.): Feminism & Masculinities. New York 2004. S. 182-199.
- Kontaktgruppe: Woran kann ich den Erfolg von Gruppenarbeit ablesen? In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 10. Berlin 1973. S. 17-19.
- Kraß, Andreas: Queer Studies – eine Einführung. In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität. Frankfurt am Main 2003. S. 7-28.
- Kraushaar, Elmar: Nebenwidersprüche. Die neue Linke und die Schwulenfrage in der Bundesrepublik der 70er und 80er Jahre. In: Grumbach, Detlef (Hrsg.): Die Linke und das Laster. Schwule Emanzipation und linke Vorurteile. Hamburg 1995. S. 142-178.
- Kraushaar, Elmar: Chronik. In: Kraushaar, Elmar (Hrsg.): Hundert Jahre schwul. Eine Revue. Berlin 1997. S. 11-227.
- Kraushaar, Elmar: Unzucht vor Gericht. Die „Frankfurter Prozesse“ und die Kontinuität des § 175 in den fünfziger Jahren. In: Kraushaar, Elmar (Hrsg.): Hundert Jahre schwul. Eine Revue. Berlin 1997b. S. 60-69.
- Kushner, Kaysi Eastlick/Morrow, Raymond: Grounded Theory, Feminist Theory, Critical Theory. Ausgabe Toward Theoretical Triangulation. In: Advancing in Nursing Science. Ausgabe 26, Heft 1. 2003. S. 30-43.
- L., Wilfried: Warum es den Schwulen so schwer fällt, solidarisch zu sein. In: Lang, Petra/Bruns, Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 6. Berlin 1972. S. 9-12.
- L., Wilfried: Zeichnung. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 19, März 1975. Berlin.
- Landman, Maeve: Getting quality in qualitative research: A short introduction to feminist methodology and methods. In: Proceedings of the Nutrition Society. 2006. Nummer 65. S. 429-433.
- Lang, Petra/Bruns, Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 6. Berlin 1972.
- Laule, Wilfried: Schwul ist meine Sehn-Sucht. In: Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 2. Berlin 1972. S. 8-10.
- Lemuel, Moses: Critical Failure: Class, Taste and the Value of Film Criticism. Dissertation vorgelegt an der London School of Economics and Political Science. London 2011.
- Lydia/B., Detlef: Das D-Papier. In: Egmont: info. Ausgabe Nummer 11. Berlin 1973. S. 5-7.
- m.m: ... die preisfrage ... In: Egmont: info. Ausgabe Nummer 11. Berlin 1973. S. 17.
- Manfred: Wenn wir unpolitische HAW-Schwule uns nicht bald ändern, dann wird die HAW endgültig im liberalen homophilen Sumpf verfaulen! In: Ankirchner, Horst: (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 4. Berlin 1972. S. 2-3.
- Manfred et al.: Kommentar zur Kuba-Resolution der Gay Revolutionary Party. In: Ankirchner, Horst (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 3, Juni 1972. Berlin. S. 19-22.
- Mehl, Gesine: Kleine Anfrage: Was machen eigentlich die SE-Gruppen? In: Egmont et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 13. Berlin 1973. S. 15-16.
- Mimi: CHILE. Ein Bericht über die HAW-Solidarität mit dem chilenischen Volk gegen Faschismus und Reaktion! In: Egmont et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 13. Berlin 1973. S. 20-21.
- Mimi: Glosse zu „Die Homosexualität in uns“, Kursbuch #7, S.84-112. In: Almut et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 17. Berlin 1975. S. 19-21.
- Mittwochsgruppe: Bericht der Mittwochsgruppe – Ergebnisse der Befragung der Ärzte. In: B., Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 7. Berlin 1973. S. 5-6.

- Monika/Kris: Mal kurz herhören HAW-Frauengruppe!! In: Ankirchner, Horst (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 3, Juni 1972. Berlin. S. 11-12.
- Müller, Ariadne et al.: A. Warhols Lonesome Cowboys. In: Lang, Petra/Bruns, Volker: info. Ausgabe Nummer 6, Dezember 1972. Berlin. S. 13-14.
- Naficy, Hamid: The making of exile cultures. Iranian television in Los Angeles. Minneapolis 1993.
- Naxos, Ariadne auf: Brief ...an meine Freunde, die Feministen. In: Egmont et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 13. Berlin 1973. S. 22-23.
- Newton, Huey: „Brief von Huey Newton an die revolutionären Brüder und Schwestern über die „Women's Liberation“ und „Gay Liberation“ Bewegungen“. In: Hedenström, Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 1. Berlin 1972 S. 14.
- Nielsen, Joyce McCarl et al.: Gendered Heteronormativity. Empirical Illustrations in Everyday Life. In: The Sociological Quarterly. Nummer 41, Heft 2. 2000. S. 283-296.
- o.A.: Schwule Aktion Münster. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 3. Berlin 1972. S. 14-15.
- o.A.a: Flugblätter zur Troca-Aktion. In: Egmont/Alfred (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 9. Berlin 1973. S. 35.
- o.A.b: Flugblatt der DHO (Ein starkes Stück!) In: Egmont/Alfred (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 9. Berlin 1973. S. 33.
- Oechsle, P.: Hans ist schwul! In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 10. Berlin 1973. S. 33.
- Pädagogengruppe: Kampf der politischen Disziplinierung! In: Egmont et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 13. Berlin 1973. S. 1.
- Peo, Klaus: Selbsterfahrung. In: Hedenström, Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 1. Berlin 1972. S. 11.
- Peter: Von Pfingsten zu Pfingsten – ein Jahr Mitgliedschaft in der HAW. In: Egmont (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 11. Berlin 1973. S. 10-15.
- Perincioli, Cristina: Warum musste die Tomate so weit fliegen? - Über 68erInnen, Anarchismus, Lesbianismus bis zum Frauenzentrum. In: Dennert, Gabriele et al. (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Berlin 2007. S. 62-67.
- Plein, Mutter: Brief von Mutti 3. Feb 1973. In: Bruns, Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 8. Berlin 1973. S. 4.
- Plötz, Kirsten: Weitgehend ignoriert – Lesbisches Leben in der frühen Bundesrepublik. In: Dennert, Gabriele et al. (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Berlin 2007. S. 27-30.
- Plummer, Marilyn/Young, Lynne E.: Grounded Theory and Feminist Inquiry: Revitalizing Links to the Past. In: Western Journal of Nursing Research. Nummer 32. 2010. S. 305-321.
- Praunheim, Rosa von: Antwort auf „Wenn wir HAW-Schwule uns nicht bald ändern, dann wird die HAW endgültig im liberalen Homophilensumpf verfaulen!“ In: Ankirchner, Horst (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 4. Berlin 1972. S. 6-7.
- Praunheim, Rosa von: Sexualitätsgruppe – Subjektiver Bericht von Rosa von Praunheim. In: Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 2. Berlin 1972a. S. 8.
- Quast, Salome: Information über die Kontakte zur VVN und zum Intern. Suchdienst des Roten Kreuzes wegen Materialien zur Situation der schwulen KZ-Insassen. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 12. Berlin 1973. S. 22-33.
- Radonic, Ljiljana (2006): Psychopathologie der Normalität. Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Kritische Theorie. In: Grigat, Stephan (Hrsg.): Feindaufklärung und Reeducation. Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus. Freiburg 2006. S. 79-98.

- Reinhard: Rosa für Schwul. In: Linda/Claire (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 18. Berlin 1975. S. 9-15.
- Relativ heiter, doch streng sozialistisch: Selbstdarstellung der Arbeitsgruppe „Relativ heiter, doch streng sozialistisch“. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 16. Berlin 1974. S. 23-28.
- Renitenta, Marguerita Cravallèra Dos Santos Y: Die DAH oder Die Erlangung einer Identität. Persönlicher Bericht von Marguerita. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 10. Berlin 1973. S. 36-37.
- Rosenthal Gabriele: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim 2005.
- Rotzschwul: Polizeiterror: „Schwule Säue raus!“ ... schwul sein reicht nicht – kämpfen! In: Egmont/Alfred (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 9. Berlin 1973. S. 40.
- Rotzschwul Frankfurt: Arbeitsgrundlage. In: Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 2. Berlin 1972. S. 6-7.
- Rotzschwul Frankfurt: Die Persönlichkeit des Homosexuellen. In: Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 2. Berlin 1972a. S. 3-6.
- Schenke, Volker: Unser primitives Weltbild. In: Bruns, Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 5. Berlin 1972. S. 5.
- Schilt, Kristen/Westbrook, Laurel: Doing Gender, Doing Heteronormativity. „Gender Normals“, Transgender People, and the Social Maintenance of Heterosexuality. In: Gender & Society. Ausgabe 23. Chicago 2009. S. 440-464.
- Schmidt, Uta C.: Vom Rand zur Mitte. Aspekte einer feministischen Perspektive in der Geschichtswissenschaft. Bielefeld 1994.
- Schneider, Winfried: Kontaktgruppe. In: Hedenström, Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 1. Berlin 1972. S. 8-9.
- Schneider, Winfried: Protokoll der Plenumssitzung vom 11. Juni 1972. In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 3. Berlin 1972. S. 2-5.
- Schütze, Fritz: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Studienbrief der Fern Universität Hagen. Kurseinheit 1. Hagen: Fernuni Hagen, FB Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften. Hagen 1987.
- Schwule Dynamik: Neue Arbeitsgruppe Schwule Dynamik. In: Egmont (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 11. Berlin 1973. S. 19.
- SE-Mittwochsgruppe: Zusammenstellung über Geschlechtskrankheiten. In: Bruns, Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 5. Berlin 1972. S. 1-4.
- Segenschmid, Hildegard: Fete: Es war die Krönung! In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 12. Berlin 1973. S. 14-15.
- Sexualität und Herrschaft: Eine Rechtfertigung der Theorie. In: Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 2. Berlin 1972. S. 1-3.
- Sexualität und Herrschaft: Vorschläge der Gruppe Sex + Herrschaft für Pfingsten. In: Egmont/Alfred (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 9. Berlin 1973. S. 31-32.
- Sievers, Rainer: Arbeitspapier der Gruppe „Politisches Engagement homosexuelle Gruppen“, zur Diskussion in den beteiligten Homosexuellen Aktionsgruppen vorgeschlagen. In: Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 2. Berlin 1972. S. 2.
- Singer, Mona: Feministische Epistemologie. In: Gehmacher, Johanna/Mesner, Maria: Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen / Perspektiven. Innsbruck 2003. S. 73-90.
- Slater, Don: Consumer Culture and Modernity. Cambridge 1997.
- Sperrmüll, Mechthild Freifrau von: Bericht von der DAH-Tagung in Heidelberg vom 17. - 18. Febr. 1973. In: Bruns,

Volker (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 8. Berlin 1973. S. 27-42

Spivak, Gayatri Chakravorty: Subaltern studies. Deconstructing historiography. In: Landry, Donna/MacLean, Gerald (Hrsg.): The Spivak reader. London 1996. S. 203-236.

Stedefeldt, Eike: Ihre Vermählung geben bekannt ... Der Abschied von der emanzipatorischen Lebensformenpolitik. In: Ders. (Hrsg.): Schwule Macht. Oder Die Emanzipation von der Emanzipation. Berlin 1998. S. 11-40.

Steffen, Michael: Geschichten vom Trüffelschwein – Politik und Organisation des Kommunistischen Bundes 1971 bis 1991. Dissertation vorgelegt 2002.

Stein, Arlene/Plummer, Ken: „I can't even think straight“ „Queer“ Theory and the Missing Sexual Revolution in Sociology. In: Sociological Theory. Ausgabe 12, Heft 2. 1994. S. 178-187.

Stein, Rolf: Kommunikationsgruppe. In: Hedenström, Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 1. Berlin 1972. S. 5-6.

Steinhoff, Kl.: nachzutragende aspekte in der gruppe. CHANCEN UND GEFAHREN DER SELBSTERFAHRUNGSGRUPPEN (gedächtnisprotokoll). In: Homosexuelle Aktion Westberlin (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 3. Berlin 1972. S. 16.

Tams-Abendroth, Hans-Jürgen: Thesen zur Tuntenfrage. In: Egmont et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 13. Berlin 1973. S. 24.

Theling, Gabriele: „Vielleicht wär' ich als Verkäuferin glücklicher geworden“. Arbeitertöchter und Hochschule. Münster 1986.

Tietz, Lüder: Geschlechter-Inszenierungen von Schwulen auf Pride-Paraden. Eine heteronormativitätskritische Analyse. In: Hartmann, Jutta et al. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. S. 197-218.

Tonn, Wolfgang/Axel: Selbsterfahrung: Binnenstruktur – Beziehungsprobleme. In: Hedenström, Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 1. Berlin 1972. S. 10.

Troschlen, Götz D.: Selbstentfremdung. In: Arnkirchner, Horst (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 4. Berlin 1972. S. 7-9.

Trumann, Andrea: Das bürgerliche Subjekt und sein Anderes. Zur Subjektivierung der Geschlechtscharaktere. In: Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität. Ausgabe 13. Leipzig 2004. S. 22-24.

Tunten der AG Klappe: Raus aus dem Tangoschritt. In: Richard et al. (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 23. Berlin 1976. S. 44-54.

Wagenknecht, Peter: Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, Jutta et al. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden 2007. S. 17-34.

Willis, Paul: Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt am Main 1979.

Winfried: Kritik an der HAW – Hilfloose Aktion Westberlin? In: Peter (Hrsg.): info. Ausgabe Nummer 2. Berlin 1972. S. 8-17.

Wuest, Judith: Feminist Grounded Theory: An Exploration of the Congruency and Tensions between Two Traditions in Knowledge Discovery. In: Qualitative Health Research. Ausgabe Februar 1995. S. 125-137.

Ziegler, Meinrad: Einleitung: Heteronormativität und die Verflüssigung des Selbstverständlichen – theoretische Kontexte. In: Bartel, Rainer et al. (Hrsg.): Heteronormativität und Homosexualitäten. Innsbruck 2008. S. 13-23.

Zinn, Alexander: Das Dritte Reich der Homosexuellen. In: Kraushaar, Elmar (Hrsg.): Hundert Jahre schwul. Eine Revue. S. 22-45.

5.2 Internet

Aichberger, Muriel Jessica: Queer? Pervers! München 2012. Internet-Beleg: <http://www.queer-lmu.de/article/queer>. Zuletzt gesehen am 18.07.2012.

Akademie Waldschlösschen: Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre. Reinhausen 2011. Internet-Beleg: https://www.waldschloesschen.org/service/download/1220_Rosa_Radikale_NET.pdf. Zuletzt gesehen am 07.05.2012.

allophilia: Die wirklich Perversen? 2008. Internet-Beleg: <http://allophilia.blogspot.de/2008/11/20/die-wirklich-perversen/>. Zuletzt gesehen am 20.07.2012.

Altenhoefer, Gwendolin: Friend hoppers, pleasure activism, the Schlampagne and the Octopus: Non-monogamous activism in the German lesbian-feminist subculture. In: Electronic Journal of Human Sexuality. Band 12. 2009. Internet-Beleg: <http://www.ejhs.org/Volume12/polyactive.htm>. Zuletzt gesehen am 25.07.2012.

Berlin.de: Veranstaltungsreihe Cross Kultur präsentiert: Die „Verschwulung“ Schönebergs. 2010. Internet-Beleg: <http://www.berlin.de/ba-tempelhof-schoeneberg/presse/archiv/20101110.1740.318303.html>. Zuletzt gesehen am 22.07.2012.

Bikepunk 089: Pervers als Selbstbezeichnung? 2008. Internet-Beleg: <http://bkpkn089.blogspot.de/2008/11/18/pervers-als-selbstbezeichnung/>. Zuletzt gesehen am 20.07.2012.

Biskamp, Floris: Ist jihadistisch das neue schwul? In: Jungle World. Nr. 49, 9. Berlin 2010. Internet-Beleg: <http://jungle-world.com/artikel/2010/49/42261.html>. Zuletzt gesehen am 17.07.2012.

Brayton, Jennifer: What makes Feminist Research Feminist? The Structure of Feminist Research within the Social Sciences. 1997. Internet-Beleg: <http://www.unb.ca/par-l/win/feminmethod.htm>. Zuletzt gesehen am 28.04.2012.

Brinkman, Patrik: Die Europa-Kolumne: Kampf gegen die Schwulenlobby – eine Herausforderung der Zeit. 2009. Internet-Beleg: <http://gesamtrechts.wordpress.com/2009/09/22/die-europa-kolumne-kampf-gegen-die-schwulenlobby-eine-herausforderung-der-zeit>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

Campo de Criptana: Gib dem AIDS-Gewerbe keine Chance. 2006. Internet-Beleg: <http://www.campodecriptana.de/blog/2006/01/29/441.html>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

Deutscher Bundestag: Historische Debatten (7): Abtreibungsparagraf 218. Internet-Beleg: http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/serien/24039384_debatten_serie/25475709_debatten07/index.jsp. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

Dietze, Gabriele et al.: Queer und Intersektionalität. 2011. Internet-Beleg: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesstexte/dietzehaschemimichaelis/>. Zuletzt gesehen am 20.07.2012.

Ford, Luke: Hollywood's Homosexual Mafia. o.J. Internet-Beleg: http://www.lukeford.net/essays/contents/homo_mafia.htm. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

FrauenMediaTurm: 1973. Internet-Beleg: <http://www.frauenmediaturm.de/themen-portraits/chronik-der-neuen-frauenbewegung/1973/>. Zuletzt gesehen am 07.07.2012.

GLADT e.V.: Die „Verschwulung“ Schönebergs. 2010. Internet-Beleg: <http://www.facebook.com/events/169832369702783/>. Zuletzt gesehen am 22.07.2012.

Gut, Philipp: Homosexualität ist zu einer Art Religion geworden. 2009. Internet-Beleg: <http://www.welt.de/vermischtes/article4878502/Homosexualitaet-ist-zu-einer-Art-Religion-geworden.html>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

Hatzfeld, Sophie: Queer deconstruction of heteronormative identity. In: Imponderabilia. the international student anthropology journal. Ausgabe Nummer 1. 2009. Internet-Beleg: <http://imponderabilia.socanth.cam.ac.uk/articles/article.php?articleid=30>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

HelenWilsonMK. 2010. In: Puar, Jasbir: In the wake of It Gets Better. 2010. Internet-Beleg:

<http://www.guardian.co.uk/commentisfree/cifamerica/2010/nov/16/wake-it-gets-better-campaign>. Zuletzt gesehen am 22.07.2010.

IT GETS BETTER PROJECT: What is the It Gets Better Project? 2010. Internet-Beleg:
<http://www.itgetsbetter.org/pages/about-it-gets-better-project/>. Zuletzt gesehen am 22.07.2012.

IT GETS BETTER PROJECT: IT GETS BETTER PROJECT. 2012. Internet-Beleg: <http://www.itgetsbetter.org>. Zuletzt gesehen am 22.07.2012.

Junge Linke: Über uns. Internet-Beleg: <http://junge-linke.org/ueber-uns>. Zuletzt gesehen am 22.07.2012.

Kötter, Matthias: Rezension: Gabriele Rosenthal (2005). Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research. Ausgabe 9, Heft 2. 2008. Internet-Beleg:
<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/430/930#g6>. Zuletzt gesehen am 19.05.2012.

Küble, Felizitas: Lesben und Schwule schwingen Homophobie-Keule gegen Papst-Rede im Bundestag. 2010. Internet-Beleg: <http://www.medrum.de/content/lesben-und-schwule-schwingen-homophobie-keule-gegen-papst-rede-im-bundestag>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

Kuntsmann, Adi/Miyake, Esperanza: Peter Tatchell: Apology and Correction. 2009. Internet-Beleg:
http://www.rawnervebooks.co.uk/Peter_Tatchell.pdf. Zuletzt gesehen am 27.07.2012.

lysis. 2008. In: Bikepunk 089: Pervers als Selbstbezeichnung? 2008. Internet-Beleg:
<http://bkpnk089.blogspot.de/2008/11/18/pervers-als-selbstbezeichnung/>. Zuletzt gesehen am 20.07.2012.

Maneo: Pressemitteilung. Berlin 2011. Internet-Beleg: <http://www.maneo.de/presse/detail/article/maneo-unterstuetzt-den-internationalen-tag-zur-beseitigung-der-rassendiskriminierung.html>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

Maneo: Gegen Rassismus – für Vielfalt. Berlin 2012. Internet-Beleg: http://www.maneo.de/uploads/media/MANEO-PM-120320-Internationaler_Tag_gegen_Rassismuss.pdf. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

Marloff, Sarah: Queer vs. Gay. 2011. Internet-Beleg: <http://www.examiner.com/article/queer-vs-gay>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

momo-bloggt: Warum nicht "Polyamorie"? Berlin 2011. Internet-Beleg: <http://offene-beziehungen.blog.de/2011/02/01/polyamorie-11951803/>. Zuletzt gesehen am 25.07.2012.

momo-bloggt: Kritik an "der Poly-Szene". Berlin 2011b. Internet-Beleg: <http://offene-beziehungen.blog.de/2011/09/03/kritik-poly-szene-11813147/>. Zuletzt gesehen am 25.07.2012.

o.A.: Interviewing in qualitative research. Internet-Beleg:
<http://www.comp.dit.ie/dgordon/Podcasts/Interviews/chap15.pdf>. Zuletzt gesehen am 29.04.2012.

o.A.: kreuzmeldungen. 2006. Internet-Beleg: <http://www.kreuz.net/article.3457-remarks.html>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

on & on: i don't give a fuck about how you fuck: or, your hot ass mess is not my revolution. 2012. Internet-Beleg:
<http://miswritten.tumblr.com/post/26092042882/i-dont-give-a-fuck-about-how-you-fuck-or-your-hot>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

Paraskevi, Taki: Using Grounded Theory in Feminist research – A research about women's exclusion from administration positions in primary education. Internet-Beleg: <http://freedownload.is/doc/using-grounded-theory-in-feminist-research-a-research-about-1813483.html>. Zuletzt gesehen am 29.04.2012.

Puar, Jasbir: In the wake of It Gets Better. 2010. Internet-Beleg:
<http://www.guardian.co.uk/commentisfree/cifamerica/2010/nov/16/wake-it-gets-better-campaign>. Zuletzt gesehen am 21.07.2012.

Puar, Jasbir: Israel's gay propaganda war. 2010b. Internet-Beleg:
<http://www.guardian.co.uk/commentisfree/2010/jul/01/israels-gay-propaganda-war>. Zuletzt gesehen am 22.07.2012.

Rabuza, Nina: Pinkwashing – Israels „schwuler Propagandakrieg“. 2012. Internet-Beleg: http://www.publikative.org/2012/07/18/pinkwashing-israels-schwuler-propagandakrieg/?wpmp_tp=0. Zuletzt gesehen am 27.07.2012.

Rosenkranz, Bernhard: Kerle mit Vollbart und Fummel. In: Pricken, Lizzi et al. (Hrsg.): Gigi. Zeitschrift für sexuelle Emanzipation. Ausgabe Nummer 55. Mai/Juni 2008. Internet-Beleg: http://www.gigi-online.de/Kerle_mit_Vollbart55.htm. Zuletzt gesehen am 22.06.2012.

Schroedter, Thomas/Vetter, Christina: Polyamory. Eine Erinnerung. Stuttgart 2010.

Schwilissimo: Sensation: Lesben erfanden das „Schwulsein“. Hamburg 2011. Internet-Beleg: <http://www.schwilissimo.de/gesundheit/55838/SensationLesbenerfandendasSchwulsein.htm>. Zuletzt gesehen am 06.07.2012.

shaunphilly: Is polyamory better for humanity? Let's find out. 2012. Internet-Beleg: <http://polyskeptic.com/2012/07/01/is-polyamory-better-for-humanity-lets-find-out/>. Zuletzt gesehen am 25.07.2012.

Shepard, Benjamin H.: The Queer/Gay Assimilationist Split. The Suits vs. the Sluts. In: John Bellamy Foster (Hrsg.): Monthly Review. Band 53, Nummer 1. New York 2001. Internet-Beleg: <http://monthlyreview.org/2001/05/01/the-queergay-assimilationist-split>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

strassenstriche.net: Queergestellt im Kölner CSD 2012. 2012. Internet-Beleg: <http://www.flickr.com/photos/strassenstriche/7527089796/in/set-72157630477905816/>. Zuletzt gesehen am 25.07.2012.

Taki: Velvet Mafia. 2007. Internet-Beleg: http://www.nypress.com/print.cfm?content_id=1446&author_id=7. Zuletzt gesehen am 14.07.2008. Nicht mehr auf der Originalseite zu erreichen. Internet-Beleg: http://www.whale.to/b/homosexual_mafia.html. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

theguardian: HelenWilsonMK's profile. 2012. Internet-Beleg: <http://www.guardian.co.uk/discussion/user/helenwilsonmk>. Zuletzt gesehen am 22.07.2012.

Voß, Heinz-Jürgen: Vom Gay Pride zum White Pride. 2011. Internet-Beleg: <http://www.kritisch-lesen.de/2011/11/Vom-Gay-Pride-zum-White-Pride/>. Zuletzt gesehen am 21.07.2012.

Westmarland, Nicole: The Quantitative/Qualitative Debate and Feminist Research: A Subjective View of Objectivity. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research. Ausgabe 2, Heft 1. 2001. Internet-Beleg: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0101135>. Zuletzt gesehen am 28.04.2012.

Wickman, Jan: Queer Activism: What Might That Be? 2010. Internet-Beleg: <http://trikster.net/4/wickman/1.html>. Zuletzt gesehen am 23.07.2012.

Wilden, Regina: Gesetz mit Pferdefuß. 2006b. Internet-Beleg: <http://www.kreuz.net/article.3178.html>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

Wilson, Helen: My transition journey. 2011. Internet-Beleg: <http://www.facebook.com/video/video.php?v=275193299168995>. Zuletzt gesehen am 22.07.2012.

Wolter, Salih Alexander: Motzstraßenfest 2012: Das schwule Establishment feiert – und die Antidiskriminierungsarbeit wird zu Grabe getragen. 2012. Internet-Beleg: <http://salihalexanderwolter.de/tag/maneo/>. Zuletzt gesehen am 24.07.2012.

Yahoo! Answers: LGBT: whats the diference? Queer vs. Gay? 2010. Internet-Beleg: <http://answers.yahoo.com/question/index?qid=20101222165338AAw5OGy>. Zuletzt gesehen am 20.07.2012.

5.3 Audiovisuell

Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt. Regie: Rosa von Praunheim. BRD 1971. 67 Minuten.

Paragraph 175. Regie: Rob Epstein/Jeffrey Friedman. USA/BRD 2000. 81 Minuten.

5.4 Interviews

Ahrens, Helmut. Tonbandinterview und Videoaufzeichnung. Geführt am 14.12.2011 in Berlin.

Hedenström, Peter. Tonbandinterview und Videoaufzeichnung. Geführt am 20.12.2011 in Berlin.

Laule, Wilfried. Tonbandinterview und Videoaufzeichnung. Geführt am 13.12.2011 in Berlin.

Perincioli, Cristina. Tonbandinterview und Videoaufzeichnung. Geführt am 27.12.2011 in Berlin.

6. Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Abschlussarbeit selbständig und nur mit den angegebenen Hilfsmitteln verfasst habe.

Ich erkläre ausdrücklich, dass ich sämtliche in der Arbeit verwendeten fremden Quellen, auch aus dem Internet, als solche kenntlich gemacht habe. Insbesondere bestätige ich, dass ich ausnahmslos sowohl bei wörtlich übernommenen Aussagen bzw. unverändert übernommenen Tabellen, Grafiken u. Ä. (Zitaten) als auch bei in eigenen Worten wiedergegebenen Aussagen bzw. von mir abgewandelten Tabellen, Grafiken u. Ä. anderer Autorinnen und Autoren (indirektes Zitieren) die Quelle angegeben habe.

Mir ist bewusst, dass Verstöße gegen die Grundsätze der Selbstständigkeit als Täuschung betrachtet und entsprechend der Prüfungsordnung und/oder der Allgemeinen Satzung für Studien- und Prüfungsangelegenheiten der HU (ASSP) geahndet werden.

Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form bisher bei keiner anderen Institution eingereicht.

Berlin, den 13.08.2012

(Unterschrift)

7. Widmung und Danksagungen

Diese Arbeit ist Gabriele Häußler gewidmet, ohne die ich diesen meinen Weg wohl nie gegangen wäre.

Ein großes Dankeschön geht an all meine Schwestern, Freund_innen, Mitbewohner_innen und Familienmitglieder, die mich in der Zeit des Forschens und Schreibens unterstützten. Insbesondere möchte ich Dr. Jens Dobler für den schwesternschaftlichen Austausch sowie dem Archiv des Schwulen Museums für die Möglichkeit des Forschens danken. Meinen Freund_innen und Schwestern Tanja lialotta Abou, Anne Lepper, Sascha Watermann und Isabelle Windhorst danke ich dafür, dass sie die Videokamera bei den Interviews bedienten. Großen Respekt empfinde ich gegenüber meinen Interviewpartner_innen Helmut Ahrens, Peter Hedenström, Wilfried Laule und Cristina Perincioli, die mit mir sehr persönliche Erfahrungen und Erinnerungen zugunsten meiner Arbeit teilten. Dr. Rainer Marbach danke ich für zahlreiche Hinweise sowie lebhaft Einblicke in ihre schwulen Geschichten und der Akademie Waldschlösschen für das Zustandekommen intensiven Austauschs und erfreulicher Begegnungen.

Ohne die Liebe und den kompromisslosen Rückhalt von Fabian Lindhorst wäre die vorliegende Arbeit in dieser Form nicht entstanden.